



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Die deutschen Kolonien

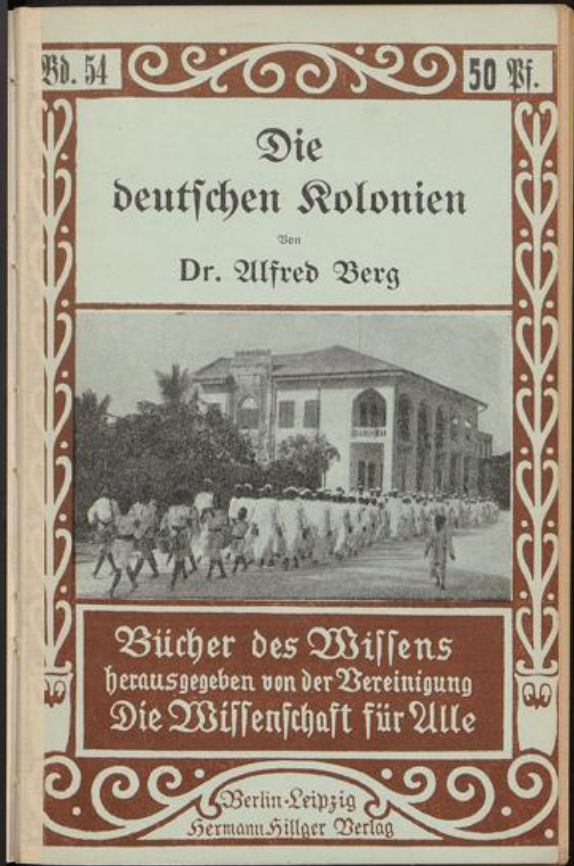
Berg, Alfred

Berlin [u.a.], [1906]

urn:nbn:de:gbv:46:1-7716

xrite

colorchecker CLASSIC

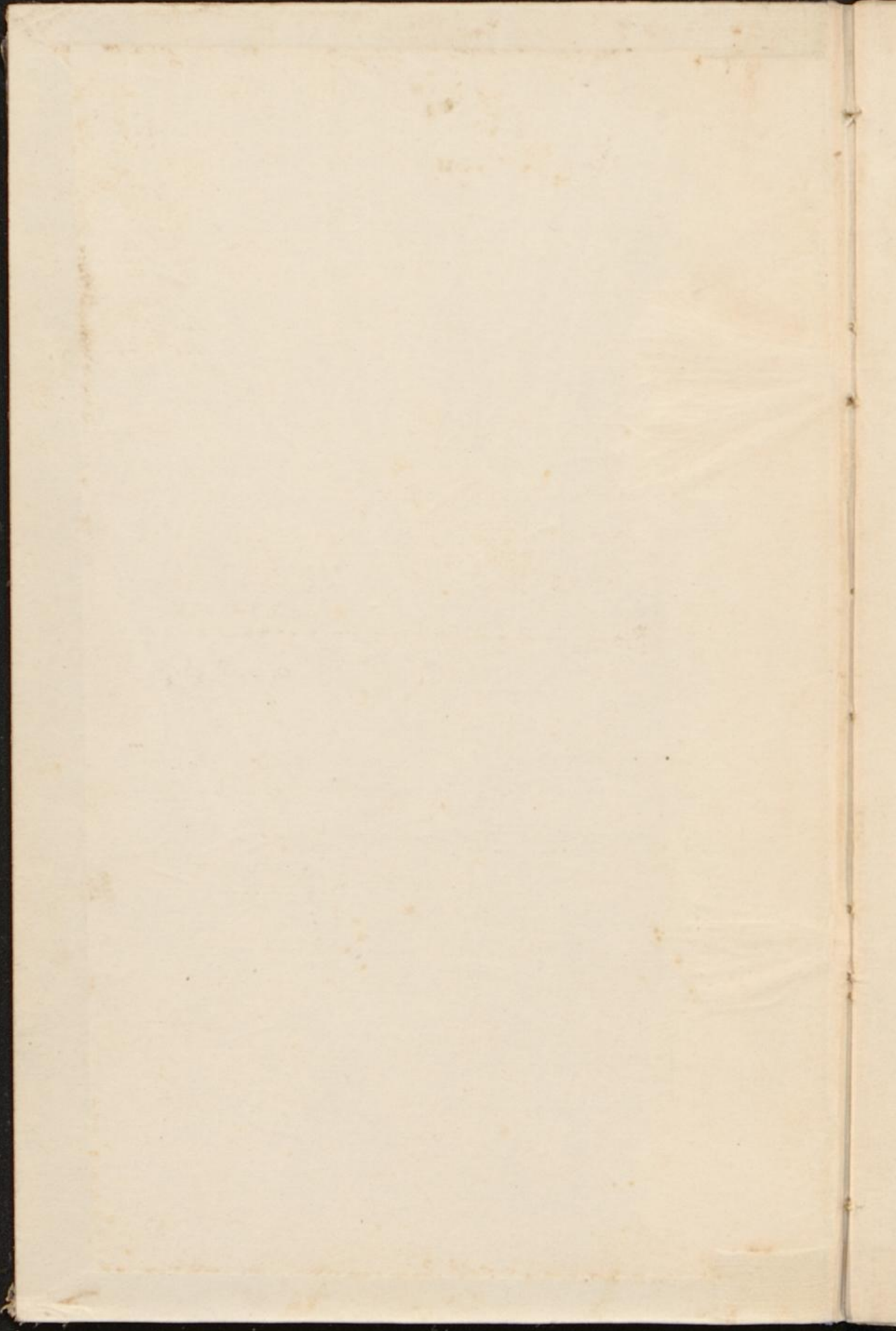


Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen



Berg.
Vn
Pauhyau
Kolonien

IX
C
3512



IX . c . 3572 .

20. Nov.

Bd. 54

50 Pf.

Die deutschen Kolonien

Von

Dr. Alfred Berg



Bücher des Wissens
herausgegeben von der Vereinigung
Die Wissenschaft für Alle

Berlin-Leipzig
Hermann Hillger Verlag

Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“.

Protector: Se. Majestät der König von Württemberg.

Die Vereinigung bezweckt Wißbegierigen und Bildungsbedürftigen aus allen Kreisen des deutschen Volkes auf billigstem Wege Gelegenheit zu geben, ihr Wissen zu erweitern und ihre Bildung zu vertiefen. Zu einem

Mitgliedsbeitrag von M. 1.50 vierteljährlich

erhalten die Mitglieder

1. die Halbmonatschrift „Das Wissen“ und
2. zwei Hefte der „Bücher des Wissens“ (Ladenpreis 50 Pf.) kostenlos; sie haben
3. freien Zutritt oder Eintritt zu ermäßigten Preisen zu den von der Vereinigung bezeichneten Vorträgen, und ferner hat jedes Mitglied das Recht,
4. sechs weitere Bände der „Bücher des Wissens“ vierteljährlich nach eigener Wahl zum Vorzugspreis von je 30 Pf. (statt des Ladenpreises von 50 Pf.) zu beziehen. Erschienen sind bis Anfang 1910 140 Bände „Bücher des Wissens“. Außerdem sind die Mitglieder berechtigt
5. zum Bezuge der von der Vereinigung in jedem Jahre neu erworbenen Bücher zum Vorzugspreis für Mitglieder,
6. zur Inanspruchnahme des Fragekastens und Sprechsaales der Halbmonatschrift „Das Wissen“.

Für Nichtmitglieder kostet die Zeitschrift „Das Wissen“ jährlich M. 7.20 und 8 Exemplare der „Bücher des Wissens“ (à 50 Pf.) M. 4.—, zusammen M. 11.20. Mitglieder genießen daher, abgesehen von den übrigen Rechten, eine

Preisermäßigung von M. 5.20 jährlich.

Mitglied der Vereinigung kann jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Jede Buchhandlung, sowie die Geschäftsstelle der Vereinigung nimmt Anmeldungen entgegen. Der Mitgliedsbeitrag (M. 1.50) ist vierteljährlich im voraus zahlbar. Weitere Pflichten übernehmen die Mitglieder nicht. Probenummern der Halbmonatschrift „Das Wissen“ und Satzungen der Vereinigung kostenlos von der

Geschäftsstelle der Vereinigung „Die Wissenschaft für Alle“
Hermann Hillger Verlag, Berlin W 9, Potsdamerstr. 124.

Hillgers illustrierte Volksbücher

Band 54

Die
deutschen Kolonien


von

Dr. Alfred Berg.

Mit 6 Illustrationen



IX. c. 3512

Berlin  Leipzig
Hermann Hillger Verlag

Zum Studium und als Nachschlagewerke

bestens empfohlen:

- D. Beta, Das Buch von unseren Kolonien. (Ulrich Meier, Berlin.) geb. M. 3.—
- Deutsches Kolonial-Handbuch. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Prof. Dr. R. Fißner. (Hermann Paetel, Berlin) 2 Bände mit Ergänzungsband 1904 M. 8.—
- Deutschland, das überseeische. Die deutschen Kolonien in Wort und Bild. (Union, Stuttgart) . . . eleg. geb. M. 10.—
- D. Kausch, Deutsches Kolonial-Lexikon. (Gerhard Kührtmann, Dresden) M. 5.—
- Kolonial-Kalender, deutscher, und statistisches Handbuch für 1906. Herausgegeben von A. Herfurth. (Deutscher Kolonial-Verlag, Berlin) geb. M. 1.50
- K. A. Krüger, Die deutschen Kolonien. (A. W. Kafemann, Danzig) M. 1.30
- A. Lene, Die Besiedlungsfähigkeit Deutsch-Ostafrikas. (Wilhelm Weicher, Leipzig) M. 1.—
- E. v. Liebert, Die deutschen Kolonien im Jahre 1904. (Ebenda) M. —.50
- F. Rohrbach, Deutschland unter den Weltvölkern. (Buchverlag der Hilfe, Berlin) geb. M. 3.50
- Im vorderen Asien. (Ebenda) geb. M. 4.—
- E. v. Schlopp, Kameruner Bananen. (Windelmann & Söhne, Berlin) M. 2.25
- Togo und Kamerun. Eindrücke eines Abgeordneten. (Wilhelm Weicher, Leipzig) M. 2.—
- H. Zabel, Deutschland in China. (Georg Wigand, Leipzig) M. 7.50

☛ Vorrätig in jeder Buchhandlung! ☛

Anfragen und Angebote, den Inhalt der Illustrierten Volksbücher betr., sind zu richten an Hermann Hillger, Herausgeber von Joseph Kürschners praktischen Handbüchern und Sammelwerken, Berlin W 9.

I. Die Bedeutung kolonialen Besitzes.

Das lateinische Wort „colonia,“ aus dem wir unser Wort „Kolonie“ gebildet haben, stammt von dem Zeitwort „colere“ derselben Sprache, das allgemein genommen „hegen, pflegen“ bedeutet und zumeist im engeren Sinne von „das Land bebauen, Feldbau treiben“ gebraucht wird. Ein Kolonist ist daher ein Ansiedler, der sich der Bearbeitung des Bodens (lateinisch „cultura,“ auch wieder von colere abgeleitet) hingibt, also schließlich ein Landwirt überhaupt.

Wenn wir die Moor- oder Fehnkolonien betrachten, wie sie z. B. bei Papenburg in den unwirtlichen Emsniederungen noch heute neu entstehen; wenn wir an die Heidekolonien der Lüneburger Heide denken oder an die Bruchkolonien im Warthe- und Negebruch: so sind das in den Rahmen der inneren Kolonisation fallende Ansiedlungen, die im Reiche selbst gelegene Ödländereien der Kultur nutzbar machen sollen. Hierher gehören auch die früheren Bestrebungen deutscher Fürsten und Herren, fremde Volksgenossen zur Ansiedlung auf Reichsboden zu veranlassen. Man denke nur an die niederländische Kolonisation der Goldenen Aue und an die vlaemische im Fläming oder aus neuerer Zeit an die Hugenotten-, Pfälzer und Salzburger Kolonien, die weithin in den deutschen Landen verstreut sind.

Im übertragenen Sinne reden wir dann von Arbeiterkolonien und Besserungskolonien, ja gar von Ferienkolonien: Begriffe, die die heutige Gesellschaftswissenschaft mit Recht für sich in Anspruch nimmt.

Heutzutage hat man sich daran gewöhnt, mit dem Ausdruck „Kolonien“ (oder „Schutzgebiete“) nur die äußere Kolonisation zu bezeichnen, d. h. den Erwerb von Landgebiet außerhalb des eigenen Staatswesens, der planvoll dazu dienen soll, die nationale und politische Macht eines Reiches über See zu mehren. Dazu gehören also z. B. nicht etwa die deutschen Kolonien in Südbrasilien oder in Kleinasien, auch nicht die deutsche Kolonie in Lissabon oder in Alexandria, da diese politisch nicht zum Deutschen Reiche gehören. Wohl aber sind Kolonien im gewöhnlichen Sinne des Wortes alle jene überseeischen Gebiete, über denen die Flagge einer Kolonisationsmacht weht.

Die Kolonien können sein:

1. Handelskolonien, von denen aus der Handel eines fremden Landes, das gewöhnlich noch nicht auf einer kulturellen Hochstufe steht, beherrscht, ausgebreitet und gesichert wird. (Beispiel: das deutsche Kiautschou, das englische Hongkong.)
2. Absatzmärkte für heimische Industrieerzeugnisse.
3. Ackerbaukolonien, wo solche Kulturpflanzen*) angebaut werden, die das Mutterland gar nicht oder doch nicht in genügender Menge erzeugen kann. Solche Ackerbaukolonien können nun sein:

- a) Pflanzungskolonien (Plantagenkolonien) im Bereiche des tropischen Klimas, wo landbauende Europäer nur in geringer Zahl als Aufsichtsbeamte und Händler sich niederlassen können (Französisch-Kongo, Portug.-Ostafrika),
- b) Eigentliche Ackerbaukolonien im Bereiche des gemäßigten Klimas, wo die Feldbestellung von europäischen Siedlern ausgeführt werden kann. Diese Kolonien können daher die überschüssige Bevölkerung des

*) Daher stammt der Ausdruck „Kolonialwaren“, der zunächst für die tropischen Rohprodukte von den ost- und besonders westindischen Kolonien gebraucht wurde.

Mutterlandes aufnehmen und sind also gleichzeitig Siedlungskolonien (Australien, Neuseeland, Kanada).

c) Viehzuchtcolonien in Gebieten geringeren Niederschlags.

4. Bergbaukolonien, wo überreiches Vorkommen von Erzen, vornehmlich Edelmetallen, oder auch von Kohlen und Diamanten das Eindringen in das Erdgezimmer lohnt.
5. Militärische Stützpunkte (Flottenstationen), z. B. an Meeresstraßen (Gibraltar).
6. Kohlenstationen zur Versorgung der Dampfschiffe, der Handels- wie der Kriegsschiffe, mit Heizstoff. — Hierher gehören auch die Relaiskolonien*) zur Ausbesserung und Verproviantierung der Schiffe.
7. Strafkolonien (Deportationskolonien**) zur dauernden Verbannung von Verbrechern oder zur zeitweiligen Verschickung minderwertiger Charaktere.

Die Tatsache, daß gewöhnlich eine Kolonie den verschiedensten Zwecken dienstbar gemacht werden kann, spricht schon für den vielseitigen Nutzen, den das Mutterland aus seinen Kolonien ziehen kann. Deshalb waren schon früh alle Kulturenationen auf die Erwerbung von Kolonien bedacht. Im Altertum ragen die Phöniker und die Hellenen durch ihre kolonialisatorische Tätigkeit hervor, in der Neuzeit gaben nacheinander Portugal und Spanien, Niederland und Frankreich, England und eine Reihe kleinerer Staaten durch die Erwerbung ferner Gebiete ihrer politischen Machtentfaltung deutlichen Ausdruck. In zwölfter Stunde erst beteiligten sich Deutschland und Belgien, die Vereinigten Staaten und Japan an der Aufteilung der festen Erdoberfläche.

*) Französisch relais (sprich räläh) = Umspannort der „abgeheften“ Postpferde.

***) Lateinisch dē-pōrtāre = fortchaffen.

II. Deutsche Landerwerbungen seit der Völkerwanderung.

Gegen den Schluß des Altertums hatten die Germanen im Westen und Süden die Römer zu Nachbarn gewonnen. Der Rhein von seiner Mündung bis in die Gegend von Neuwied, der Grenzwall (Limes) und die Donau ungefähr von Kehlheim abwärts bildeten die Grenze, die das römische Weltreich von den noch recht unzivilisierten Bewohnern südlich des Germanischen Ozeans und des Suebischen Meeres schied.

Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. begann ein ununterbrochenes Eindringen der Germanen in das römische Reich. Der wesentliche Grund war der starke Zuwachs der Bevölkerung. Die Landwirtschaft ward nur oberflächlich betrieben, daher mußten sich zahlreiche Scharen außerhalb der Landesgrenzen neuen Ackerboden suchen. Dazu kamen kriegerischer Wagemut und rege Wanderlust, die lockenden Reize römischer Kultur und Bedrängung durch friedgehässige Nachbarn als weitere Wirkungen.

Um das Jahr 200 v. Chr. hatten die Bastarnen als erste Germanen die Donaulinie erreicht. Sie sind dann in Makedonien untergegangen. Nicht besser ist es der zehntausendköpfigen Masse der Kimbern und Teutonen gegangen, die auf den Gefilden der Provence und der Poebene der Kriegskunst römischer Legionen erlagen.

Trotzdem aber schoben die Germanen ihre alten Grenzen west- und südwärts weiter, bis sie an jener Scheidelinie vom Rhein bis zur Donau aufgehalten wurden. Im Verlauf der großen Völkerwanderung, der das weströmische Reich zum Opfer fiel, ließen sich germanische Stämme auf dem Boden Süd- und Westeuropas nieder, von den Britischen Inseln und den Säulen des Herakles bis zum Nowischen Meer. Teilweise überschritten sie sogar die Grenzen

Europas: im westlichen Nordafrika endeten die Züge der Wandalen, im Innern Kleinasiens fanden die letzten Ausläufer der ostgotischen Wanderscharen ein Ziel. Von den weiten eroberten Gebieten blieb freilich nicht ein einziges eine germanische Kolonie. Überall entwickelten sich aus der Völkermischung neue Nationen, die romanischen, in denen die Germanen ihre Sprache aufgaben und — obwohl Eroberer — mit den unterworfenen, alteingefessenen Völkern verschmolzen.

Nur England, das im 5. und 6. Jahrhundert den nordseefahrenden Sachsen, Jüten und Angeln eine leichte Beute geworden war, blieb germanisches Land. Freilich löste es sich dank seiner abgeschiedenen Lage bald vom Festland los und bildete sich zu einem durchaus selbständigem Staatswesen um.

Dafür aber waren während der Völkerwanderung dem Germanentum weite Landstriche im Osten verloren gegangen. In die altgermanischen Gebiete rechts der Saale, der Elbe und des Böhmerwaldes und in die Täler der Ostalpen waren Slawen eingerückt, und Ungarn war von den Awaren eingenommen worden.

Die Grenzen im Norden, Westen und Süden waren in der Hauptsache gegen früher nicht verschoben worden. Im Norden war den „Deutschen“, denn von diesen haben wir seit dem Jahre 1000 ungefähr zu reden, von jeher die Küstenlinie des Meeres die Grenze gewesen. Den Küstenraum der Ostsee hatten nur zeitweilig — nach der Kolonisation der Länder östlich der Elbe — die Dänen den Deutschen streitig zu machen versucht.

Im Westen war die Sprachgrenze zwischen Germanen und Romanen ungefähr dieselbe wie noch heute. Sie zieht von Dünkirchen über Brüssel, Lüttich, Malmédy, die Ostgrenze Belgiens entlang bis Diedenhofen, dann durch das südwestliche Deutsch-Lothringen, die Westgrenze des Elsaß entlang und durch die Schweiz.

Im Süden hat sich das Deutschtum in den Alpen

weit vorgeschoben. Über den obersten Rhonelauf hinweg drangen Deutsche bis zum Knie der Dora Baltea vor, im oberen Rhein- und Juntal wurden sie die Nachbarn der rätoromanischen Ladinier, in Südtirol verdrängten sie italienische Art aus dem oberen Etschtal, so daß dort die Sprachgrenze bis südwärts von Bozen vorgerückt ist.

Wenn trotzdem von allen Völkern Mitteleuropas gerade die Deutschen ihr Gebiet durch kolonisatorische Tätigkeit am meisten ausdehnten, so geschah das durch die Überschreitung der Ostgrenze. Das ganze Gebiet östlich von Elbe und Saale ward nun in der zweiten Hälfte des Mittelalters durch friedliche Anlage von Ackerbaukolonien dem Deutschtum gewonnen. Die Baiern besiedelten das Land die Donau abwärts und die Alpentäler der Enns, Mur und Drau. Die sächsischen Kaiser kolonisierten im Gebiet der Weißen Elster und Mulde. Die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg riefen holländische und flandrische Siedler herbei, welche die Moorgegenden von Bremen und Hamburg zu fruchtbaren Marschländern umgestalteten und die sandigen Gebiete östlich der mittleren Elbe (so den „Fläming“) nutzbar machten. Im Laufe der Jahrhunderte ward die Ostgrenze des Deutschen Reiches immer weiter vorgeschoben.

In einigen Fällen überschritten die Kolonisten sogar die Reichsgrenze. In Siebenbürgen wurden norddeutsche Franken aus dem mittleren Moseltal inmitten von Rumänen angesiedelt, die sich später „Sachsen“ nannten; in Oberungarn ließen sich zahlreiche Deutsche unter magyarischem Volkstum nieder. Jenseits der unteren Weichsel, in den Gestadeländern der Ostsee, mußte allein die deutsche Kolonisation in größerem Umfange durch das Schwert gegen die eingeseffenen slawisch-lettischen und finnischen Völker geschützt werden. Der Deutsche Ritterorden, der schon in Siebenbürgen gegen die Heiden tätig gewesen war, unterwarf die Preußen im Lande zwischen Weichsel und Memel und zog mitteldeutsche Siedler ins Land.

Bei seinem weiteren Vorrücken nach Nordosten verband er sich mit dem Schwertbrüderorden und kolonisierte Kurland, Livland und Estland.

Von allen diesen Gebieten außerhalb der Grenzen des alten Deutschen Reiches ist nur Preußen Reichsgebiet geworden, weil es mit Brandenburg verknüpft war. Auf dem ehemals slawischen Kolonialboden des Deutschen Reiches entstanden die beiden deutschen Großmächte, Preußen und Österreich, auf demselben Kolonialboden liegen deren Hauptstädte: eine Erscheinung, die häufig zu bemerken und ein Wertmesser kolonialisatorischer Tätigkeit ist. Dasselbe ist bei Verkehrs- und Weltsprachen der Fall. Die Weltsprache des Gemein-Griechisch entstand in Alexandria, also auf halb-fremdem Kolonialboden, nicht auf heimischem Gebiete. Und ähnlich das heutige Deutsch in Böhmen.

Neben diesen deutschen Ackerbaukolonien entstanden ungefähr gleichzeitig Handelskolonien, die von nord-deutschen Kaufmannsgilden im Bereiche der Nord- und Ostsee, von Flandern und England bis Nordrußland, geschaffen wurden. Der Stahlfhof in London und der Petershof in Nowgorod waren solche Handelskontore. Diese Genossenschaften der Handelsleute waren schließlich im dreizehnten Jahrhundert der Anlaß zur Schaffung der Hanse, deren Haupt Lübeck wiederum auf deutschem Kolonialboden lag. Diese auswärtigen Niederlassungen sind freilich alle wieder verloren gegangen. Die Verlegung der großen europäischen Handelswege aus dem Mittelmeer, der Nord- und Ostsee hinaus auf das Weltmeer an die atlantische Küste von Europa schädigte den deutschen Handel mehr und mehr.

Auch von den Hand in Hand damit gehenden großen Entdeckungen neuer, umfangreicher Gebiete der Erde hatten die Deutschen keinen Vorteil. Spanier und Portugiesen kolonisierten die halbe Welt, Engländer, Franzosen und Niederländer nahmen den damals am wertvollsten scheinenden Rest. Aber die Deutschen hatten keine Ge-

legenheit, an der Aufteilung der Erde durch die Nationen Westeuropas teilzunehmen. Damals hinderten die Stürme der Reformation und der sich anschließenden Gegenreformation mit ihren Bürgerkriegen den Blick, in die Ferne zu schauen.

Nur einige süddeutsche Großkaufhäuser in Augsburg nahmen dank ihrer finanziellen Verbindungen mit Kaiser Karl V. an auswärtigen Unternehmungen teil. Das Handelshaus der Fugger erwarb die weltberühmten Zinn- und Quecksilberbergwerke von Almadên in Spanien und knüpfte Handelsbeziehungen mit Südamerika an. Die Ehinger erhielten am 27. März 1528 von Karl V. Venezuela als Familienlehen und traten es 1540 an die Welser ab, die auch die Kupferminen von San Domingo in ihren Besitz brachten. In Lissabon war eine reiche deutsche „Kolonie“ dort ansässiger Kaufleute.

Alle diese Unternehmungen, die wir als Ansätze deutscher Gebietserwerbungen außer Landes ansehen können, wurden in den Niedergang Spaniens hineingezogen und mußten aufgegeben werden. Die Welser fallierten 1614, das Ehinger-Welserische Unternehmen in Südamerika hatte nur bis 1555 bestanden.

Der große Krieg der dreißig Jahre hatte das Ende dieser deutschen Kolonisationen gesehen. Gegen das Ende des Krieges tauchten schon wieder neue Kolonisationspläne auf, während schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts Niederland seine Blicke über die Meere richtete.

Niederland, das allerdings aus dem Reichsverband ausschied, hatte sich gleichzeitig mit seiner Unabhängigkeit Kolonialbesitz erworben. Die holländische Handelschiffahrt hatte die flandrische bald überflügelt, schon 1602 ward die ostindische, 1621 die westindische Handelskompanie gegründet. Beide waren gegen Spanien und das damals mit diesem Lande vereinte Portugal gerichtet. Der ostindische Besitz warf ungemessene Reichtümer ab, und man knüpfte auch an die eroberten portugiesischen Ge-

bierte in Westindien große Hoffnungen. In zahlreichen Flugschriften wurde für diese Gesellschaften in Holland Stimmung gemacht, so von W. Uffelincx und H. Grotius. Kein Wunder, daß solche Verhältnisse auf den Großen



Abb. 1. Die brandenburgischen Kolonien in Westafrika, 1682—1717 (I, 21).

(Für den kleinen brandenb. Besitz auf St. Thomas ist eine besondere Karte überflüssig. Man findet die Insel auf der ersten Karte des kleinen „Deutschen Kolonialatlas“ als nördlichste der Kleinen Antillen.)

Kurfürsten entscheidend einwirken mußten. Friedrich Wilhelm war vier Jahre in Holland gewesen: er hatte in Leiden studiert und dort seine militärische Ausbildung erhalten. Das in jeder Beziehung hochentwickelte niederländische Staatswesen war ihm in seiner eignen Regierungstätigkeit vorbildlich. Als ihm Spanien den Kriegssold

schuldig blieb, baute er eine Flotte und hielt sich schadlos an den spanischen Orlogschiffen und Galionen, die er bis ins mejicanische Meer verfolgte. In gleicher Weise ging er gegen Schweden vor. Holländische Kaufleute in Berlin gaben ihm dann die Anregung, mit Afrika in unmittelbaren Handelsverkehr zu treten und seinem Volk Anteil am überseeischen Handelsverkehr zu schaffen. So entstanden die brandenburgischen Handelskolonien an der afrikanischen Westküste und in Westindien.

Im Jahre 1682 stiftete der Große Kurfürst die Afrikanische Kompanie „zur Verbesserung der Schiff-Fahrt und des Commercii, als worin die beste Aufnahme eines Landes bestehet“, die von den brandenburgischen Häfen aus Handel nach den westafrikanischen Küstenstrichen zwischen dem Kap Verde und Angola treiben sollte. Den Schutz dieses Handels übernahm die kurfürstliche Flotte. Im gleichen Jahre sandte Friedrich Wilhelm zwei Fregatten unter Otto von der Groeben nach der Goldküste, einem der gesündesten, reichsten und bevölkertsten Landstriche von Oberguinea, wo zwischen Axim und dem Kap der drei Spitzen schon vorher mit drei Negerhäuptlingen ein Handelsvertrag abgeschlossen war. Am 1. Januar 1683 wurde die brandenburgische Flagge auf dem ins Meer vorspringenden Berge Mansro gehißt, und dann errichtete man hier ein Schutzfort, das den Namen Groß-Friedrichsburg erhielt (s. Abb. 2). Später wurden noch einige andre Küstenpunkte besetzt, z. B. Taccarary, und durch weitere Schutzforts, wie die Dorotheenschanze und das Fort Sophie-Louise, befestigt. Denn die geheime Feindschaft der Niederländer und der Engländer kam bald zum offenen Ausbruch.

Eine Fortsetzung der brandenburgisch-afrikanischen Kolonisation war die Besitzergreifung der Insel Arguin südöstlich von Kap Blanco im Jahre 1685, wo eine kleine Feste errichtet und mit dreißig Kanonen ausgerüstet wurde. Diese Insel war zeitweilig in den verschiedensten Händen gewesen, denn hierhin lenkte sich damals der Haupthandel

mit dem Gummi der echten Akazie. Im gegenüberliegenden Festlandstück von der Senegalmündung bis über den nördlichen Wendekreis hinaus, dem „Land Argien“, gelangte der gesamte Handel in die Hände der Brandenburger.

Außerdem erwarb der Kurfürst 1686 eine Niederlassung auf der westindischen Insel St. Thomas,



Abb. 2. Groß-Friedrichsburg an der Goldküste.

Auf dem Meere Schiffe der brandenburgischen Flotte.

(Aus Knötel's Bilderatlas zur Deutschen Geschichte, nach einer gleichzeitigen Zeichnung im Archiv des Generalstabs in Berlin.)

wo die Kopenhagener westindische Kompanie von 1671 bis 1755 ihren Sitz hatte.

Bei der Untüchtigkeit und Verständnislosigkeit der brandenburgisch-preussischen Kaufmannschaft jener Zeit wollte die afrikanische Kompanie nicht recht gedeihen. Der Kurfürst mußte das Eigentum der Gesellschaft ankaufen und das Unternehmen auf eigene Rechnung und Gefahr weiterführen. Als ihn der Tod seinen großen Entwürfen entriß — er plante die Gründung einer ostindischen Handelsgesellschaft und die Entsendung einer Expedition nach China und Japan —, betrat sein Volk den Weg nicht,

den er ihm auf die wogende Meeresflut gewiesen hatte. Sein Nachfolger Friedrich I. konnte nur mit Mühe die afrikanischen Besitzungen behaupten. Friedrich Wilhelm I. verkaufte deshalb den Besitz am 29. November 1717 an die westindische Kompanie in Amsterdam; Fort Arguin ward 1721 von den Franzosen besetzt.

Die folgende Zeit verstattete den preußischen Königen keine Gelegenheit, an überseeische Unternehmungen zu

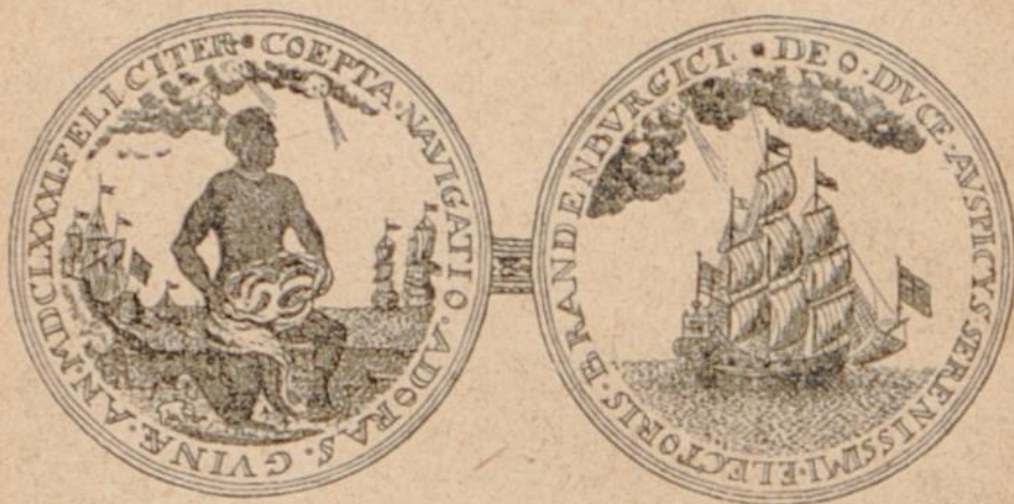


Abb. 3. Denkmünze, die der Große Kurfürst zur Erinnerung an die afrikanische Unternehmung schlagen ließ.

(Inscription der Vorderseite: „Die im Jahre 1681 glücklich begonnene Schifffahrt an die Gestade Guineas.“ — Die der Rückseite: „Unter Gottes Führung von dem durchlauchtigsten Kurfürsten von Brandenburg geleitet.“)

(Nach Schillmanns Bilderbuch zur Preußischen Geschichte.)

denken. Nur Friedrich der Große bemühte sich — allerdings ergebnislos —, am indischen Handel Anteil zu gewinnen, als im Jahre 1744 das Regentenhaus Ostfrieslands, die Cirksenas, im Mannesstamm ausstarb und dies Land Preußen zufiel.

III. Die Entstehung des neudeutschen Kolonialbesitzes.

Was den preußischen Königen nicht vergönnt war, die Schaffung eines dauernden kolonialen Besitzstandes, das gelang den Kaisern des neuen Deutschen Reiches. Das Wachstum der deutschen Bevölkerung, die Ausbreitung un-

seres Außenhandels, die Tätigkeit der Deutschen des Auslandes für die Anpreisung der Güte deutscher Fabrikate, deutscher rastloser Gewerbefleiß und deutsche Bildung und Tatkraft haben uns in die erste Reihe der Welthandelsstaaten gedrängt und durch unsern Reichtum mächtig gestärkt. Die gewaltige Vergrößerung der deutschen Handelsmarine im 19. Jahrhundert, diesmal ein eigenes Werk des deutschen Kaufmannsstandes, mußte ganz von selbst den Bau von immer neuen Kriegsschiffen veranlassen, und so ist schließlich Deutschland geradezu gezwungen worden, sich unter den noch nicht vergebenen Gebieten des Erdballs in letzter Stunde Kolonialland auszusuchen und die Erkenntnis wahr zu machen, daß Kulturstaat und Kolonialstaat gleiche Begriffe sind.

1. Die Erwerbungen unter Wilhelm I.

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß die ersten Kolonien des neuen Deutschen Reiches gar nicht weit von der Gegend erworben wurden, wo fast genau zwei Jahrhunderte vorher die märkische Flagge mit dem roten Adler im silbernen Felde hochgegangen war.

Das Geburtsjahr der deutschen Kolonialpolitik ist das Jahr 1884, wo Fürst Bismarck erklärte: „Deutschland gewährt seinen Schutz auf Nachsuchen überall, wo deutsche Niederlassungen auf bisher von einer anderen Macht nicht besetztem Gebiet begründet sind oder werden und den deutschen Rechten gültige, die Rechte dritter nicht verletzende Verträge zur Seite stehen.“

Diese Erklärung bezog sich auf das Hinterland von Angra Pequena in Südwestafrika, und im Verlaufe der Ereignisse wurden dann im Jahre 1884 unsere drei westafrikanischen Kolonien erworben. Schon im Dezember 1883 hatte der Bremer Kaufmann Ad. Lüderitz für das Küstenland nördlich vom Oranje den Schutz des Reiches nachgejucht und erlangt. Damit war der südwestliche Teil von Deutsch-Südwestafrika, das sogenannte Lüde-

rizland, erworben. Für die Festigung dieses Besitzes und für die Begründung der deutschen Schutzherrschaft in Togo und Kamerun wurde die amtliche Reise des Afrikareisenden Gustav Nachtigal als Reichskommissar entscheidend. Lüderiz hatte inzwischen durch Verträge mit dem Häuptling Fredriks den Hafenplatz von Angra Pequena und das benachbarte Land erworben. Am 24. April 1884 wurde das Lüderizland unter den Schutz des Reiches gestellt. Die Reichskommissare Nachtigal und Göhring schlossen weitere Verträge ab, und am 1. Juli 1890 legte das wichtige deutsch-englische Kolonialabkommen die heutigen Grenzen Deutsch-Südwestafrikas fest.

Togo wurde durch das entschlossene Zugreifen Nachtigals gewonnen, der am 5. Juli 1884 in Bagida, am 6. in Lome die deutsche Flagge hiszte. So wurde ein Teil der der Goldküste benachbarten Sklavenküste entgegen den Absichten der Reichsregierung deutsch, denn Nachtigal hatte den Auftrag, wegen französischer Ansprüche die Flaggenhissung dort nicht vorzunehmen. Aber der Handel war in Togo seit langem in den Händen deutscher Kaufleute gewesen.

Auch in Kamerun waren deutsche Handelshäuser schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ansässig. Die Hamburger Firma Woermann hatte damals kaufmännische Unternehmungen in Westafrika begonnen und auch in Batanga an der Kamerunküste eine Faktorei*) angelegt. Ihr folgten andere Kaufleute, die mit mehreren Häuptlingen Verträge abschlossen und schließlich ihre Rechte auf das Reich übertrugen, um der drohenden englischen Schutzherrschaft zu entgehen. Am 14. Juli 1884 trug Nachtigal die deutschen Farben an die Kameruner Küste. Es war der letzte Dienst, den der berühmte Forscher seinem Vaterlande leistete; am 20. April 1885 starb er auf der Rückreise

*) Warenniederlage, Handelsniederlassung (zu lat.: *facere* = machen).

als Opfer des tödtlichen Fieberklimas. Fünf Tage später traf der britische Beamte ein, der das Land für England mit Beschlag legen sollte, und begnügte sich damit, einen Aufstand gegen die Deutschen anzuzetteln, den dann das Geschwader des Admirals Knorr niederwarf. Die heutigen Grenzen des Kameruner Schutzgebietes, das bis zum Tschadsee-Sudan reicht, entstanden erst 1893 und 1894.

Den Anstoß zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika gab die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ in Berlin durch Entsendung einer Expedition unter Karl Peters, Graf Pfeil und Fühlke. Karl Peters schloß im November Dezember 1884 mit den Häuptlingen der ostafrikanischen Landschaften Uffagara, Nguru, Uffegua und Ufami Verträge ab, erhielt am 25. Februar 1885 einen Schutzbrief für seine Erwerbungen und gründete zu deren Verwertung die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Im Sommer 1888 erhoben sich die arabischen Sklavenhändler unter Buschiri, da sie in der Ausübung ihrer Tätigkeit von den Deutschen behindert wurden. Diesen Aufstand schlug der „Reichskommissar“ Hermann von Wissmann nieder. Darauf wurde durch den Vertrag vom 1. Juli 1890 die Umgrenzung des Schutzgebietes festgelegt, wobei Deutschland gegen die Insel Helgoland das Wituland im Norden der Kolonie und die Insel Sansibar an die Engländer gab.

In der Südsee stellte das deutsche Kriegsschiff Elisabeth für die „Neuguinea-Kompanie“ das Kaiserwilhelmsland und den Bismarck-Archipel im November 1884 unter deutschen Schutz. Der kaiserliche Schutzbrief vom 15. Mai 1885 umfaßte auch die Salomonen Bougainville und Buka, Choiseul und Isabel.*) Am 1. April 1899 ging die Landeshoheit von der Gesellschaft an das Reich über, nachdem schon am 6. April 1886 England diesen Besitzstand anerkannt hatte. Auf den Marshall-

*) Choiseul und Isabel fielen 1899 an England zurück; vgl. unten unter Nr. 2.

inseln, wo schon lange deutsche Handelshäuser tätig waren, wurde am 15. Oktober 1885 die deutsche Flagge gehißt. *)

2. Die Erwerbungen unter Wilhelm II.

Unter Kaiser Wilhelm II. nahm die Erwerbung kolonialen Besitzes ihren Fortgang.

Die stetige Zunahme des deutschen Handels in Ostasien, besonders mit China, ließ es schon lange wünschenswert erscheinen, einen eigenen, möglichst auch unter deutscher Verwaltung stehenden handelspolitischen Stützpunkt zu gewinnen. Die Ermordung zweier Missionare in Schantung gab die letzte Veranlassung zur Besetzung der Kiautschou-bucht und des umliegenden Landgebiets, das am 14. November 1897 besetzt und am 6. März 1898 auf 99 Jahre von Deutschland gepachtet wurde. Gleichzeitig erhielt Deutschland weitgehende Zugeständnisse im Hinterlande, das dem deutschen Handel und der deutschen Industrie (Anlage von Eisenbahnen und Kohlenbergwerken in der ganzen Provinz Schantung) freigegeben wurde.

Auf den Carolinen, wo der deutsche Handelseinfluß seit 1869 alle Nebenbuhler verdrängt hatte, war schon im August 1885 unsere Flagge gehißt worden. Als aber die Spanier ältere Rechte geltend machten, nahm Bismarck den päpstlichen Schiedsspruch an, der die Inseln an Spanien gab. Nach dem spanisch-nordamerikanischen Kriege bot Spanien die Inseln samt den Palau und den Marianen dem Deutschen Reich zum Kauf an. Deutschland erstand diese Bruchstücke des einst so großen spanischen Kolonialbesitzes für $16\frac{3}{4}$ Millionen Mark laut Abmachungen vom 12. Februar und 30. Juni 1899. Nur die größte Insel der Marianen, Guam, blieb im Besitze der Vereinigten Staaten.

*) Auf der Marshallinsel Jaluit hatte Deutschland schon 1878 mit den Oberhäuptlingen einen Vertrag abgeschlossen, der uns außer anderen Rechten und Vorteilen auch die Anlage einer Kohlenstation gewährleistete.

Die Samoainseln waren der Mittelpunkt des Hamburger Handelshauses Godeffroy, das 1857 und in den folgenden Jahren fast auf allen Inselgruppen des Stillen Ozeans festen Fuß faßte. Als unglückliche Umstände in

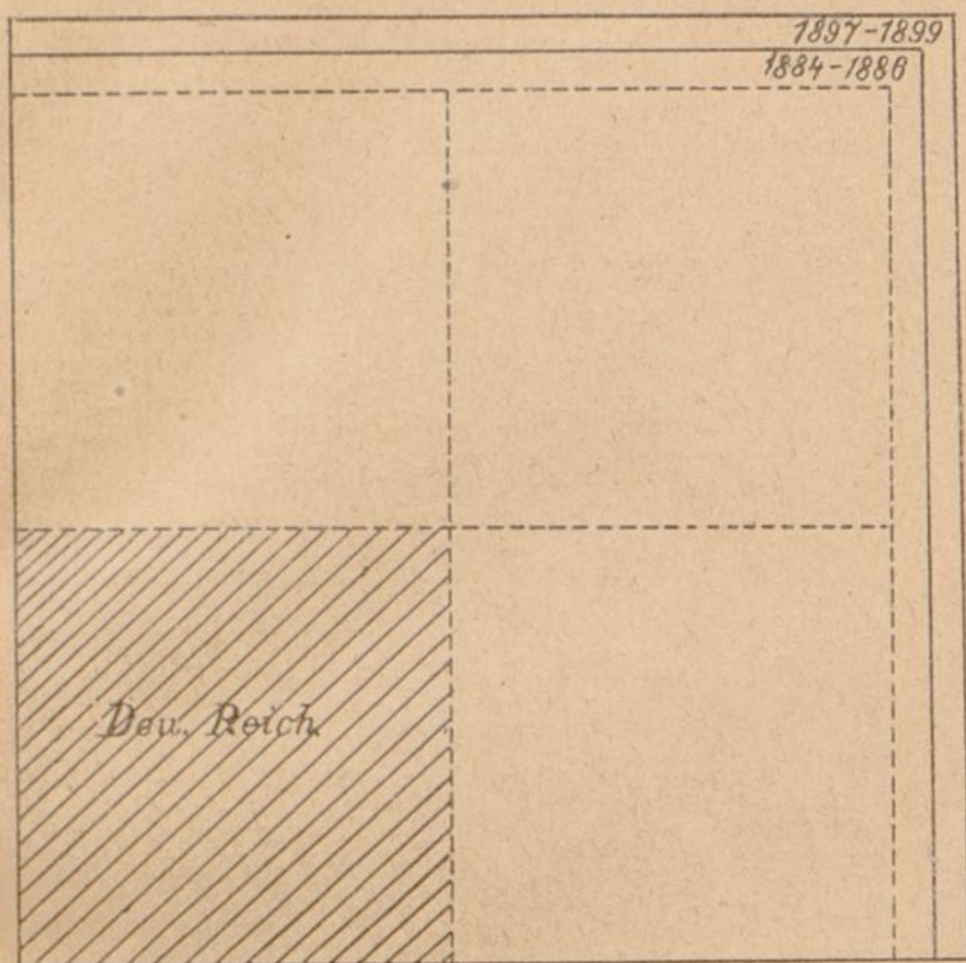


Abb. 4. Die Entwicklung des deutschen Kolonialbesitzes.

Größe des Deutschen Reiches: 540743 qkm.

1884—1886: Erwerbungen unter Wilh. I.: 2599405 qkm } 2604755 qkm.
 1897—1899: " " " II.: 5350 " }

Zum Vergleich ist die vierfache Größe des Deutschen Reiches in punktierten Linien angegeben (2162972 qkm).

den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Zusammenbruch des Hauses herbeiführten, gelang es Bismarck nicht, wenigstens Samoa für das Deutsche Reich zu gewinnen. Bis 1899 beanspruchten dann Deutschland, England und die Vereinigten Staaten die Oberhoheit gemeinsam. Schließlich kam es am 2. Dezember 1899 zu

2*

einem Vertrage, demzufolge die westliche Hälfte an Deutschland, die östliche an die Union fiel, während England die Tongainjeln*) und überdies von Deutschland ein Stück des Togolandes und die Salomonen Choiseul und Isabel erhielt.

IV. Die deutsche Auswanderung und die Verbreitung der Deutschen auf der Erde.

Wenn es dem Deutschtum auch bis in die neueste Zeit hinein nicht vergönnt gewesen war, fremde Gebiete unter der Hoheit des Reiches zu besiedeln, so sind doch ungezählte Scharen in die Ferne gezogen, um unter fremder Flagge den Erdball zu bevölkern und ihn der Kultur zu erschließen.

Unsere ungeheure Volksvermehrung von über einer halben Million jährlich legt ein beredtes Zeugnis ab von der Gesundheit, Kraft und Energie des deutschen Volkstums und von der Blüte von Handel und Verkehr. Sie zeigt, daß Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden ist, daß guter Verdienst frühe Heiraten ermöglicht, mit einem Worte: daß in den letzten dreißig Jahren ein allgemeiner Aufschwung zu verspüren ist und daß gleichzeitig die Bürgerschaft für Friedenszeiten bei solch stattlicher Zahl wehrfähiger Männer gegeben ist.

Mit Recht suchen wir daher nach Erweiterung unseres industriellen Lebens, nach Ausdehnung unserer Handelsbeziehungen, um dem gewaltigen Menschenzuwachs Beschäftigung und Brot zu verschaffen. Es gibt aber noch einen anderen Weg, diese Volksvermehrung in Bahnen zu lenken, die der Größe des deutschen Volkes dienen: eine planmäßige Auswandererpolitik.

Während im Altertum ganze Völker auswanderten, wie die Kimbern und Teutonen, die Hunnen und Goten;

*) Die Tongainjeln galten damals als deutsches Interessengebiet.

und während später Familiengruppen oder Sippschaften sich neue Wohnsitz suchten, wie die Hugenotten, die Salzburger, die Deutschen in Rußland; so wandern heute nur einzelne Personen oder ganze Familien aus ihrer Heimat aus.

Die Beweggründe sind jedoch fast stets dieselben gewesen. Religiöse und politische Verhältnisse zwingen freilich heute nur noch zum geringsten Teil die Leute, ihr Heimatsland zu verlassen. Wirtschaftliche und seelische Beweggründe sind in den Vordergrund getreten: Notstände im Lande oder Mangel an Arbeit, das Streben Geld zu verdienen oder sein Glück zu machen, Unzufriedenheit, Scheu vor den Gerichten und Leichtgläubigkeit. Das alles zieht den Menschen in die Ferne. Das alles auch müssen wir dankbar anerkennen; denn nur so macht sich der Mensch wirklich zum Herrn seines Planeten. Denn wenn jeder einzelne auch die Pflicht hat, sein Vaterland treu zu lieben, so muß ihm doch auch das Recht auf Auswanderung gewahrt bleiben.

Dagegen hat der Staat die Pflicht der Selbsterhaltung und muß die Auswanderung beaufsichtigen. Er wird besonders Maßnahmen zu treffen haben, die die Auswanderung beschränken oder die doch dafür sorgen, daß die sich lösenden Glieder unserer Volkskraft nicht ganz verloren gehen. Jeder einzelne bedeutet mit all seinen Nachkommen einen unersehblichen Verlust des eigenen Staates, einen großen Gewinn aber für das neue Heimatsland. Denn das Wertvollste im Wirtschafts- und Staatsleben sind ja schließlich eben die Personen, die Menschen, und nur Staaten und Völker mit starker Kopfszahl spielen in der Geschichte eine Rolle. Allein schon wegen der Handelsbeziehungen sollte daher der Staat darauf achtgeben, daß die Verbindung mit dem Mutterlande nicht verloren geht. Gewiß wird man es keinem Auswanderer verdenken, wenn er dem neuen Staatswesen ein treuer Untertan wird. Aber es ist dringend zu wünschen, daß er in ein Gebiet

der Erde geht, wo er mit vielen seiner Landsleute zusammenbleiben und das wichtigste von allem, seine Sprache, erhalten kann.

Die Auswanderung der Deutschen in größeren Massen begann nach dem Dreißigjährigen Kriege und den Verwüstungen der Franzosen in der Pfalz. Planlos verstreuten sich diese Scharen in allen möglichen Teilen der Erde, besonders nach Nordamerika, dann nach Südafrika und Australien. Damit haben wir nur die englische Rasse gestärkt, die solches wertvollen Zusages von unserer Seite gewiß nicht bedarf.

Im ganzen sind seit 1831 rund 5 Millionen Menschen aus dem Deutschen Reiche ausgewandert, d. h. durchschnittlich im Jahr 68 000. Keine andere europäische Nation hat für das verflossene Jahrhundert größere Ziffern aufzuweisen. Keiner anderen Nation ist aber auch so viel an Blut und Tüchtigkeit, Bildungselementen und an Geld verloren gegangen als der deutschen. Nach den Berechnungen Kapps und anderer haben die Vereinigten Staaten allein von Deutschland im vorigen Jahrhundert an Vermögen und fahrender Habe $1\frac{1}{2}$ Milliarden Mark gewonnen, ganz ungerechnet die auf $3\frac{1}{2}$ bis 5 Milliarden Mark veranschlagten Kosten für Erziehung.

Es muß daher der Auswandererstrom soweit als möglich in unsere Kolonien gelenkt werden, die freilich nicht alle deutschen Auswanderer aufnehmen können. Daher müssen die Auswanderer wenigstens in solche Gebiete von Staaten niederen Ranges gelenkt werden, in denen sie zusammenbleiben und sichere Mittelpunkte deutscher Wirtschaft- und Handelsinteressen schaffen können. Solche Mittelpunkte können sie aber nur schaffen, wenn sie ihre Sprache erhalten. Schon in der Beherbergung zahlreicher Auswanderer liegt also ein Wertmesser für die Bedeutung von Kolonien. Das deutsche Volk ist zur Besiedlung fremder Länder das fähigste dank seiner großen Zahl tüchtiger Auswanderer. Wir haben mit jenen Milliarden an Men-

schen und Geld die Welt bisher nur für andere erobern und befruchten helfen; unsere Forscher haben die Geheimnisse des Erdballs enthüllt; darum haben auch wir ein Recht an der Mutter Erde, das Recht auf einen Platz an der Sonne.

* * *

Das zusammenhängende deutsche Sprachgebiet in Mitteleuropa ist zugleich das einzige Gebiet der Erde, wo das deutsche Volkstum in größerer Zahl auf einen einzigen Fleck vereinigt ist. Es wohnen

Deutsche im Deutschen Reich	55 Millionen
„ in Österreich	9,5 „
„ in der Schweiz	2,3 „

Außerdem wohnen in Europa Deutsche in größerer Zahl noch in Ungarn (2,2 Mill.) und in Rußland (2 Mill.); die Anzahl der übrigen europäischen Deutschen beträgt etwa 1 Million.

Die Zahl der Deutschen auf der Erde verteilt sich in folgender Weise:

Europa	77,75 Millionen (ohne die Niederländer 72 Mill.)
Nordamerika	14 „
Südamerika	0,6 „
Australien-Polynesien	0,1 „
Afrika	0,5 „
Asien	0,1 „

Also wohnen auf der ganzen Erde 93 Millionen Deutsche. — „Deutsche Großstädte“, d. h. Städte mit mehr als 100 000 deutschen Einwohnern, gibt es außerhalb des Deutschen Reichs 23: 12 im übrigen Mitteleuropa, 9 in den Vereinigten Staaten und 2, nämlich Riga und Lodz, in Rußland.

In Europa finden wir Deutsche — von Mitteleuropa abgesehen — hauptsächlich in Rußland (Ostseeprovinzen

24 Die deutsche Auswanderung u. d. Verbreitung der Deutschen auf der Erde.
und Südrußland) und in den Karpatenländern (Ungarn, Siebenbürgen und Bukowina).

In Amerika haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika die meisten Deutschen aufgenommen. Zahlreiche deutsche Siedlungen finden sich in Kanada, Mexico, Guatemala, Honduras, Venezuela, in größerer Menge in Brasilien (besonders in den drei südlichen Provinzen), Chile, Argentinien, Peru und Paraguay.

In Australien und Polynesien finden sich Deutsche vornehmlich in Queensland, Tasmanien und der Südsee, in Afrika im außertropischen Süden, in Asien in Syrien (besonders Palästina) und Kiautschou.

Die deutsche Ansiedlung über See hat also hauptsächlich in Ländern der gemäßigten Zonen stattgefunden. In den echten Tropen sind nur wenige deutsche Kolonisten anzutreffen, und diese wohnen in Gebieten, deren Höhe über dem Meer die Außerungen des Tropenklimas herabmindert. Jedenfalls läßt sich schon heute mit Bestimmtheit sagen, daß der Deutsche bei geregelter Lebensweise und Selbstzucht eine dauernde Wohnstätte auch in den meisten Tropenländern finden kann, da die heutige Gesundheitswissenschaft deren schädlichen Einflüssen erfolgreich entgegentreten kann.

Unsere Schutzgebiete lassen fast alle eine Besiedlung mit deutschen Ansiedlern zu, aber wir deuteten oben schon an, daß damit nur einem kleinen Bruchteil der Auswanderer geholfen werden kann. Die größere Masse derer, die den Boden des Reiches verlassen, wird sich daher in anderen Gebieten der Erde ein Heim suchen müssen.

Das möglichste und günstigste Auswanderungsgebiet ist ohne Zweifel das gemäßigte Südamerika, und zwar vor allem Argentinien, weniger Brasilien, wo die Herren des Landes in schroffster Weise gegen ihr wertvollstes Kulturelement auftreten. Auch in den Ländern unter der Türkenherrschaft, besonders in Kleinasien und Mesopotamien, werden die Ansiedler dem Deutschtum nicht so schnell

verloren gehen. Im übrigen aber muß man es zu hindern suchen, daß der Ansiedler in fremden Interessensphären sich niederläßt: sei es nun z. B. Mexiko, auf das die große transatlantische Republik ein Auge geworfen hat, oder die englischen Besitzungen in Südafrika und Kanada.

V. Landeskunde der deutschen Kolonien.

A. Allgemeine Übersicht.

Das deutsche Kolonialreich ist in der Zeit von 1884 bis 1899, d. h. im Verlauf von sechzehn Jahren, auf einen Flächeninhalt von 2,6 Millionen Quadratkilometer angewachsen, so daß es also das Mutterland nahezu um das Fünffache übertrifft. Die Einwohnerzahl aller Schutzgebiete beträgt aber noch längst keine 14 Millionen, d. i. etwas mehr als der fünfte Teil der Bewohner des Deutschen Reiches.

Neben Ländern großer Flächenausdehnung, wie Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika, finden sich darunter Gebiete, die kleiner sind wie die kleinsten Staaten des Deutschen Reiches. Unsere Tabelle (s. S. 27) über den Umfang und die Bevölkerung der einzelnen Schutzgebiete zeigt uns, daß es auf die Größe nicht allein ankommt. Die Lage spielt zumeist eine größere Rolle.

Zwar haben wir auf der ganzen Westküste keinen Besitz, und doch liegen unsere Kolonien an allen drei Weltmeeren, die für den Verkehr der Neuzeit, den zur hohen See, eine Rolle spielen. Als Stützpunkte unserer Handels- schiffahrt und der sie schützenden Kriegsmarine, also als Flotten-, Kohlen- und Relaisstationen, sind daher unsere Kolonien von hohem Werte, der in Kriegszeiten schier un- abwägbar ist.

Ferner liegen alle unsere Kolonien in der tropischen Klimazone, wo wir das ganze Jahr eine Mindestwärme von 20 Grad haben. Nur der südlichste Teil von Deutsch- Südwestafrika und Kiautschou gehören dem gemäßigten Klima an. Daher haben die deutschen Kolonien eine ernste

Bedeutung als Plantagenkolonien, und diese Würdigung allein rechtfertigt das Interesse, das Deutschland seinem überseeischen Besitz entgegenbringt. Wir können bei geordnetem Wirtschaftsbetrieb alle tropischen Nutzpflanzen

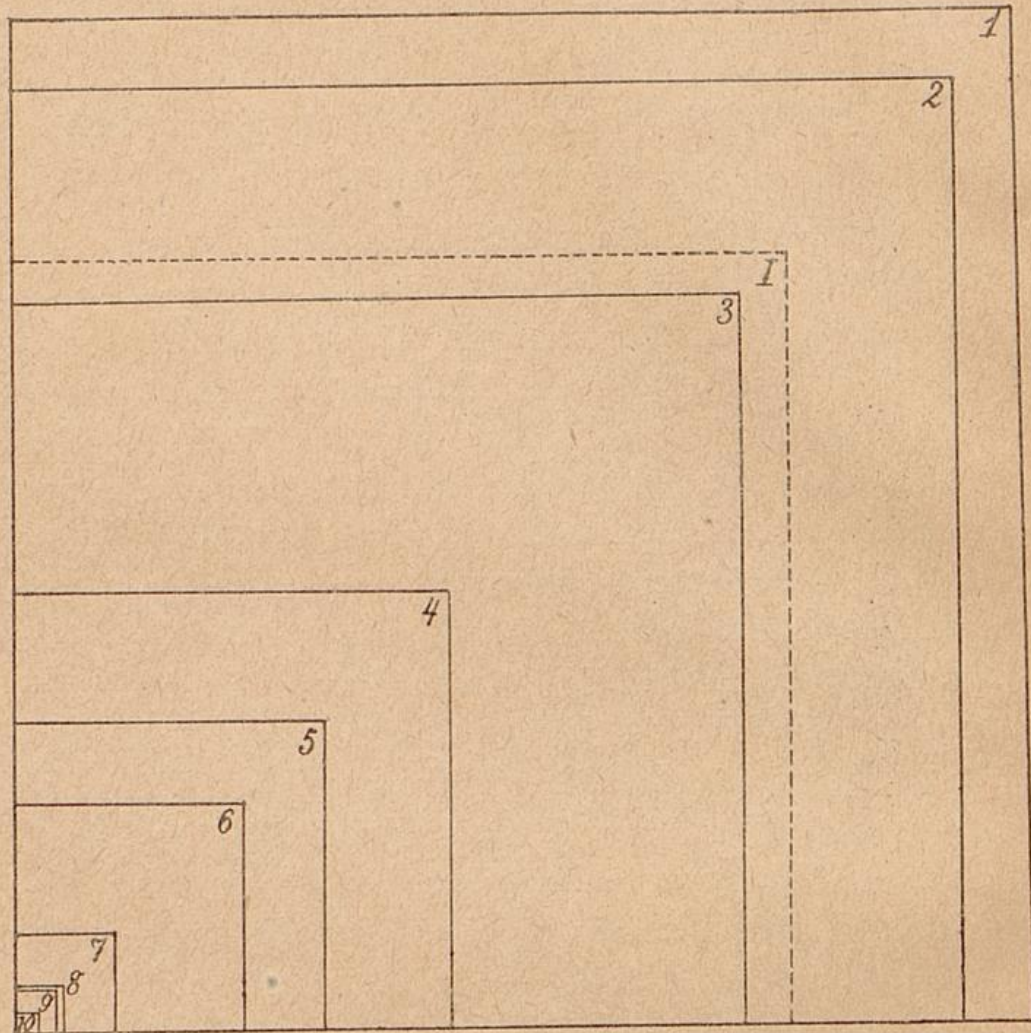


Abb. 5. Vergleichung der deutschen Kolonien nach der Größe.

- | | | |
|---------------------------|-----------------------|-----------------|
| 1. Deutsch-Ostafrika. | 5. Togo. | 9. Samoa. |
| 2. Deutsch-Südwestafrika. | 6. Bismarck-Archipel. | 10. Kiautschou. |
| 3. Kamerun. | 7. Salomonen. | |
| 4. Kaiserwilhelmsland. | 8. Mikronesien. | |

Zum Vergleich ist Deutschland (545000 qkm) eingezeichnet.

zen auf eigenem Grund und Boden anbauen und so uns von fremder Zufuhr unabhängig machen. Einen Platz auf dem Weltmarkt haben sich z. B. schon die Sisalpflanzen (Faserpflanzen) in Ostafrika, die Kokospalmen der Südsee, der Kakao Kameruns errungen. Der von Jahr zu Jahr unent-

Flächengröße und Volkszahl der deutschen Kolonien.

	qkm	E i n w o h n e r			Volks- dichte (Be- wohner auf 1 qkm)
		überhaupt	davon		
			Weißer	Deutsche	
I.					
Deutsch-Afrika	2 359 000	13 200 000	7 605	4 276?	6
1. Togo	87 200	2 000 000	224	216	23
2. Kamerun	495 600	4 000 000	826	783	8
3. Deutsch- Südwestafrika	835 100	200 000	4 682?	2 998?	0,25
4. Deutsch- Ostafrika ¹⁾	941 100	7 000 000	1 873	1 324	7
II.					
Deutsch- Melanesien	240 000	360 000	463	348	1,5
1. Kaiser- wilhelms- land	179 000	110 000	128	115	0,65
2. Bismarck- Archipel u be- nachb. Inseln	51 000	190 000	335	233	4
3. Deutsche Sa- lomonen	10 000	60 000			
III.					
Deutsch- Mikronesien	2 631	56 068	245	135	21,5
1. Karolinen	1 150	34 661	139	53	29
2. Palau	450	3 748			
3. Marianen	626	2 659	22	16	4
4. Marshall- Inseln	405	15 000	84	66	37,5
IV.					
Deutsch-Samoa	2 572	33 593	381	192	13
V.					
Kiautschou	552	131 788	3 104 ²⁾	2 700?	237
Insgesamt	2 604 755	14 781 449	11 798?	7 651?	beinahe 6

1) Mit den zugehörigen Wasserflächen 995 000 qkm.

2) Einschließlich der 1879 Mann Besatzung.

behrlicher werdende Kautschuk wird künftig zumeist von uns geliefert werden. Dazu kommt der Anbau der Baumwolle, des Kaffees und anderer wichtiger Tropengewächse.

Hierin liegt also die Zukunft unserer Kolonien, die zurzeit von der Lösung dreier großer Probleme abhängig ist. Die Frage nach dem Grund und Boden muß in einem Sinne entschieden werden, der auch die Eingeborenen befriedigt. Sodann muß man geeignetes Arbeitermaterial schaffen. Schließlich harren noch technische Fragen der Lösung: der Bau von Verkehrswegen, die Beschaffung von Wasser in dürren Gegenden und ähnliches. Vor Mißgriffen in der Verwaltung schützen wir uns am besten durch die Entsendung charakterfester Beamter, die in das Verhältnis zwischen Regierung und Eingeborenen keine Mißhelligkeiten hineinbringen. In den kleineren Schutzgebieten geht das leichtlich auf friedlichem Wege, in den größeren können nur Militärstationen helfen, die durch Eisenbahnen untereinander zu verbinden sind.

Als Auswanderungskolonien werden die Schutzgebiete einen geringeren Wert haben. Doch sind viele recht gesunde, von Eingeborenen spärlich bevölkerte Gebiete vorhanden, wo der deutsche Bauer in heimatlicher Weise die Scholle bestellen kann oder doch auf Grund einer Wirtschaftsordnung, die mitteleuropäischen Verhältnissen nahekommt.

Über die Verwendung der deutschen Kolonien als Strafkolonien zur Deportation von Verbrechern gehen die Meinungen weit auseinander. Jedenfalls stehen uns für diese Zwecke geeignete Gebiete zur Verfügung, und man sollte nur einmal von Reichs wegen den Versuch machen, den heutigen mangelhaften Strafvollzug durch die Strafverschiebung zu ersetzen. Ist doch in Australien z. B. die englische Strafkolonisation nicht wegen der Mißerfolge, sondern wegen der zu großen Erfolge schließlich zugrunde gegangen.

Als Handelskolonien und als Absatzquellen

für die Industrie haben unsere überseeischen Besitzungen einen nur mittelmäßigen Wert, von Kiautschou abgesehen, das dem deutschen Handel mit dem nördlichen Teile des chinesischen Millionenreichs eine große Pforte geschaffen hat. Der deutsche Handel hat sich überdies aus sich selbst heraus nächst dem britischen zum ersten in der Welt aufgeschwungen und sieht jetzt seine wahre Aufgabe darin, mit Umgehung des englisch-amerikanischen Wirtschaftsgebiets den Markt der beiden angelsächsischen Reiche in anderen Ländern aus dem Felde zu schlagen. In Südamerika und Ostasien ist ihm das schon gelungen.

Inwieweit unsere Kolonien sich auch zu Bergbaukolonien entwickeln werden, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls lassen die geologischen Verhältnisse in den beiden größten afrikanischen Schutzgebieten in dieser Richtung großen Hoffnungen Raum.

B. Vergleich des deutschen Kolonialbesitzes mit dem der übrigen Kolonialmächte.

Das Deutsche Reich ist erst verhältnismäßig spät in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Von den Staaten Europas hat es überhaupt zuletzt überseeischen Besitz erworben. Während die dänischen Kolonien die einzigen sind, deren Erwerbung bis in das frühe Mittelalter hineinreicht, sind die übrigen kolonialen Erwerbungen erst in der Neuzeit geschehen. Im Zeitalter der Entdeckungen schufen sich Portugiesen und Spanier ihren mächtigen Kolonialbesitz. Ihnen folgten die Niederländer und die Briten. Frankreich, das damals gleichfalls Erwerbungen gemacht hatte, gab schließlich seine ganze überseeische Politik im 18. Jahrhundert fast ganz auf und begann erst mit der Eroberung von Algerien im Jahre 1830 dieselbe wieder aufzunehmen. In ähnlicher Weise hat Rußland seine Ausbreitung nach Osten und Südosten, die es schon im 16. Jahrhundert begonnen hatte, erst im 19. Jahr-

hundert fortgesetzt. Die Erwerbung der geringfügigen Kolonien Italiens an der Ostküste Afrikas geht ins Jahr 1870 zurück, wo eine italienische Dampfergesellschaft die Assab-Bucht pachtete, die dann im Jahre 1880 von der Regierung übernommen wurde. Die im Jahre 1878 auf Stanleys Anregung unter Führung des belgischen Königs gegründete Kongogesellschaft schuf den Kongostaat, der 1885 auf der Berliner Kongokonferenz anerkannt wurde. Schließlich folgte im Jahre 1884 Deutschland, wenn wir von der Festsetzung auf den Marshallinseln in den siebziger Jahren absehen.

Von außereuropäischen Staaten treten nur zwei als Kolonialmächte auf: die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan.

Japans kolonijatorische Tätigkeit, der man in Europa bisher wenig Bedeutung beilegte, begann im Jahre 1875 mit dem Erwerb der Kurilen und der Pescadores-Inseln, denn die schon im 17. und 18. Jahrhundert, dann wieder 1861 besetzten Bonin-Inseln wurden erst 1876 gleichzeitig mit den Riukju-Inseln japanischer Besitz. Die Daten für die übrigen Erwerbungen sind: 1890—1891 die Vulkan-Inseln, 1895 Formosa, (1904 Korea: Schutzherrschaft), 1905: Südsachalin und Liautung.

Der jüngste Kolonialstaat, die Vereinigten Staaten von Amerika, haben ihre Schutzgebiete in der rücksichtslosesten Weise, stets ohne haltbare Gründe erworben. Von Alaska abgesehen, haben sie 1897 die Hawaiischen Inseln, 1898 (Kuba,) Portoriko, die Philippinen und die Marianen-Insel Guam, 1899 Ostfamoä in ihre Gewalt gebracht.

Der Größe nach kann man die Kolonialmächte der Erde in drei Gruppen scheiden. Die Kolonialmächte ersten Ranges sind Großbritannien, Rußland und Frankreich, deren Besitz sich mit Erdteilgrößen vergleichen läßt. Großbritanniens Besitz (28 600 000 qkm) entspricht ungefähr der Größe Afrikas (29 800 000 qkm), Rußlands Besitz (16 700 000 qkm) unge-

fähr der Südamerikas (17700000 qkm), Frankreichs Besitz (8200000 qkm) ungefähr der Australiens (8000000 qkm).

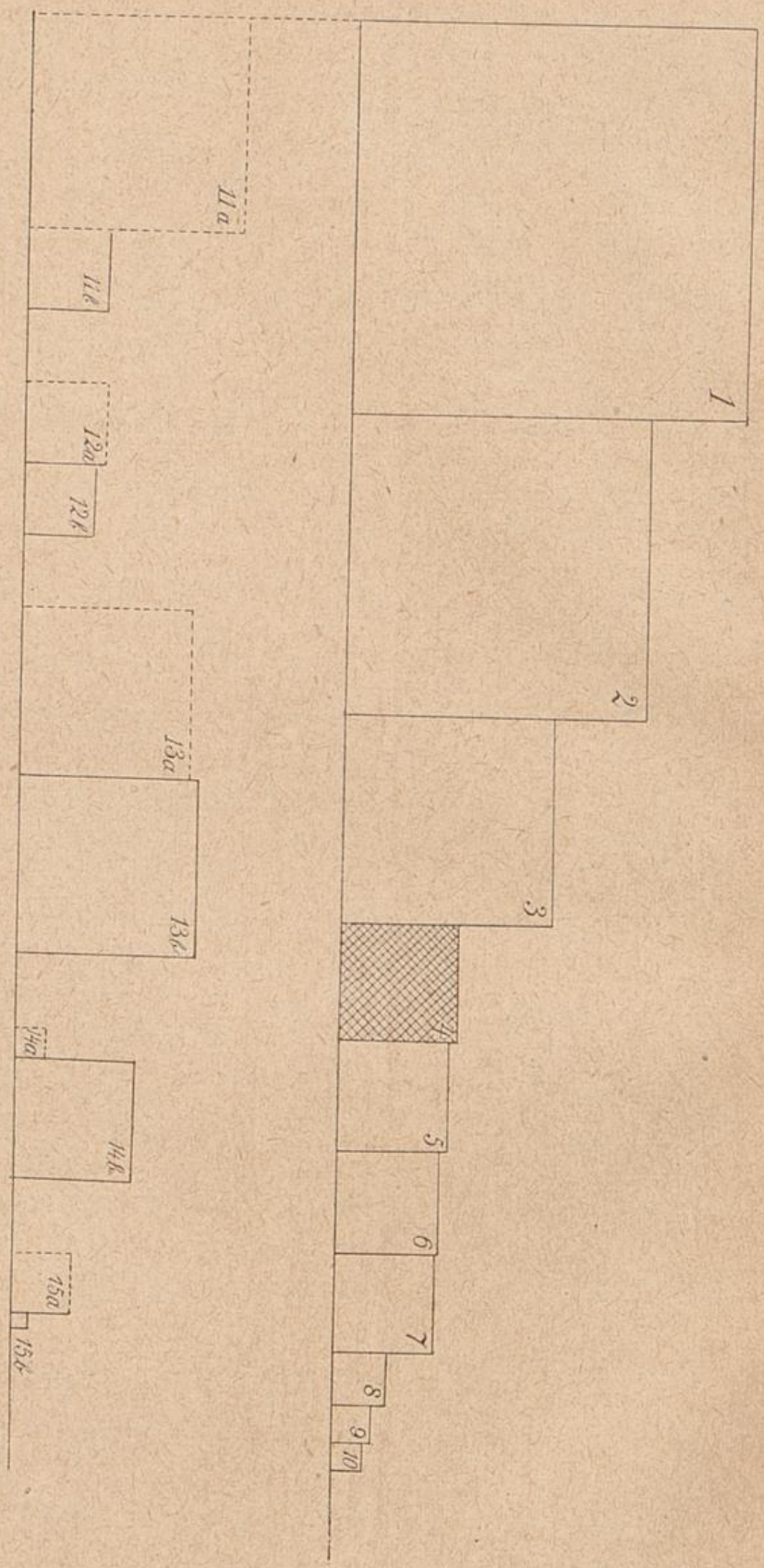
Die Kolonialmächte zweiten Ranges, Deutschland, Belgien, Portugal und Niederland, haben zwischen 2 und 3 Millionen Quadratkilometer Besitz. Unter ihnen hat Portugal das menschenärmste Gebiet, und der kleinste Besitz, der niederländische, übertrifft an Volkszahl den Deutschlands und auch Belgiens um mehr als zwei Drittel.

Übersichtstabelle des Besitzes aller Kolonialstaaten.

Reihenfolge nach der Größe des Besitzes	Kolonialbesitz		Mutterland	
	qkm	Sw.	qkm	Sw. in Mill.
1. Großbritannien	28600000	356882613	325000	41,6
2. Rußland	16700000	23000000	5390000	106
3. Frankreich	8200000	47000000	536000	38,8
4. Deutschland	2604755	14781449	545000	60,6
5. Belgien	2400000	14000000?	29500	7
6. Portugal	2100000	6300000	89000	5
7. Niederlande	2000000	38000000	33000	5
8. Italien	500000	700000?	287000	32
9. Verein. Staaten	300000	8000000	9400000	76,3
10. Japan	266000	12000000?	377000	46
11. Spanien	220000	1000000?	497000	18
12. Dänemark	200000	120000	40000	2
I. China	5700000	10000000	5400000	320
II. Türkei	2770000	17900000	169000	6,1
III. Österreich-Ungarn	51000	1590000	626000	45

Endlich beträgt der Besitz der dritten Gruppe: Italien, Vereinigte Staaten, Japan, Spanien und Dänemark, 500000 bis 200000 qkm.

Die Ziffern in unserer obenstehenden Übersichtstabelle gestatten zahlreiche weitere Vergleiche. Außerdem sind in die Tabelle sowohl wie in das Diagramm



- Abb. 6. Vergleichung der Besitzungen aller Kolonialstaaten nach der Größe.
 Die ausgezogenen Linien bedeuten den Kolonialbesitz, die punktierten das Mutterland.
- 1. Großbritannien.
 - 2. Rußland.
 - 3. Frankreich.
 - 4. Deutschland.
 - 5. Belgien.
 - 6. Portugal.
 - 7. Niederland.
 - 8. Italien.
 - 9. Spanien.
 - 10. Dänemark.
 - 11. Persien.
 - 12. Japan.
 - 13. China.
 - 14. Türkei.
 - 15. Österreich-Ungarn.

(Abb. 6) noch die drei Staaten China, Türkei und Österreich-Ungarn aufgenommen worden, weil ihre „Nebenländer“ (oder „Außenländer“) am Ende auch unter den Begriff der Kolonien fallen.

C. Die einzelnen deutschen Schutzgebiete.

1. Togo.

Die nördlichste der drei westafrikanischen Kolonien, zugleich die kleinste unserer afrikanischen Besitzungen überhaupt, zieht sich von der mittleren Oberguineaküste nordwärts auf die Hochfläche des westlichen Sudan hinauf. Im Osten grenzt es an das französische Dahome, das wie Togo an der „Sklavenküste“ liegt, im Westen an das englische Aschantiland (oder Goldküste). Im Norden bildet ungefähr der 11. Parallellkreis die Grenze gegen das französische Interessengebiet des Niger-Sudan, der uns vom Niger selbst leider auf 200 Kilometer ausschließt.

Der Oberflächengestaltung nach treten deutlich vier Quergürtel hervor:

1. Die Küstenebene bildet eine sandige Niederung hinter der nur 25 km langen Flachküste an der Bucht von Benin. Eine heftige Brandung, die man hier Kalema nennt, ist der Schifffahrt hinderlich, und die Landung war stets mit Schwierigkeiten verbunden. Am 27. Januar 1904 wurde eine Landungsbrücke eingeweiht, die man vom Küstenort Lome aus bis über die Brandungsgrenze ins Meer hinausbaute und die sich vorzüglich bewährt hat. Dadurch hat man das Fehlen eines Hafens einigermaßen wettgemacht, denn Personen und Güter können nun ohne Schäden und Verluste gelandet werden. Der größte Teil des Küstenstriches bildet eine Mehrung mit schmalem Ausgang vor einer Lagunenreihe, in die einige Flüsse münden, so der Mono, der Haho und der Sio. Der Mono bildet in seinem Unterlauf die Grenze gegen Dahome. Der ganz in deutschem Gebiet fließende Haho, der einzige zur Er-

schließung des Innern in Frage kommende Fluß, führt zwar das ganze Jahr hindurch Wasser, ist aber nur für die letzten 13 km seiner Lauflänge von leichtgebauten Kanus befahrbar.

Der Hauptfluß der ganzen Küste, der Volta, der im Mittellauf die Grenze gegen Aschanti bildet und im Unterlauf schiffbar ist, mündet auf englischem Bereich. Er bietet uns also keinen Verkehrsweg ins Innere. Der das Nordwestgebiet mit dem Volta verknüpfende Lakä ist auch nur in seinem Unterlauf für kleinere Boote zu befahren.

2. Hinter dem Gürtel der Strandseen erhebt sich der Boden steil zu 10 bis 15 m Höhe. Dieser scharf abgebrochene Rand bezeichnet den Beginn des eigentlichen nordafrikanischen Festlandes, das als Ebene roten Sandes und Lehmes*) allmählich wellenförmig ansteigt. Eine starke Schicht schwarzer, fruchtbarer Humuserde lagert über dem Lehm, so daß dieser Streifen überall mit Kulturpflanzen bedeckt ist.

3. Im westlichen und mittleren Teile des Landes führt uns dieses Vorland schon in 120 bis 140 km Entfernung an den Fuß der Gebirgsmassen, die wir im Osten der Kolonie erst bei 300 km erreichen. Dieses Gebirge beginnt an der englischen Goldküste, durchzieht in verschiedenen parallelen Zügen gen Nordosten das Land und ist aus den ältesten Gesteinen der Erdkruste, aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer, aufgebaut. Die höchsten Kuppen erreichen noch nicht 1000 m.

4. Gen Nordwesten senkt sich das Gebirge in die Hochfläche des westlichen Sudan hinab, die ungefähr die Hälfte des Schutzgebietes ausmacht und fast ganz dem Stromgebiet des Volta angehört.

Das durchaus tropische Klima des Togolandes wird in charakteristischer Weise beherrscht durch die Winde, die

*) Diese rötliche Bodenart der Tropen, Laterit (d. h. Ziegelsteinerde) genannt, ist durch die Gesteinsverwitterung in den nördlicheren Gebirgszügen entstanden.

vom Luftdruck über der Sahara abhängen. Im Sommer, wenn die stark erhitzte Luft des großen nordafrikanischen Wüstenraums sehr aufgelockert ist, strömen kühle Seewinde vom Süden her in das Innere des Landes. In der winterlichen Jahreshälfte, wo die Sahara mäßigere Wärmegrade aufweist und das Meer mit 25° immerhin noch etwas wärmer ist, wehen nördliche, trockenwarne Landwinde aus dem Sudan her. Daher ist die kühlste Zeit in Togo der Juli und der August; Januar, Februar und März dagegen sind die wärmsten und trockensten Monate. Die Küste freilich steht ganz unter der Herrschaft des Ozeans, der stets eine frische Brise sendet, zeigt aber doch eine Jahrestemperatur von 26°, also immerhin 3° mehr als das Innere. Die beiden Regenzeiten folgen den Hochständen der Sonne; die große Regenzeit währt im Küstengebiete vom März bis zum Juni, die kleine vom September bis zum November. Für den Europäer, dem die fieberschwangere Lagunenküste viel unzuträglicher ist als das steppenhafte Innere, sind die Trockenzeiten besonders unangenehm. Da zeitigt das heißtrockene Klima des Binnenlandes Wassernot, die Sümpfe der Küste aber die Gefahren der Moskitos und des Fiebers. In der Trockenzeit treten auch die gerade für das Togoland eigentümlichen Harmattanwinde auf, die große Mengen Staubes mit sich führen und immer mehrere Tage lang hintereinander aus dem nordöstlichen Viertel der Windrose wehen.

Das Landschaftsbild der flachen Küste erinnert uns aus der Ferne mit seinen einfachen Formen an den deutschen Ostseestrand. Aber sobald wir näher kommen, verwirren uns die Palmen, daß wir im tropischen Afrika sind. Der Küstenstrich ist so recht der Boden für die Kokospalme, die hier nun schon in mehreren Hunderttausenden angepflanzt ist. Hier gedeiht auch die Ölpalme, die allerdings gerade auf dem deutschen Anteil der Oberguineaküste nicht so urwaldhaft dicht wächst

wie etwa im Nigerdelta, da ihr die Niederschläge nicht reichlich genug fallen.

Das Gebirgsvorland bietet ein neues Vegetationsbild, das der Savanne mit ihren Grasfluren und ihrem vereinzelt Baumwuchs. Zunächst treffen wir noch zahlreiche Bestände der Ölpalme an, dann aber werden die Bäume feltener. Ein dichter Buschwaldgürtel umsäumt die Ufer der Flüsse, sonst bildet nur der Affenbrotbaum, der „Einsiedler der Steppe“, mit seiner gewaltigen Laubkrone eine grüne Wölbung über den hohen Gräsern. In der Trockenzeit, wo alles Gras vergilbt, werfen die Bäume der Steppe das Laub ab, und auch der Affenbrotbaum reißt dann die kahlen Äste in die Lüfte.

Auch im Gebirge selbst, wo die Regenzeiten das Aufkommen des Waldes gestatten, finden sich die Bäume selten in geschlossenen Beständen. Diese Gebirgswaldungen bergen zahlreiche Palmen, Bambusen und die Kautschuk-Lianen (Landolphien) und entwickeln an den Ufern der Gewässer ihre größte Mannigfaltigkeit.

Das Hochland hinter dem Gebirge zeigt wieder die offene Parklandschaft der Baum- und Buschsteppe mit den riesigen Baobabs und den Schibutterbäumen.

An größeren Tieren, besonders an jagdbarem Wild, und Raubtieren, ist das Land nicht allzu reich. Das Gebirge ist von zahlreichen Affen der verschiedensten Art belebt. Auf den Savannen des Inneren streifen Antilopen, Büffel und Elefanten, in den Flüssen sind Flußpferde häufig. Eine Erinnerung an Mitteleuropa rufen die zahlreichen europäischen Zugvögel wach, die dort ihre Winterquartiere beziehen, wie die Schwalbe, der Star und der Würger.

Die Wildarmut rührt von der Verdichtung der kulturell hochstehenden Bevölkerung her, die zu den Sudan-negern gehört. Im südlichen Teile der Kolonie wohnen die friedlichen und ziemlich arbeitsamen Ewe-Neger, kräftige Gestalten, die sich in buntgestreifte Umschlagetücher hüllen und in länglich-rechteckigen Hütten wohnen. Sie

sind in erster Linie Ackerbauer, die hauptsächlich Maniok und Jams, daneben Bananen, Mais, Erdnüsse und Reis anpflanzen. Auch der Anbau von Baumwolle ist strichweise bedeutend, mehr noch die Ölbaum- und Kokospflanzungen, die ohne große Mühe durch Entfernung des Unterholzes geschaffen werden. Die Viehzucht tritt bei den Ewe zurück; dagegen wird auf die Pflege der Handwerke großes Gewicht gelegt. Jedes Dorf hat seinen Schmied, jeder Stamm seine Weber- und Färberfamilien, und wo die Topfwaren für den eigenen Bedarf nicht selbst hergestellt werden, bezieht man sie aus den Töpfereidörfern bei Lome und Apandu.

Die Negervölker des Inneren, den Ewe verwandte Kleinstämme, die besonders in der Sprache untereinander verschieden sind, verhütten Eisen und sind Ackerbauer oder Viehzüchter. Ihre Behausungen sind runde oder viereckige Hütten mit Kegeldach.

Von Norden her dringen die hamitischen Fulla hellbrauner Körperfarbe, die die Staaten der Hauffaneger unterworfen haben, als Kaufleute immer weiter ins Land ein und verdrängen zugleich den heimischen Fetischdienst durch den mohammedanischen Glauben.

Die Haupthandelswaren des Landes sind Palmkerne, Palmöl und Kautschuk. Daneben ist noch der Anbau von vorzüglichem Mais, Kokospalmen und Erdnüssen wichtig. Kakao und Kolanüsse kommen für den Anbau nicht mehr in Betracht. Aber an die Baumwolle, und zwar an die dort heimische Art, knüpfen sich heute die größten Hoffnungen, da diese Kultur sowohl als Volkskultur wie als Großkultur betrieben werden soll und sich teilweise auch als Zwischenkultur zwischen Jams, Mais und Erdnüssen oder als Nebenkultur in den Kokospflanzungen eignet. Der Anbau des Mais bringt bei geringem Aufwand von Mühe und Arbeit doch reiche Erträge.

Bei dem Vorhandensein einer so dichten und so betriebsamen Bevölkerung ist der Plantagenbau im großen un-

möglich, und deshalb sind Eingeborene vielleicht noch mehr als die europäischen Firmen an der Zunahme des gesamten Wirtschaftslebens beteiligt. Denn die farbige Bevölkerung bildet das eigentliche Produktionselement im Schutzgebiet. Aber der landwirtschaftliche Betrieb der Eingeborenen liegt noch im argen: sie besitzen nur unvollkommene Geräte (der Pflug ist ihnen unbekannt), sie kennen die Anwendung natürlicher Düngemittel nicht, ihre ganze Wirtschaftsmethode ist unrentabel. Daher muß der junge Nachwuchs der Togoneger in einer landwirtschaftlichen Schule, deren Gründung 1905 geplant ist, „zur Anwendung vernünftiger Methoden beim Anbau von Ölpalmen, Baumwolle, Mais, Erdnüssen, Bohnen, Reis, Sorghum, Panisetumhirse, Jams, Kaffada und dergleichen, zum Gebrauch des Pfluges, der Düngemittel und rationeller Fruchtfolge angehalten werden“.

Zahlreiche Mineralvorkommen in Togo berechtigen zu gewissen Hoffnungen. Das Eisenerzlager Banyeli könnte im Tagebau etwa 20 Millionen Tonnen Eisenerz liefern. Außerdem finden sich Eisenerz noch westlich von Banyeli, Magneteisenstein im Lamatischi-Gebirge, Graphit am Durchbruch des Kerangflusses durch das Sfologebirge, Bleiglanz, Schwefelkies und Kupferkies bei Sokode.

Der wirtschaftliche Aufschwung der Kolonie hängt von der Schaffung von Verkehrswegen, besonders von Eisenbahnen ins Innere, ab. Dadurch werden die Transportkosten bedeutend erniedrigt werden, zugleich aber wird die große Zahl der jetzt als Träger verwandten Eingeborenen für die produktive Landwirtschaft, besonders für den Baumwollbau, frei gemacht. Augenblicklich besitzt Togo zwei Eisenbahnen. Die Küstenbahn von Lome bis Aneho (45 km) ist am 18. Juli 1905 dem Verkehr übergeben. Die Bahn von Lome über Agome nach Palme (123 km) ist seit dem 27. August 1905 bis Koëpe (27 km) im Betrieb und wird Gebiete mit gleichmäßigen Regenverhältnissen einschließen, wodurch die schädigenden Wirkungen der häufig eintretenden Trockenheit im Küsten-

gebiet wettgemacht werden. Sie wird Anfang 1907 fertig sein. Das Netz der Straßen und Wege ist schon weit ausgebaut und von zahlreichen Lastwagen belebt.

Die Faktoreien der Küste besetzen das Innere mit zahlreichen Zweigniederlassungen. Der Handel im Westen gelangt immer mehr in die Hände der Europäer. Im Norden sind noch heute die mohammedanischen Händler die Vermittler zwischen den Faktoreien und den Käufern. Die im Schutzgebiete umlaufenden englischen Geldstücke und die als kleine Scheidemünze verwendete Kaurischel werden allmählich durch deutsche Münzen verdrängt.

Das „Nizza Westafrikas“ ist mit zahlreichen Siedlungen bedeckt. Der Sitz der Regierung ist der als Stadt kaum ein Jahrzehnt alte Küstenort Lome, der ein herrliches Strandbild inmitten der Palmenhaine abgibt. Alle übrigen Küstenorte sind zurückgegangen, da sie vom Binnenland durch die Lagune getrennt sind. Nur Anecho (Klein-Popo) hat sich seine Bedeutung als Markttort am Ostende der Küste gewahrt. Im Innern sind die wichtigsten Handelsplätze zugleich „Stationen“ der Verwaltung. Die in der Mitte des Landes gelegene Station Bismarckburg ist nach der Doppelstadt Kete-Kratschi am Volta verlegt, das nach der Zerstörung von Salaga (im Jahre 1892) und durch das Vordringen der mohammedanischen Händler zum Haupthandelsplatz des Landes erblühte. Palime, der vorläufige Endpunkt der Binnenbahn, entwickelt sich mehr und mehr zu einem wichtigen Handelsort.

2. Kamerun.

Von der Schwesterbucht der von Benin, der von Biafra, die am tiefsten in das Westgestade des Erdteils einschneidet, erstreckt sich das Schutzgebiet Kamerun in das Innere des tropischen Afrika. Die Küste, der die spanische Insel Fernando Po mitten vorgelagert ist, erstreckt sich von der Mündung des Rio del Rey (d. h. Königsfluß) bis zum Rio Campo und mißt nur 320 km. Landeinwärts aber

verbreitert sich unser Besitz bedeutend und reicht nordostwärts bis zum Tschadsee und zum Unterlauf des Schari, während im äußersten Süden das Stromgebiet des Kongo erreicht wird. An diesen Stellen sind denn auch die sonst so künstlichen Grenzen natürliche, gebildet vom linken Ufer des Schari und der Tschadseeküste einerseits, vom Sanga und Dscha streckenweise andererseits. Daher hat Kamerun das britische Nigeria, das französische Kongoland und jene französische Interessensphäre zu Nachbarn, die den französischen Tschadsee-Sudan mit dem südafrikanischen französischen Besitz verbündet, und erreicht eine Größe nahezu wie das Mutterland selbst.

Auch im Bodenbau Kameruns können wir wieder eine Reihe von recht ungleich großen Teilen unterscheiden:

1. Das Tiefland der Küste ist binnenwärts aus dem Verwitterungsschutt des inneren Hochlandes und aus den Zernagungsprodukten der Küstenflüsse aufgebaut, während der seewärts gelegene Streifen ausschließlich Meeresablagerungen seine Entstehung verdankt. a) Die südlichere Meeresküste mit den Mündungen des Lom und des Njong ist einförmigen Verlaufes. b) Die nördlichere dagegen ist von zwei hauffartigen Ausweitungen bedeutsam zerzackt, die die brandende Meereswoge ins Land gerissen hat. In die nördliche dieser schlauch- oder trichterförmigen Mündungsbuchten ergießt sich der Rio del Rey neben einigen unbedeutenderen Wasseradern. Die einem fünfzackigen Ahornblatt vergleichbare Kamerunbucht*), zugleich „die Haupteingangspforte des Landes von der See her“, nimmt an ihren fünf Spitzen je einen Fluß auf, so von Norden her den Mungo und den Wuri. Sogar der Lom sendet einen Nebenarm in die Südostecke.

*) Die portugiesischen Entdecker sahen sie für die Mündung eines großen Flusses an und nannten sie nach den noch heute zahlreichen Krabben Rio dos Camarões (sprich: kamaróngsch), d. h. Krabbenfluß. Der eigentliche Kamerunfluß ist der Wuri. „Kamerun“ entstand aus dem englischen „Cameroons“.

Trotzdem diese Flüsse mächtige Sinkstoffmassen in die Bucht führen, gelingt es ihnen doch nicht, sie auszufüllen. Denn die Meereswogen fegen die Bucht stets wieder aus und halten gleichzeitig die Einfahrt tief und offen.

2. In das Niederungsland des Strandes schiebt sich nun, gerade zwischen jenen beiden Buchten, das gewaltige Kamerungebirge ein, der *Mongo ma loba* („Berg des Gottes“) der Anwohner, dessen höchste Erhebung „*Fako*“ mit 4070 m gipfelt und die höchste Erhebung der ganzen afrikanischen Westküste wie überhaupt des gesamten atlantischen Gestades darstellt. Es ist ganz aus Basalt aufgebaut und gehört einer Vulkanreihe an, die sich nach Südwesten über die vier Guineainseln bis *St. Helena* verfolgen läßt und sich nach Nordosten in den *Bakossi-* und *Manenguba-Bergen* fortsetzt.

3. Nach innen steigt die Küstenebene in mehreren Landstufen zum inneren Hochland an. Diese Terrassen bezeichnen den Rand des großen westafrikanischen Schiefergebirges: die erste von ihnen ist 80 km von der Küste entfernt, die zweite 120—150, die dritte 200. An ihnen stürzen die Wasser der Ströme in Wasserfällen hinab, die einen prächtigen Schmuck der Landschaft darstellen, aber die Schifffahrt natürlich unterbrechen. Die beiden Hauptströme sind der *Lom*, der aus den Quellflüssen *Nbam* und *Sanaga* entsteht, und der im Oberlauf weithin schiffbare *Njong*. Wie der *Sanaga* die *Nachtigal-Schnellen* und der *Lom* die *Edea-Fälle* überwinden muß, so hemmen die *Tappenbeck-Schnellen* und die *Neven-du-Mont-Fälle* den Lauf des *Njong*. Ein anderer mächtiger Strom, der schon in *Nigeria* mündende *Groß-River*, entspringt an den *Manengubabergen*.

Der südöstlichste Teil der Hochfläche gehört zum Stromgebiet des *Kongo*, das durch keine wasserscheidenden Höhenzüge von dem benachbarten *Njong* getrennt ist. Hier fließen der *Sanga* (*Sjanga*) und sein für uns

wegen des Anschlusses an die Kongoschiffahrt wichtiger rechter Nebenfluß, der Dscha.

4. In der Gegend von Ngaumdere ($7\frac{1}{2}^{\circ}$ n. Br.) hat das südafrikanische Hochland sein Ende erreicht. Dort beginnt der Sudan mit dem Quellgebiet des Venue, des größten Nebenflusses des Niger, und durch die Grenzregulierung gegen Nigeria ist der größte Teil des Sultanates Adamaua uns Deutschen zugefallen.

5. Die waldigen Mandaraberge (nördlich vom 10. Parallelkreis) scheiden Deutsch-Adamaua von dem Gebiet des Tschadsee (250 m Seespiegelhöhe) und Schari. Durch die Ausdehnung bis an diese Gewässer sind wir in den Besitz des östlichen Bornu, eines ebenfalls sudanischen Sultanats, gekommen.

Durch das Hinübergreifen in den Sudan hat sich Kamerun vom tropischen Südafrika bis in den nordafrikanischen Sudan ausgedehnt. Der Besitz von Adamaua gerade, so wichtig wegen des schiffbaren Venue, ist noch wertvoller geworden, da neuere Forschungsreisen eine zur Regenzeit vorhandene Bergabelung zwischen dem Venue und dem Logone, dem größten linken Zufluß des Schari, feststellten. „Zur Regenzeit könnte ein Rachen durch das riesige Wasserneß vom Herzen Afrikas, vom deutschen Tschadseeufer bis in den Niger und ins Atlantische Weltmeer fahren. Welch günstige geographische Mitgift dieses Landes für dereinstige Kanalverbindungen der Stromsysteme!“ übrigens liegt auch die Wasserscheide gegen den Kongo diesem Gebiet recht nahe.

Das ganze Hochland erhebt sich im Durchschnitt 700 bis 800 m über dem Meere, fällt von der Gegend um Ngaumdere allseitig ab und besteht vom äußersten Süden bis zum Tschadsee aus Urgestein, also aus Gneis, Granit und kristallinen Schiefen. Die wellige Oberfläche ist zu Laterit verwittert und bildet „die rote Erde“ Kameruns.

Das Klima der Küstenlandschaft ist jahraus, jahrein

gleichmäßig feuchtwarm und wegen der Fieberluft in den sumpfigen Strandniederungen für Europäer ungesund. So besonders in der Kamerunbucht, wo die mittlere Jahrestemperatur von 25½ Grad ganz geringen Schwankungen unterliegt. Im Küstengebiet und an den Gebirgsabhängen fallen beträchtliche Regenmengen, da die Erwärmung des Bodens feuchte Südwestwinde ins Land hineinzieht. Gerade die Gegend des Kamerungebirges gehört zu den regenreichsten Gebieten der ganzen Erde. An der Mündung des Wuri, bei der Stadt Duala, übertrifft die Jahresmenge des Niederschlags mit 3850 Millimetern die des Deutschen Reiches genau um das Siebenfache, bei der Pflanzung Debundscha an der Südwestküste des Kamerungebirges (10450 mm) sogar um das Neunzehnfache. Und dabei drängt sich der Regenfall im Küstengebiet auf die sommerliche Jahreshälfte zusammen. Im Innern ist der Wechsel der doppelten tropischen Regen- und Trockenzeiten nur im Süden deutlich ausgedrückt; in den nördlichen Gegenden fällt der Regen zumeist unregelmäßig während des ganzen Jahres oder in einer einzigen großen Regenzeit. Die höher gelegenen Gegenden sind bedeutend gesünder; die mäßigere Hitze wird hier häufig durch längere oder kürzere Kälteperioden unterbrochen. Am Tschadsee ist die Hitze noch größer als sonstwo in allen unseren Kolonien, aber die trockenheiße Luft mit der nächtlichen Abkühlung ist gesundheitlich viel zuträglicher als die schwüle, weniger heiße Treibhausluft am Gestade des Meeres.

Pflanzen- und Tierwelt passen sich in ihrer Zusammensetzung in gewissem Sinne an die Dreiteilung des Bodens an. Die Regenmengen der Küste nähren den dichten, oft undurchdringlichen Urwaldgürtel, zu denen sich am Ufer der Flüsse und des Meeres, in den brackischen Wasserfluten, die Mangrovendickichte der Sumpfvvegetation gesellen. Dieser üppige Tropenwald bekleidet auch die Abhänge der Gebirge und den Saum des Hochlands. Hier gedeihen Kokospalme, Ölpalme und die

kautschukliefernden Landolphia-, Ficus- und Kikriaarten. „Die Nährfrucht der Küstenstämme sind die brotliefernden, gurkenförmigen Früchte des Bananenbaumes oder Pisangs, der mit seinen schön geschnittenen Blättern der unzertrennliche Begleiter der tropischen Palme ist.“

Hinter dem Urwaldgürtel der Küste folgt am Rand des Hochlandes die Parklandschaft, in der Urwaldstreifen mit Grasflächen abwechseln. Das ganze weite Hinterland wird von den Grasflächen der Steppe eingenommen, die im Süden als echte Savannen (offene Baumsavannen), im Norden als reines Grasland auftreten. Die Nordhälfte Adamauas bildet mit ihrem lichten Steppenwald den Übergang in die Gebiete des Tschadsee und Schari, deren sumpfige Uferniederungen uns wieder an die Landschaft am Gestade des Meeres erinnern und deren Charakterpflanze die Dolepalme mit dem Fächerblattschopf ist.

Die Tierwelt Kameruns ist reichhaltig. So leben im Urwald Wildschweine, Leoparden, die Zweihänder Gorilla und Schimpanse, zahlreiche Schlangen und Eidechsen, Graupapageien und Buntfinken. Die Grasflächen des Hochlandes werden von Antilopen- und Büffelherden bevölkert. Die Flüsse sind vom obersten Quellgebiet an von Alligatoren und Flußpferden belebt. Auch die Elefanten*) sind dem Hochland und der Niederung gemeinsam; häufig trifft man sie in großen Herden an, die eine wahre Landplage werden. Am Tschadsee und Schari bilden die in zahlreichen Gattungen und Arten vorhandenen Wasservögel einen prächtigen Landschaftsschmuck, der auch der Büffel, Elefanten und Flußpferde nicht entbehrt. Die mitteleuropäischen Zugvögel, z. B. die Schwalben, fehlen in Kamerun nicht.

* „Elefant, Flußpferd und Büffel sind drei schlimme Brüder“ sagt ein Sprichwort der Bali, eines Hochlandstammes.

Ein merkwürdiges Bild bietet die Bevölkerung des Landes, die fortwährend ihre Sitze verschiebt, so daß man nie genau angeben kann, wo die Völkergruppen sich voneinander scheiden. Auf dem Boden Kameruns sind jene Völkerbewegungen zusammengetroffen, die vom Süden und vom Norden des Erdteils ausgingen und noch heute nicht ganz erloschen sind. Die Urwaldstämme des Ndsimus und Jaundes (am Njong) bewegen sich langsam westwärts.

Im Süden des Landes wohnt der nordwestliche Hauptstamm der südafrikanischen Neger („Bantuneger“), den man die Fan oder Mpangwe nennt. Zu ihnen gehören die Küstenstämme, z. B. die Duala an der Kamerunbucht, die Bakwiri, die Jaunde u. a., mit einem Worte die Leute des Urwalds, die nur stellenweise auf das Hochland gedrängt wurden. Zu ihnen gehören auch die Reste einer spärlichen zwerghaften „Urbevölkerung“. Die hell- bis rotbraunen Bantu bewohnen viereckige Hütten mit einem Mattendach inmitten ihrer Felder und Pflanzungen in gerodeten Urwaldlichtungen. Sie bauen Knollenfrüchte (Maniok, Jams), Hülsenfrüchte (Erdnüsse, Bohnen, Mais) und Baumpflanzen (Ölpalme, Weinpalme, Banane) und treiben daneben Viehzucht. Die unmittelbar an der Küste sitzenden Bantu haben den Ackerbau aufgegeben und sind Zwischenhändler geworden, die bisher den Handelsverkehr zwischen den Europäern und den Stämmen des Hinterlandes vermittelten, so in erster Linie die Duala. Sie ließen die weißen Kaufleute nicht ins Innere dringen, um sich den mühelosen und reichen Gewinn nicht entgehen zu lassen, und verteuerten dadurch die Waren bis ins Ungemessene, die der hohen Trägerkosten wegen schon teuer genug werden. (Die Aufhebung dieser „Handelsperre“ und die Schaffung von Verkehrswegen ins Innere ist daher ein Hauptziel der Regierung.)

In der offenen Steppe wohnen die dunkleren nordafrikanischen oder Sudanneger, die von Norden her ins Land drangen und nun Deutsch-Bornu und Deutsch-Uda-

maua bewohnen. An der Grenze zwischen beiden Neger-
rassen entstanden Mischvölker (Bantu=Sudan=Stämme),
wie die Bali, die aber mehr den nördlichen Stämmen
verwandt sind. Die Sudanleute bewohnen runde Hütten
mit spitzem, kegelförmigem Grasdach. Sie bauen dieselben
Kulturpflanzen wie die Bantu an, ferner Hirse und viel
Tabak, der übrigens in Kamerun häufig wild wächst.
An Stelle des kleinen, überhaupt nur schwach vertretenen
Bantu=Rindes führten sie das Fettschweine ein und brach-
ten das Pferd und den Esel mit, die beide den Bantu
unbekannt waren.

Die dritte Schicht der Bevölkerung, die erst in späte-
rer Zeit zusammen mit semitischen Arabern eindrang,
bilden die hamitischen Fulla, die vom Benue und vom
Tschadsee her den Islam ausbreiteten und machtvolle Sul-
tanate gründeten. Hier leben die Bewohner außer in
zahllosen Hüttendörfern auch in volkreichen, ummauerten
Städten. Überall ist das Land unter den Pflug genom-
men, und mit der tatsächlichen Besitzergreifung im Jahre
1902 ist eins der fruchtbarsten Gebiete unserer Kamerun-
kolonie angegliedert worden.

Unter den Landserzeugnissen stehen Palmöl und
Palmkerne, Kautschuk, Kakao und Elfenbein obenan.
Der Kaffee- und der Tabakbau sind einstweilen zurückge-
treten. Dem Anbau des Kakaobaums, dessen Hauptpflan-
zungen am Kamerungebirge liegen, hat man augenblicklich
die Hauptaufmerksamkeit zugewandt. Im Jahre 1903, wo
Deutschland an die Spitze der Kakao verbrauchenden Länder
getreten ist, hat Kamerun für 26 Millionen Mark rohe
Kakaobohnen in das Mutterland eingeführt. Dem
Kautschukraubbau begegnet man durch Unterweisung der
Eingeborenen und durch Anlage von Plantagen. Die Neger
vernichteten nämlich bisher die kostbaren Bestände des
Rickriabaums und der Landolphiaranke durch Fällen der
Stämme, während allein durch Einschnitte in den unteren
Teil des Stammes der Saft rationell gewonnen wird.

Die Kikria wird neuerdings neben Kakao in den Plantagen angepflanzt.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegend um die Manengubaberge verdienen ganz besondere Beachtung, weil hier die Binnenbahn zum Tschadsee ein vorläufiges Ende finden wird. Sie sind erst kürzlich durch Studienreisen deutscher Forscher genauer bekannt geworden. An der Spitze der Ausfuhrartikel stehen die Palmkerne, sodann Elfenbein. Kola- und Erdnüsse werden sich ihnen zugesellen, sobald ihr Anbau reger gefördert wird. Schon jetzt sind diese fast durchweg äußerst fruchtbaren Landstriche gut, zum Teil sogar vorzüglich angebaut. Auf dem lehmigen Ackerboden der Manengubavorlande würden Reiskulturen, Gummipflanzungen und Baumwollanlagen gute Erfolge erzielen. Noch im Südteil des Bezirks Bamenda steht Farm an Farm, und wo die Kultur aufhört, beginnen Weideplätze mit nahrhaftem Gras, auf dem zahlreiche Herden weiden. Diese weiten grünen Ebenen hinter den Manengubabergen, von denen die Gewässer zum Wuri und zum Mbam ziehen, wo Öl- und Kokospalme durch die Dracäne ersetzt werden und wo der Mais in üppigkeit gedeiht, sind „ein zukunftsreiches Land, wo der Europäer, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen, leben kann“. Die nahen Ebenen am oberen Großriver sind reich an Ölpalmen und Ebenholz.

Die Einführung der deutschen Verwaltung in Adamaua und Bornu kann eine Rückwirkung auf den deutschen Unternehmungsggeist nicht verfehlen. „Handelt es sich doch um ein Gebiet von Hunderttausenden tätiger Menschen, die nach Maßgabe des Schutzes ihrer Arbeit immer bessere Abnehmer unserer Fabrikate zu werden versprechen, um ein Gebiet reichen Anbaues, das nach dem Tschadsee hin fast ein einziges Baumwoll- und Getreidefeld bildet, das bei seinem massenhaften Viehzuchtbetrieb für Lieferung von Pferden wie frischem Schlachtvieh nach der Kamerunküste und über diese hinaus von hoher Bedeutung

werden kann, in dessen Gebirgen Eisenschätze und, wie man sagt, Goldadern der Ausbeutung harren, auf dessen äußerst lebhaften Märkten schon jetzt tripolitanische Händler die Kunstzeugnisse fremder Erdteile feilbieten, nach leichter Bervollkommnung der Land- und Wasserstraßen aber die Waren sich treffen werden mit Verladungsstempeln vom Syrtengolf und vom Guineabusen, von Europa oder Amerika." (Kirchhoff.)

Weitere Mineralschätze sind bisher nur wenige ange schlagen. Dicht bei Duala, in unmittelbarer Nähe des schiffbaren Wuri, entdeckte man Quellen vorzüglichen Petroleums, an der nigerischen Grenze dehnen sich große Zinnlager aus.

Der auf Plantagenbau sich gründende Handel ist die eigentliche Zukunft Kameruns, und die ist nur von dem Bau von Verkehrsstraßen abhängig. Bequeme Handelswege nach der Küste fehlen noch immer. Die erste Eisenbahn ist von der Kamerunbucht zum Tschadsee geplant; sie soll zunächst Duala mit den Manengubabergen (160 km) verbinden. „Neben den wirtschaftlichen und strategischen Gründen kommen für die Eisenbahn auch gesundheitliche in Betracht, insofern nämlich die Beamten durch den Schienenweg aus den fieberschwangeren Küstengegenden leicht in das gesundgelegene Gebirgsland kommen können.“ Eine Schmalspurbahn verbindet Buea mit Viktoria. Eine der nächsten Aufgaben wird in Adamaua die Erschließung des Benue-Niger-Weges sein; denn diese beiden Flüsse bilden samt den Nebenflüssen des Benue dank der Nigerschiffahrtsakte von 1885 eine internationale Verkehrsstraße zum Meer. Den Südosten des Landes schließen der Tschad mit dem Bumba bzw. der Sanga an die Kongoschiffahrt an. Der Schari und Logone sind weithin schiffbar, im Oberlauf auch der Njong. Das Netz der Landstraßen ist im Werden begriffen. So kann der Marsch von Saunde (zwischen Lom und Njong) zur Küste jetzt in sieben Tagen zurückgelegt werden. Die meisten

Verkehrswegen besitzt die Gegend am Kamerungebirge und die der Kamerunbucht. Im Innern erscheint in den trockneren Ebenen die Einführung des Ochsenwagens möglich, wenn geeignete Zugtiere beschafft werden, da das einheimische Vieh, auch das Buckelvieh, nicht genügt.

Die Verkehrsverhältnisse der Küste sind seit dem Herbst 1904 günstig geworden, wo die Woermannlinie*) in Duala ein Schwimmdock erbaute. Viktoria besitzt eine Landungsbrücke von 180 m Länge und eine Wasserleitung, die auch die großen Seedampfer mit Süßwasser speist. — Der Handel im Innern war bisher Tauschhandel. Naturalien (Lebensmittel, Tabak, Stoffe) hatten Geldeswert. Durch die Einführung von Geld hört auch der ziemlich unbequeme und teure Transport dieser Tauschartikel auf.

An der Kamerunbucht liegen die ersten Niederlassungen deutscher Kaufleute, besonders die des Hamburger Hauses Woermann, bei der früheren Hauptstadt Duala (ursprünglich „Kamerun“). Hier hißte der unvergeßliche Nachtigal die deutsche Flagge, hier fand der große Afrikaforscher auch eine würdige Grabstätte. Duala ist mit seinen großartigen Raibauten und Werstanlagen der Haupthandelsplatz des Landes. Die neue Regierungshauptstadt Buea liegt in gesunderer Lage (963 m Seehöhe) im Kamerungebirge, mitten im Bereich der Pflanzungen. Hier befindet sich eine der Versuchstationen der Regierung, die sich mit Viehzucht und dem Anbau der verschiedensten Kulturpflanzen befassen. Im Kamerungebirge liegt noch die Station Johann-Albrechtshöhe, die frühere Barombistation, am schönen Elefantensee. Die dritte Versuchstation Edea liegt am unteren Lom. Kribi ist der Bezirkshauptort für das südliche, Viktoria (mit

*) Die „Woermann-Linie“ (Hamburger Afrikanische Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft) vermittelt den Verkehr Deutschlands mit Westafrika. Ihre Dampfer fahren von Hamburg bis Lome (Tome) 20, bis Kamerun (Duala) 24, bis Deutsch-Südwestafrika (Swakopmund) 30 Tage.

dem weltberühmten Botanischen Garten) der für das nördliche Küstengebiet.

Im äußersten Norden ist der Einfluß der deutschen Regierung durch die Auseinandersetzungen mit den einheimischen Fürsten gesichert. Die Hauptstadt von Deutsch-Adamaua, Garua am Benue, liegt gerade an der schmalsten Stelle des Landes. Größer ist Ngaunderere südlich der Benuequelle, das 30000 Einwohner in seinen Mauern birgt. Gerade in diesem bedeutenden Sklavenmarkt der Fulla war bislang der Einfluß der Emire von Zola bzw. Sokoto in Britisch-Nigeria besonders zu fühlen gewesen, von dem die deutsche Besitzergreifung jene Landstriche befreit hat.

Dikoa, die Hauptstadt von Deutsch-Bornu, liegt südlich vom Südzipfel des Tschadsees. In der Kernstadt erinnert einer der drei stattlichen Paläste, der des Kabeh, an jenen grausamen arabischen Abenteuerer-Tyrannen, „der vom Osten her das sudanische Staatensystem aus den Angeln gehoben und in den Trümmern Kufas (der Hauptstadt des alten, größeren Bornu, westlich vom Tschad auf britischem Gebiet gelegen), seinen blutbefleckten Thron nicht aufschlagen mochte, wo er 30000 Menschen hatte niedermekeln lassen. Zum Ausheilen der Wunden, die das Regiment des Wüterichs dem Lande geschlagen, ist die nur auf allseitige Befriedigung und wirtschaftliche Hebung des Landes bedachte deutsche Schutzmacht ein wahrer Segen.“ Die Altstadt Dikoas vermochte schon längst die weit über 10000 Köpfe zählenden Bewohner nicht mehr zu fassen. Daher sind besonders im Norden der Stadtmauer, wo die östlichen Sandstürme keinen Schaden anrichten können, Vororte entstanden mit den üblichen sudanischen Rundhütten; ein reizvolles Gegenbild zu den festen Häusern innerhalb der Mauern.

Sicherlich ist Kamerun die wertvollste aller unserer Kolonien. Die weiße Bevölkerung nimmt stetig zu, der Handel vergrößert sich, die Plantagen wachsen, der

Seeschiffahrt sind günstige Landungsgelegenheiten geschaffen, die Schätze des Erdgezinners beginnen sich aufzutun. Das vom Mutterlande bisher stets vernachlässigte Besitztum eröffnet der Plantagen- und der Volkskultur aller tropischen Gewächse die glänzendsten Aussichten, das Klima des Innern läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Ohne Eisenbahnen freilich ist dem weiten Raum wenig zu helfen.

3. Deutsch-Südwestafrika.

Die politische Umgrenzung unseres südwestafrikanischen Schutzgebietes zeigt nicht solch künstliches Bild wie die Kameruns, abgesehen von jenem bis an den Sambesi-
strom oberhalb der berühmten Viktoriasfälle ausgezogenen, schmalen Landstreifen, der das Land auch an das Wassergebiet des Indischen Ozeans anknüpft. Das Land wird im Norden vom Kunene und Okavango (Kubango), im Süden vom Oranje begrenzt, im Osten erstreckt sich seine Hauptmasse teilweise bis zum 20., teilweise bis zum 21. Längengrad, also schon bis in die Buschsteppe der Kalahari. Die 1400 km lange Küstenlinie ist also von 17 $\frac{1}{4}$ ° bis 28 $\frac{3}{4}$ ° s. Br. in unserm Besitz, abgesehen von der britischen Walfischbai unter dem 23. Parallel und den ebenfalls den Engländern gehörenden Inselchen vor der Südhälfte der Küste. Zu Nachbarn hat Deutsch-Südwestafrika im Norden Portugiesisch-Westafrika (Angola), im Osten Britisch-Betschuanaland, im Süden die britische Kapkolonie.

Die Küstenebene ist durchaus sandiges, eintöniges Niederungsland und hafensarm, da das Gestade nur wenig gegliedert ist. Nur zwei wirklich wertvolle Eingangspforten ins Innere treten schon im Kartenbilde deutlich hervor: Swakopmund*) und Angra Pequena**) (oder Lüderixbucht***). Die offene See von Swakopmund hat

*) = Mündung der Swakop oder Tjoakhaub.

**) = portugiesisch; angra Bucht, pequena (sprich pētonā) klein.

***) Nach dem Bremer Großkaufmann Adolf Lüderix.

den Vorzug der Mittellage, die südlicher gelegene Lüderitzbucht stellt einen prächtigen Hafen dar. Sonst werden als Hafenplätze nur noch die Walfischbai und der südlich davon, aber schon auf deutschem Boden gelegene Sandwichhafen benutzt. Überhaupt ist die Küste wegen der mächtigen Brandung und der starken westafrikanischen Meeresströmung (dem Benguelastrom) schwer zugänglich. Die Breite des wüsten Küstenstreifens, in dem die größeren Flüsse Oasen bilden, beträgt mehrere Tagereisen. Die Sandmassen sind häufig in Dünenzügen aufgehäuft und werden hier und da von der Namib, einer rotgelben Geröllfläche, abgelöst.

Nach Osten steigt die Küstenebene zuerst allmählich, dann immer steiler in Terrassen zu einem Hochland an, das sich ungefähr 300 km vom Meere entfernt binnenwärts zu senken beginnt und unmerklich in die Kalachari übergeht, die freilich selbst noch der Hochlandregion angehört. Im Innern befinden sich vereinzelt und unregelmäßig verteilt zahlreiche Gebirgszüge, Kuppen und Bergreihen, die sich mehrere hundert Meter über die durchschnittliche Landoberfläche erheben. Im Süden haben die Erhebungen mehr das Ansehen von wellenförmigen Tafellandschaften, wie wir sie im Kapland (vgl. den Tafelberg bei Kapstadt) wiederfinden. Hier erreicht das Karasgebirge südlich von Keetmanshoop 2000 m. Schiefer, Kalkstein oder Sandstein sind im Süden dem Grundgebirge, das aus Granit und Gneis besteht, tafelförmig aufgelagert. Im gebirgigeren Norden bestehen die Berge selbst aus den Gesteinsarten des Grundgebirges. Solche Granit- und Gneishöhen trägt z. B. das 2130 m hohe Unasgebirge zwischen Rehoboth und Windhuk. Weiter nördlich erhebt sich der Omatako bis 2680 m. Die Wechselformen des Geländes sind in erster Linie den parallel der Küste ziehenden Bruchlinien zu verdanken, an denen der Boden in Stufen abgesunken ist und Steilränder bildet, an denen häufig warme Quellen zutage treten. Außerdem verwittert

der Fels bei den großen Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht, und der Wind führt den Verwitterungsschutt weiter und entblößt die Felsen.

Abgesehen von den drei großen Grenzflüssen, dem Kunene, dem Sambesi und dem Dranje, hat das ganze Land nur Regenflüsse. Die Flußbetten liegen zum meist trocken da, aber ihr Untergrund enthält immer etwas Feuchtigkeit, die unsichtbar talabwärts sickert; denn die Regengüsse füllen sie für kurze Zeit mit mächtig tosenden Gießbächen. Die bedeutendsten dieser Trockentäler sind der Swakop (vgl. S. 51) und der in die Walfischbai mündende Kuiseb, die an den Anasbergen bei Windhuk beginnen. Sonst zeigt nur die nördliche Küste des Landes die Ausmündungen solcher Flußtäler. Die den südlichen Gebiete angehörenden Wasserrinnen ziehen zum Dranje, so der Große Fischfluß (oder Kub) und der Malopo, die mit ihren zahlreichen Seitenarmen ebenfalls von der Windhuker Gegend ausgehen und das ganze Land südwärts durchziehen. Die stets wasserführenden Grenzflüsse sind auch nicht schiffbar. Denn einmal sind ihre Mündungen so sehr versandet, daß Seeschiffe sich keine Durchfahrt erzwingen können. Sodann hat der Kunene ein höchst unregelmäßiges Gefälle, und der Dranje enthält in der Trockenzeit an manchen Stellen nur kleine Wasserlachen. Auch das Bett des Großen Fischflusses zeigt in der Trockenzeit einige solcher Wassertümpel. Sonst hat das Land keinen einzigen Seespiegel. Die Stoschappanne im äußersten Norden ist eine salzhaltige Lagune, die zur Trockenzeit ebenfalls wasserlos ist. Der Ngamisee, der den Kubango und andere Kinnjale des Nordostens aufnimmt, liegt schon im britischen Gebiet.

Das Klima des Landes läßt zwei Gebiete unterscheiden, das der Küste und das des Inneren, und steht in erster Linie unter dem Einfluß des von Süden nach Norden ziehenden und daher kalten Benguelastromes (s. o.). Diese Meeresströmung verursacht die Wüstenhaftigkeit und

Regenarmut der Küste. Die Winde wehen allerdings vorwiegend vom Land zum Meer, so daß die Küste nur trockene Luft aus dem Innern des Erdteils enthält. Wenn aber Seewinde eintreten, so bringen diese höchstens einen feinen Sprühregen und meist nur Dunstmassen, weil das Gestade fast immer wärmer ist als die Luft des Meeres. Das Innere ist auch nicht reich an Niederschlägen, die hier nur im (südlichen) Sommer fallen, und zwar als seltene Gewitterregen. Große Reinheit und Trockenheit der Luft, bedeutender Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht: das sind außer den Gewitterregen die Kennzeichen des binnenländischen Klimas. Nachfröste in der trockenen Jahreszeit sind häufig; vereinzelt fällt sogar Schnee. Der Norden des Schutzgebietes reicht schon in das tropische Klimagebiet; daher ist hier der Regenfall reicher und fast über das ganze Jahr verteilt.

Wenig abwechslungs- und artenreich ist daher im allgemeinen das Landschaftsbild. Das Küstenland ist nahezu vegetationslos. Hinter den Sand- und Steinfeldern der Gestadestreifen dehnen sich lückenhafte Grasflächen mit sparrigen Halbbüschen aus. Weiter landeinwärts bedecken Fettpflanzen den Boden, wie Wolfsmilch, Aloe und die wunderliche Welwitschia. „Als einzige Nahrungspflanze gedeiht hier die *Naras*, ein niedriger Dornstrauch der Gurkenfamilie, der mit seinen tiefen Wurzeln das Grundwasser erreicht und mit dem Fleischsaft seiner faustgroßen Früchte die Samen vor dem Verdorren schützt.“

Das Binnenland ist etwas pflanzenreicher. Hier scheidet sich die Regen- von der Grundwasservegetation. Die Regenvegetation hat Steppencharakter mit Dornbüschen (*Kameldorn*) und sperrigen Pflanzen. Zur Regenzeit wird die Steppe plötzlich ein Blumengarten. Die Grundwasservegetation ist nicht so vorherrschend, gewährt aber in den Tafellandschaften besonders durch die *Akazien* (*Ana-Akazie*) und *Tamarisken* ein anmutigeres Bild. Im Norden tritt lichter Wald (*Galeriewald*) auf, der gegen den *Kubango*

und Kunene hin zu dichterem Hochwald wird und die Dumpalme und den Baobab, die Damarafeige und Lianen birgt. Das hinter dem Hochland gelegene ebenflächigere Gelände der Kalachari ist eine Buschsteppe, der Winde vom Indischen Meer im Sommer Niederschläge und eine grüne Grasflur bringen.

Die einst so reiche Tierwelt hat seit dem Eintreffen der Europäer abgenommen. Die noch große Zahl der Antilopenherden mit ihren mannigfachen Arten (z. B. Springbock, Hartebeest) hat durch die Rinderpest von 1897 gelitten. Elefanten, Nashörner und Flußpferde gibt es nur noch an einzelnen günstigen Stellen. Die Strauße sind durch ein Jagdgesetz geschützt. An der Küste zeigen sich zuweilen Wale und Robben und auf den „Guanoklippen“ zahlreiche Wasservögel.

Der Boden birgt zahlreiche Mineralschätze. Silberhaltiger Bleiglanz und Graphit, Gold und auch Diamanten sind vereinzelt gefunden. In abbauwürdigen Mengen kommt nur das Kupfer vor, das z. B. in den Minen von Otawi (südöstlich der Stoschapsanne) seit langem von den Eingeborenen ausgebeutet wird.

Die Bewohner Deutsch-Südwestafrikas waren ursprünglich nur die Hottentotten (Nama) und die ihnen verwandten Buschmänner, die beide eine hellfarbige südafrikanische Sonderrasse bilden, eine durch Schnalzlaute gekennzeichnete Sprache reden und von den Negern durchaus verschieden sind.

1. Die Buschmänner, streifende Jäger in geringer Kopfzahl, sind jetzt fast ganz in die mittlere Kalachari verdrängt worden.

2. Die Hottentotten sind auf den Süden des Landes (Groß-Namaland*) beschränkt worden. Sie sind ein Hirtenvolk und stehen geistig — ganz im Gegensatz zu den Busch-

*) Klein-Namaland liegt südlich des Oranje auf englischem Gebiet.

männern — auf ziemlich hoher Stufe. Intelligente, sorglose, freigebige Leute, sind sie sehr heruntergekommen und faul und diebisch, dabei dem Trunke ergeben und räuberisch. Ihre halbkugelförmigen Hütten bauen sie in einem Kreise (Kral) zusammen, der ihre Herden umschließt. Zu ihnen gehören die Bondelswarts (d. h. Schwarzbündel).

3. In den breiten Norden des Landes, etwa bis in die Gegend von Windhuf, sind vor ungefähr 100 Jahren Bantuneger eingedrungen, die den Kaffern verwandten Herero. Von den Engländern werden sie Damara genannt, und ihr Land heißt deshalb Damaraland. Die Herero sind kräftige Leute schokoladebrauner Hautfarbe und bildungsfähig. Als tüchtige Viehzüchter genießen sie weiten Ruf, sie sind aber ebenso bekannt durch ihren Hochmut, ihre Grausamkeit und ihren Geiz. Sie verbinden mit der Viehzucht Ackerbau und machen heute den zahlreichsten Bestandteil der Eingeborenen aus.

4. Den Herero nahe verwandt sind die Dwambo, ebenfalls ein Bantunegerstamm, der in dem ihm seit alters gehörenden Amboland (am linken Ufer der Kunenebiegung) Ackerbau treibt. (Die Herero haben also auf ihrem Zuge gen Süden seiner Zeit diese ihre Vettern umgangen.)

5. Die weiße Bevölkerung des Schutzgebietes setzt sich folgendermaßen zusammen:

a) Unter den Europäern überwiegen die Deutschen, die hier in stärkerer Kopfszahl vertreten sind als in allen anderen Schutzgebieten zusammen.

b) Auf die Anwesenheit von Buren (holländischer Herkunft) weisen die zahlreichen niederländischen Ortsnamen (z. B. Windhuf) hin. Diese Buren sind von ihren Sizen im Südosten und Süden des außertropischen Südafrika hierher eingewandert.

6. Zu erwähnen wären noch die ungefähr 2000 Bastards, die christlichen Mischlinge von Weißen (Buren) und Hottentotten, schlanke, schöne, unternehmungslustige Leute mit vielen guten Eigenschaften, die in der Landesmitte,

besonders um Rehoboth, wohnen. Sie sind zum Teil in den Dienst der Schutztruppe gestellt, so die Bastards von Rehoboth und Grootfontein.

7. Schließlich seien noch die Bergdamara (oder Klippkaffern) genannt, die südlich der Stoschappanne überall in kleineren Trupps leben und als die eigentliche Urbevölkerung angesehen werden. Sie reden die Sprache der Hottentotten, scheinen aber körperlich der Negerrasse anzugehören. Sie sind ein mißachteter, geknechteter Volksstamm.

In unsern drei großen afrikanischen Kolonien ist der Landfriede recht häufig gestört worden. Am meisten hat Südwestafrika unter Unbotmäßigkeiten der Eingeborenen zu leiden gehabt. Seit dem November des Jahres 1903 wütete im Lande der Aufstand, der um die Mitte von 1906 noch nicht ganz niedergeschlagen war. Zuerst erhoben sich die Bondelswarts um Warmbad, dann im Januar 1904 die Hereros, im Oktober desselben Jahres die übrigen Hottentottenstämme unter Hendrik Witboi, Cornelius und dem Bondelswart Morenga. Zu Beginn des Jahres 1906 waren die Hereros unterworfen und der Friede mit ihnen angebahnt. Nach dem Tode Hendriks (3. November 1905) ergaben sich die nördlichen Stämme der Hottentotten unter dessen Sohn Samuel, im März 1906 ein Teil der südlichen Stämme unter Cornelius. Im Mai endlich ward Morenga endgültig über die britische Grenze getrieben und von der kapländischen Polizei gefangen. Man hofft nun, daß dessen Anhänger gleichfalls die Waffen strecken werden. Die Dwambo haben während des ganzen Krieges Ruhe gehalten, nachdem ihr Überfall auf unsere nördlichste Station Namutoni (im Osten der Stoschappanne) zu Beginn des Aufstandes abgeschlagen ward.

Quer über dem Grenzstreifen zwischen tropischem und gemäßigtem Klima liegend, gibt Deutsch-Südwestafrika der kolonialisatorischen Tätigkeit eine ganz andere Richtung als sonst im deutschen Afrika. Das Klima ist für

Mitteleuropäer durchaus gesund, so daß das Land deutsche Auswanderer aufzunehmen vermag. Freilich nicht in großen Mengen, da die geographischen Verhältnisse keinen umfangreichen Landbau, wohl aber ausgedehnte Viehzucht — und zwar meist im Großbetrieb — gestatten. Ackerbau ist da möglich, wo Wasser zu künstlicher Bewässerung durch Brunnen oder Staudämme vorhanden ist. Der äußerste Norden gestattet tropischen Plantägebau, der jedoch dort den Eingeborenen überlassen bleiben muß. Der Reichtum des Landes liegt in der Viehzucht. Schon jetzt beweiden große Herden von Rindern und Fettschwanzschafen, die aber keine Wolle liefern, das Land. Dort verspricht auch die Wollschafzucht neben der Straußenzucht — gerade wie in den benachbarten britischen Besitzungen — gute Erfolge. Besonders wegen der Viehzucht ist die Frage der Wassererschließung die wichtigste des Schutzgebietes. Der Bergbau beginnt eben sich zu entwickeln. Die Kupfererzlagerstätten von Otawi (s. o.), von Gorab und von Tjijongati sollen abgebaut werden. Bei Gibeon (in der Mitte des Namalandes), wo die gleiche Blaugrundgesteinsart auftritt wie bei Kimberley, vermutet man Diamanten.

Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind (neben dem Guano des englischen Küstenbesitzes) Rindvieh, Kupfer, Viehhäute, Hörner, Straußensfedern, Harze, Gerbstoffe und rohe Felle. Neuerdings gewinnt man auch deutscherseits Guano am Kap Groß (22° n. Br.).

Während des Aufstandes liegt natürlich der Handel darnieder. Nach dem Kriege werden die Wassererschließung und die Schaffung von Handelswegen die Hauptaufgaben der Regierung sein. Das Verkehrsmittel im Innern für Personen und Frachten ist der Ochsenwagen. Mit zehn bis zwanzig Ochsen bespannt, befördert er täglich 30—50 Zentner schwere Lasten 18—35 km weit. Neuerdings hat man auch Pferdefarren im Gebrauch. Zwischen Swakopmund und Windhuk besteht seit dem Juli 1902

eine schmalspurige Feldbahn von 382 km Länge, deren Bau durch die Kinderpest veranlaßt wurde. Eine Bahn von Swakopmund über Otawi nach Tjumeb (570 km) ist im Bau. am 25. August 1905 erreichte der erste Bauzug die Station Omaruru (236 km). Diese Bahn soll den Kupferbergbau eröffnen und wird gleichzeitig das Gebiet der Herero und Dwambo militärisch beherrschen. Eine ähnliche Bedeutung für den Süden wird die geplante Bahn von der Lüderiksbucht nach Keetmannshoop haben, die ins Land der Hottentotten führt und bis Kubub (167 km) im Dezember 1905 vom deutschen Reichstag genehmigt wurde. Diese Linie erscheint um so wichtiger, als die Swakopmunder Hafen- und Landungsverhältnisse mit der Gefahr der Versandung zu kämpfen haben; ein Schicksal übrigens, das sie mit allen anderen Häfen der Westküste Südafrikas teilen. Diese Südbahn, die dem Lüderikhafen größeren Schiffsverkehr bringt, wird zunächst strategischen Zwecken dienen und später an die britischen Bahnen anschließend zu den Transvaalminen führen. Sie ist also der Anfang einer südafrikanischen Querbahn von Ozean zu Ozean.

Siedlungen fehlen an der Küste gänzlich. Hier liegen nur einige Hafentorte. Der Haupteingangshafen Swakopmund hat sich zu einem rührigen Handelsplatz entwickelt. Die 1900 hier erbaute Landungsmole hat sich leider nicht bewährt. Südlich der Kuisebmündung liegt Sandwichhafen. Im Innern des Landes fehlen städtische Niederlassungen. Die Hüttendörfer der Eingeborenen sind in großen Abständen über das Land verstreut und werden erst gegen Norden zu zahlreicher. Sonst gibt es noch kleine Stationen, besonders Missionsniederlassungen. Die Landeshauptstadt Windhuk*) liegt am Beginn des Swakoptals in quellenreicher Landschaft. Rehoboth südlich davon ist eine wichtige Militärstation. Am mittleren Swakop-

*) Niederländisch = Windspitze.

bett liegt die alte Missionsniederlassung Otjimbingwe. Wie diese Siedlungen sich hinter Swakopmund scharen, so liegen hinter der Lüderigbucht Kubub, Bethanien und Keetmannshoop.

In Deutsch-Südwestafrika hatte die Tätigkeit der Farmer während der Kriegsjahre 1903—1906 gänzlich geruht. Hunderte von deutschen Soldaten liegen dort, in treuer Pflichterfüllung für ihr Vaterland fallend, begraben; viele, viele Millionen deutschen Goldes sind dahin; das Ansehen des weißen Mannes ward zum Kindergespött in Gotten-tottenkrallen. Erst wenn man den geschädigten Ansiedlern ihren Schaden vollständig ersetzt hat, „dann wird wohl einst Südwestafrika ein massives, echt deutsches Land sein mit festem Fundament, zu dem die Deutschen ganz Südafrikas als zu einer Hochburg des Deutschtums in diesem Erdteile emporblicken werden. Dann wird sich einst die Zähigkeit belohnen, mit der die alten Ansiedler an der neuen Heimat über See hängen, und mancher deutsche Sohn wird zwischen Kunene und Oranje eine neue Heimat finden.“

4. Deutsch-Ostafrika.

Das letzte und größte unserer afrikanischen Schutzgebiete erstreckt sich von der Sansibarküste des Indischen Ozeans bis an die drei großen Seeflächen des Viktoria, des Tanganjika und des Njassa. Die Nordostgrenze zieht von der Umbamündung um das Kilimandscharo-gebirge herum zum Viktoriassee; die Südgrenze beginnt am Kap Delgado südlich der Rowumamündung und folgt dann diesem Wasserlauf zu Berg. Im Südwesten berührt die Verbindungslinie zwischen Njassa und Tanganjika die zahlreichen Quelladern des Tschambesi (Tschosi, Karungu u. a.), des obersten Laufes des Kongo. Im äußersten Nordwesten bilden die Kirungaberger, der Kiwusee und der ihn gen Süd entwässernde Ruffisi die Grenze. In diesem Umfang wird Deutsch-Ostafrika um-

geschlossen von britischem, belgischem und portugiesischem Gebiet: Britisch=Ostafrika mit dem Ugandaland, Kongostaat, Britisch=Rhodesia mit Njassaland (Britisch=Zentralafrika) und Portugiesisch=Ostafrika. Von den drei Küsteninseln ist nur die südliche (Mafia gegenüber dem Rufijidelta) deutsch; die beiden andern (Sansibar und Pemba) gehören den Engländern.

Die Bodengestaltung des Landes zeigt eine ähnliche Gliederung wie die der übrigen afrikanischen Schutzgebiete: hinter einer Küstenniederung ein Hochland.

1. Der schmale Küstenstreifen, die flache „Mrima“, besteht aus ganz jungen Korallenriffen, die vielfach auf Sandsteinen lagern. Die Küste fällt in einem 10—40 Meter hohem Steilrand ab, der häufig den Ozean nicht berührt, sondern erst etwas binnenwärts auftritt. Vor der ganzen Küste liegen unzählige kleine Koralleneilande, die die Schifffahrt für größere Fahrzeuge erschweren und nur da fehlen, wo ein ins Meer mündender Fluß das Seewasser ausfließt. Im Gegensatz zu Deutsch-Südwestafrika hat die Küste eine ganze Reihe guter Häfen, so bei Tanga, Dares-salam, Kilwa-Kissiwani, Lindi und Minkindani.

2. Westwärts steigt das Land mit Vorstufen zum Hochland des Inneren an, das in der kleineren Osthälfte mit Gebirgen gekrönt, gen Westen ebenflächiger und von Grabeneinbrüchen durchsetzt ist. Es besteht aus Urgestein (Granit und Gneis, Quarz und Glimmerschiefer). Der Gneis herrscht in der Zusammensetzung des Bodens vor und ist auch hier wieder oberflächlich zu Laterit verwittert.

a) Das gebirgige Hochland wird ungefähr durch das Stromgebiet der Küstenflüsse bezeichnet. Die Gebirge sind durch Erosion und durch Einbrüche des Landes entstanden, die kleine Abbilder der großen Grabeneinbrüche im westlichen Teil des Hochlandes darstellen. Ihre abgerundeten Kämme und Gipfel ragen oft bis zu 2000, manchmal bis zu 2500 m auf.

Im Nordosten tritt das Uffambaragebirge dicht an die Küste. Es erhebt sich als umfangreiche Masse aus den umliegenden Ebenen und wird im Nordwesten fortgesetzt durch das langgezogene Paregebirge. Beides sind Hochgebirge, die in ziemlich steilen Bruchrändern nach der Umbasteppe im Nordosten und der Panganisteppe im Südwesten abfallen. Die Verbindung zwischen beiden Steppen vermittelt ein 20 Kilometer breites Tor, das zugleich die Grenzscheide der beiden Gebirge bildet und vom Mkomasi durchflossen wird. Ihren Südwestrand begleitet der vom Kilimandscharo kommende Pangani.

Im Stromgebiet des Wami und des Kingani erheben sich die Gebirgslandschaften von Nguru, Uffeguha, Ukami und Uffagara. Auch hier tritt überall der fruchtbare Verwitterungsboden auf, der jedoch stellenweise nicht seinem Muttergestein (dem Gneis), sondern Sand- und Kalksteinen auflagert.

Aus der Ebene des Rufiji und seines bedeutenden Nebenflusses Mpangali (Ruaha) erhebt sich das Gebirge von Uhehe mit den Utschungwe-Bergen.

Am Nordufer des Rowuma endlich verschwindet der Gebirgscharakter fast gänzlich. Hier vermitteln die Hochflächen von Mwera und Makonde den allmählichen Aufstieg zum Wagindo-Land.

Alle Flüsse dieses Gebietes sind wegen der Stromschnellen nur in ihrem Unterlauf schiffbar; der Pangani nur 75 km bis zu den großartigen Panganifällen, der Rufiji etwa 400 km. Der Kilombero, der von links in den Rufiji mündet, wird vielleicht eine wichtige Wasserstraße abgeben, da er bis nahe an den Njassa führt.

b) Das ebenflächigere, innere Hochland erhält sein Gepräge durch die Längsfurchen (Grabenversenkungen), die sich zwischen mächtigen Spalten des Erdzimmers eingesenkt haben. Aus den Spalten selbst drangen Ergußgesteine hervor und schufen zahlreiche vulkanische Gebirge. Die Eintiefungen selbst sind häufig von Seen erfüllt, die

schon aus ihrer langgezogenen Gestalt auf diese Entstehungsweise schließen lassen.

Der große Versenkungsgraben, in den der Njassa eingebettet ist, gabelt sich am Gebirgsstock des Kungwe (bei Neu-Langenburg) in den Graben des Kufwasees und den des Kuahaflusses. Der Kufwagraben schart sich bei Karema (7° n. Br.) an den großen „mittelafrikanischen Graben“ an, in dem der Tanganjika, der Kivu-see und die westlichen Nilseen (Albert-Edward-see und Albertsee) liegen. Die Grabenfurche des Kuahatals bezeichnet den Beginn des großen „ostafrikanischen Grabens“, der sich erst weit gen Norden im Mangara-Salzsee und im Natronsee (Gwasso-Njoro) wieder kenntlich macht und über den Rudolfsee (in Britisch-Ostafrika) schließlich zum Roten Meere führt. Auch der Gjassisee (Njarassa) ist in eine Senke eingebettet, die man als Wembäre-Njarassagraben bezeichnet.

Die vulkanischen Ausbruchgebiete, die zahlreich an den Erdspalten auftreten, bilden im Inneren kleinere, an einigen Stellen der Ränder besonders mächtige Gebirge. Das reizende Gebirgsland Ronde, unfern vom Nordwestzipfel des Njassa, gipfelt in dem schon genannten Kungwe-Stock mit 3000 m. „Wie eine Riesenwacht“ erheben sich an der Nordwestecke unseres Schutzgebiets, im Norden des Kivu-sees, als herrliche Umrahmung der Landschaft die prächtigen acht Kirungavulkane, die mit dem höchsten ihrer Zackengipfel bis 3470 m aufragen.

Dem Gebiet des ostafrikanischen Grabens gehört das großartigste Vulkangebiet Deutsch-Ostafrikas an: der Kilimandscharo und der Meru, denen sich auf britischem Gebiet unter dem Äquator der Kenia als würdiger Dritter anschließt. Der Kilimandscharo*) erhebt sich auf nahe-

*) = Berg (kilima) des Berggeistes Ndjâro, eines ostafrikanischen Kübezahls.

zu kreisförmiger Grundfläche, die die des Harzgebirges noch einhalbmal übertrifft, sanft kegelförmig zu einer Hochfläche von 4400 m Seehöhe und besteht ganz aus Basalt. Er bildet nicht bloß den höchsten Punkt afrikanischer und somit zugleich auch deutscher Erde, sondern eine der gewaltigsten Aufschüttungsmassen überhaupt. Der Hochfläche sind zwei nicht mehr tätige Vulkan Gipfel aufgesetzt, die in die Höhen des ewigen Eises emporsteigen und durch eine von Lava=blöcken erfüllte Sattellebene getrennt sind. Der ältere, östliche Gipfel, ein schroffer, zackiger Felskamm, erreicht diese Höhe noch nicht. Auch bleibt an seinen übersteilen Wänden der Schnee nicht dauernd haften. Daher nennen ihn die Eingeborenen Mawenssi, d. h. der Dunkle. Der höhere westliche Gipfel, der Kibo, (d. h. der Helle), ragt als gewaltiger Buckel in der Kaiserwilhelmspitze zu 6010 m auf. Daher erfüllen mächtige Schnee- und Gletschermassen den 200 m tiefen und 2000 m weiten Krater und umkleiden auch seine Außenwände mit einem Eispanzer. Der Nordhang des Berges ist steil und kahl. Den südlichen Abfall bekleiden zahlreiche parasitische Regel, vielfältige Wasserrinnen durchfurchen ihn. Die Höhenstufe zwischen 1000 und 2000 m ist im wesentlichen das Dschagga=Land. — Der Merukegel, dieser „erhabene Südwestnachbar des Kilimandscharo“, erreicht 4730 m und entwickelt noch immer Dämpfe aus seinem Krater.

Der ganze Landstreifen vom Rukwasee bis zum Natronsee ist abflußloses Gebiet. Ihm gehört auch die Masai-steppe im Süden des Meru an. In der Gegend südöstlich von Tabora wird dieser abflußlose Gürtel auf 125 km eingeengt. Der Rukwasee gehört nicht zu den versiegenden Seen; nur seine Nordwestecke ist ausgetrocknet.

Westlich davon gehören die Gewässer den drei Stromgebieten des Sambesi, Kongo und Nil an. Die Zuflüsse zum Njassa sind nur unbedeutend. Die Hauptzuflüsse des Tanganjika sind der Mlagarassi, der von Osten her die Gewässer von Uha, Süd=Unjamwesi,

Ugansi und Itumba vereint, und der den Kituusee entwässernde Ruffisi. Nord-Unjamwesi gehört schon zum Stromgebiet des Viktoriasees, der als größtes Wasserbecken Afrikas eine flache Granitmulde zwischen den beiden großen Gräben ausfüllt. Er ist der östliche Quellsee des Nil. Sein Hauptzufluß ist der Kagera, der aus der Vereinigung von Kanjaru und Njamarongo entsteht. Die eigentliche Quelle des Nil ist bisher noch nicht festgestellt.

Deutsch-Ostafrika gehört wieder in seiner ganzen Ausdehnung dem tropischen Klimagebiet an. Die jährliche Durchschnittswärme beträgt an der Küste 26° ohne jedwede Jahres- oder Tageschwankungen. Im Innern sinkt sie um 5 bis 6° wegen der Hoehlage des Landes über dem Meer, und der Gegensatz zwischen Tageshize und Nachtkühle ist hier oft recht beträchtlich. Die verhältnismäßig große Trockenheit des Innern, besonders gegenüber der treibhausartigen Luftfeuchtigkeit der Küste, ist eine wesentliche Eigentümlichkeit des Klimas. Im ganzen steht das Land unter der Herrschaft des Südostpassats, der aber nur im südhemisphärischen Winter die Südhälfte der Küste trifft. Der nördliche Teil der Küste steht dann unter dem Einfluß des Südwestmonsuns, der der Erhizung des asiatischen Festlandes seine Entstehung verdankt. Gegen Ende des Herbstes setzt der südsummerliche Nordwestmonsun ein, der noch verstärkt wird durch die anziehende Kraft des stark erwärmten südafrikanischen Hochlands. Alle diese Winde sind trocken, geben aber an den Gebirgsabhängen Steigungsregen. Daher sind Küste und Hochgebirge regenreich, während das Innere nur wenig Feuchtigkeit erhält. Außerdem fallen die tropischen Regen, die nach dem Zenitstand der Sonne einsetzen. Daher wechseln überall Regenzeiten mit Trockenzeiten ab.

Für den Europäer ist das Land auf große Strecken hin durchaus gesund, wenn er rechtzeitig kältere Klimate zur Blutauffrischung aufsucht und sich vor den Malaria-

fiubern und der Dysenterie der feuchten Landstriche in acht nimmt. Besonders die südlichen Hochländer sind zwischen 1400 und 2300 m Seehöhe geeignet, die deutschen Bauern nach heimischer Weise das Land bebauen zu lassen. In den mittleren Landstrichen schließt die große Trockenheit die europäischen Siedlungen aus. Das Dschaggaland (im Bezirk Moschi) ist wegen der zahlreichen einheimischen Bevölkerung kein geeigneter Auswanderungsboden, wenn auch dort die deutsche Regierung seit 1904 Buren und seit 1906 Deutsch-Russen angesetzt hat.

Das Landschaftsbild Deutsch-Ostafrikas zeigt ähnliche Verschiedenheiten wie das Kameruns. Das Strandland zeigt die Mangrovendichte. Die Küstenstreifen und die Insel Mafia tragen üppige Tropenvegetation mit Kokospalmen, Mangos und Tamarinden. Dichter Wald bekleidet nur die Gebirge, die in den unteren Regionen tropischen Urwald mit gewaltigen Baumriesen, Bananen, Palmen, Lianen und Fettbäumen, höher hinauf Hochwälder mit Juniperus tragen. Die trockenen Hochflächen des Binnenlandes, die bei weitem den größten Teil des Schutzgebietes bilden, sind offene Grasfluren (Savannen). Man bezeichnet sie zum Teil als Grassteppe, wo die Halme bis zu 4 m hoch werden. Zum Teil sind es Dornbuschsteppen mit Aloes, kaktusartigen Wolfsmilchgewächsen (Kandelaber-Euphorbien) und Akazien. Schließlich tritt die Baumgrassteppe auf mit verkrüppelten stacheligen Bäumen: Akazien, Mimosen, Affenbrotbäumen (Baobabs). In den eingesenkten Landschaften, so um Mpapwa, herrscht voller Steppencharakter. „Das Sickerwasser der Flüsse tränkt die Wurzeln der Uferwälder, die daher auch in der Trockenzeit grünen und wie dunkelfarbige Schlangendurch die fahle Steppe*) ziehen.“ Diese Galeriewälder

*) Die natürlich auch in Deutsch-Ostafrika in kurzer Frist mit der reichsten Vegetation bedeckt und oft in wahre Seen verwandelt wird.

sind durch Lianen und Unterholz undurchdringlich. Einige Stellen der abflußlosen Gürtel, z. B. in Ugogo, machen beinahe den Eindruck von Wüsten: Steinfeldern mit Salzkrusten, spärlichem Graswuchs und dürftigem Gestrüpp.

Die Tierwelt paßt sich diesen verschiedenen Vegetationsformen an. Die Savannen sind belebt von zahlreichen Steppentieren: Antilopen und Zebras in großen Herden, afrikanische Büffel in kleineren Scharen, Strauß, Giraffe, Elefant und Nashorn vereinzelt, Löwe, Leopard und Hyäne seltener. In den Uferwäldern und in den Flüssen leben Krokodile, Flußpferde, Pelikane und Flamingos. Die Wälder der Gebirge weisen das zahlreichste Tierleben auf. In den Wäldern des äußersten Nordwestens scheint der Gorilla aufzutreten.

Die Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas besteht wesentlich aus Bantunegern. Die gemeinsame Bantusprache, die diese Stämme eint, bildet gleichartige Begriffe durch dieselben Vorsatzsilben. So bezeichnet Wa die Bewohner eines Landes, M einen einzelnen Mann, Ki die Sprache und U das Land. (Also: die Wahehe in Uhehe sprechen das Kihehe. Ein Mhehe ist ein einzelner Bewohner von Uhehe.)

Die Bantuleute treiben Ackerbau (ohne Pflug und ohne Dünger) und haben teilweise recht blühende Geweinwesen geschaffen, so die Wadschagga in dem Kulturland des Kilimandscharo und die Wanjamwesi, die sich auch als Händler und Träger hervortun und bis an die Küste kommen. Die Waruanda im Ruandaland (am Kiwusee) sind erst in der jüngsten Zeit deutsche Untertanen geworden. Ihr eigentlicher Entdecker, Graf von Goetzen, und spätere Reisende sind „voll des Lobes von diesem Hochland, wo so nahe dem Äquator ganz nordisch Hagelstürme tosen, bald aber wieder die Tropensonne über prangenden Bananenfluren erglänzt, die Gewässer zwischen dichten Horsten von Papyruschilf dahinziehen, auf saftigen Bergwiesen treffliches Vieh sich nährt, auf weiten Feldern Bohnen, Erbsen,

Bataten und zum Brauen des geliebten Bombebieres Mtama-
hirse in Unmenge wächst.“ Die Landschaft Bugoie am
deutschen Nordostgestade des Kiwusees nennt ein neuerer
Forscher „eine einzige Schamba, wo sich üppig frucht-
bringend Feld an Feld, in den ewig grünenden Fluren
Hütte an Hütte reiht.“ Das sind Kulturbilder aus dem
fernsten Nordwesten unseres Schutzgebietes, die auf den
friedlichen Sinn der Eingeborenen schließen lassen.

Doch des öfteren sind diese friedlichen Zeiten von kriege-
rischen Wirren unterbrochen worden. Die wirksamsten wa-
ren die Einfälle nomadischer Viehzüchter und Räuber von
Norden und von Süden her. Im Norden sind hamitische
und semitische, im Süden zu den Bantunegern ge-
hörende Stämme eingedrungen.

Im „Zwischenseegebiet“, zwischen Viktoria und Tan-
ganjika, sitzen seit längerer Zeit schon die hamitischen
Wahuma (oder Watussi) als herrschende Klasse inmit-
ten von Bantu. In den Steppen des Nordens bis in
die Mitte des Schutzgebietes wohnen in kleinen Freistaaten
die ebenfalls von Norden eingedrungenen braunen Ma-
sai, die man früher als Mischlinge von Negern und ost-
afrikanischen Hamiten ansah, jetzt aber den Semiten zu-
rechnet. Sie wanderten aus ihrer Urheimat, dem nörd-
lichen Arabien, in drei zeitlich getrennten Heerhaufen ein
und erlangten infolge ihrer höheren Kultur durch Raub-
und Kriegszüge eine Herrscherstellung inmitten der sie um-
gebenden Negervölker, mit denen sie sich nicht vermischten.
Sie sind nur Viehzüchter, „die nur in geringer Kopfzahl,
jedoch gefürchtet wegen des grausamen Angriffs mit ihren
Stoßlanzen die weiten Steppen im Norden von Uffagara
mit ihren Rinderherden bis vor kurzem auf Kinderraub
durchzogen und bisweilen ihre Raubzüge bis nach der
Küste ausdehnten.“ Die Kinderpest, die ihnen Nahrungs-
sorgen schuf, hat sie bezwungen.

Im Süden gehören die schon länger ansässigen, unter
Stammesfürsten stehenden Wahhe (im Flußgebiet des Ru-

fiji) zur Südostgruppe der Bantu, zu den Kaffern (oder Sulu). Derselben Verwandtschaft sind die dort wohnenden räuberischen Wagogo und die erst in neuerer Zeit eingeschwärmten Masiti.

An der Meeresküste sind seit alters Jnder und Araber ansässig, denn das Wechselspiel der Monsune schuf eine bequeme Verbindung zwischen Ostafrika einerseits, Indien und Arabien andererseits. Die Jnder sind geschickte Handwerker, mehr noch gewiegte Kaufleute und Bankiers. Die Araber wurden durch Elfenbein und Sklaven reich, die sie im Innern aufkauften oder meistens raubten.

Die Suaheli denkt man sich gewöhnlich als „Mischvolk von Arabern und Eingeborenen“. Dem ist nicht so. Mit Suaheli*) (eigentlich Wasuaheli) bezeichnet man die Bewohner der Küste — gewöhnlich sind es Bantu —, die im Laufe der Zeit eine besondere Sprache geprägt haben. Diese Suahelisprache (also das Kisuaheli) entstand bei den häufigen Berührungen zwischen Negern und Arabern als eine Mischsprache (eine Bantusprache mit vielen arabischen Worten), die an der Küste überall gesprochen wird und im Hinterland als Verkehrssprache dient. Sie hat gleichzeitig eine Bedeutung als Literatursprache, denn die Suahelileute sind als Bewohner einer verkehrsreichen Meeresküste geistig und kulturell sehr hoch entwickelt.

Von einheimischen Erzeugnissen kommen schon jetzt für den Handel in Betracht: Elfenbein, roher Kautschuk, Sesam, Kopal, Kokosnüsse und Kopro, Matten, Hanf und Kaffee.

Plantagen sind besonders im nördlichen Küstengebiet und im Bergland von Usambara angelegt, wo man mit Kaffee Versuche im großen gemacht hat. Der Kautschuk gewinnt mehr und mehr an Bedeutung. Man hat mit der Anlage von Kautschukpflanzungen begonnen, da die Bestände der wildwachsenden Gummibäume abnehmen. Die Ein-

*) = arabisch suahil, sawahil, d. i. „Küste“.

bürgerung des Baumwollbaus geht langsam von statten, da man die Eingeborenen zu selbständigen Baumwollpflanzern heranbilden muß. Der Elfenbeinhandel geht mit der Verminderung der Elefantenbestände langsam zurück. Einen Aufschwung dagegen zeigt der Anbau der Faserpflanzen (Sisalhanf*), dem sich seit kurzem die Plantagen an der Küste zugewandt haben. Außerdem hat man versuchsweise Kakao, Vanille und Zuckerrohr mit großem Erfolg angepflanzt. Dagegen scheinen Tabak und wahrscheinlich auch Kaffee nicht in marktfähiger Qualität zu gedeihen. Wenigstens scheiterte der Anbau von Tabak im Rufijidelta.

Ob unser ostafrikanisches Schutzgebiet nutzbare Mineralien in abbauwürdiger Menge enthält, steht noch nicht sicher fest. Größere Mengen von Gold wurden an mehreren Stellen des Landes, z. B. am Viktoriassee, in Trangi und im Süden gefunden. Gute Kohle findet sich in mächtigen Lagerstätten am Njassa. Die zahlreichen Eisenerze, die die Eingeborenen verarbeiten, kommen zu vereinzelt vor, um den Abbau zu lohnen. Des weiteren sind Vorkommnisse von prachtvollen Granaten in den Gneisen und von Glimmer zu erwähnen, die bereits abgebaut werden.

Alle diese Schätze des großen Landes können dem Welthandel erst durch den Bau von Landstraßen und Eisenbahnen nutzbar gemacht werden, die die Saumpfade des Innern ersetzen müssen. Bisher waren nämlich die Trägerkarawanen das einzige Transportmittel, denn Lasttiere (Pferd, Kamel) fehlen dem Lande aus klimatischen Gründen. Allerdings ist wohl — wie auch in anderen trockenen Binnenräumen — in Unjamwesi das Kamel nach Emin Paschas Vorschlag einzubürgern, denn dort wächst neben fruchttragenden Dattelpalmen die Kokospalme noch über 550 Kilometer von der Küste entfernt. Neuerdings hat man versucht, die Zebras als Zug- und Reittiere zu zähmen. Eine Verbindungsstraße vom Njassa

*) Eine mexicanische Agave.

zum Tanganjika besteht bereits, ebenso verbindet eine 70 Kilometer lange chaussierte Überlandstraße Daresalam mit Bagamojo. Ein überaus lehrreiches Beispiel für die befruchtende Wirkung, die der Bau einer Eisenbahn auch im Herzen Afrikas auszuüben vermag, ist der jüngste Aufschwung des Handels am Viktoriasee, der sich ganz der Ugandabahn*) zuwendet. Ähnlich hat der Westen Deutsch-Ostafrikas Handelsbeziehungen zum Kongostaat angeknüpft.

Die Grundlagen des Handels sind also vorhanden. Es kommt nur darauf an, jene Gegenden mit der Küste durch Eisenbahnen zu verbinden. Die Nordbahn zum Viktoria (die sogenannte „Ussambara-Bahn“, da sie zunächst diese Landschaft erschließt) ist auf der 129 Kilometer langen Anfangsstrecke von Tanga über Korogwe bis Mombo am Mkomasi (s. o. S. 62) seit dem 19. Februar 1905 in Betrieb. Vorläufig plant man ihre Weiterführung bis Masinde (nördlich von Mombo), um wenigstens die Bestände des Schumewaldes ausnützen zu können. Die Mittelbahn zum Tanganjika (die sogenannte „Mrogoro-Bahn“) wird zunächst auf 229 Kilometer von Daresalam bis Mrogoro gebaut. Den ersten Spatenstich tat am 9. Februar 1905 Prinz Adalbert von Preußen. Im Januar 1906 waren die ersten 80 Kilometer, bis zum Kinganißfluß, fertiggestellt. Diese Bahn müßte über Tabora in Unjambembe bis Udschidschi am Tanganjika weitergeführt werden. Die Südbahn zum Njassa endlich ist, auf die ersten 100 Kilometer trassiert und erkundet. Sie soll von Kilwa-Kiwindsche nach Wiedhafen führen.

Die drei großen Seeflächen stellen Verkehrsgebiete

*) Die 938 km lange Ugandabahn in Britisch-Ostafrika zieht unfern der Nordostgrenze unseres Schutzgebietes von Mombassa nach Mruli. Sie erreicht den Viktoria bei Port Florenze. Sie schuf großen Gebieten, die vom internationalen Warenverkehr so gut wie abgeschlossen waren, die Möglichkeit, die Erzeugnisse nach fremden Ländern zu verkaufen und dagegen ausländische Waren einzuführen.

für sich dar. Den Njassa*), dessen Abfluß (der Schire) übrigens durch Wasserstürze die Schifffahrt hindert; wird außer einem belgischen und sieben englischen Dampfern von dem deutschen Dampfer „Hermann von Wismann“ befahren. Auf dem Tanganjika**) verkehrt „Hedwig von Wismann“. Die gewaltige Wasserfläche des Viktoria***) trägt die Tausende von Booten der anwohnenden Neger und einige englische Dampfer. Die schwarz-weiß-rote Flagge zeigt hier nur die kleine Pinaß „Ukerewe“ †)

Die Haupthandelszone ist die Land und Meer verbindende Küstenlandschaft, wo die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft als größtes geschäftliches Unternehmen (mit vielen Faktoreien auch im Innern) alle anderen Kaufhäuser weit hinter sich läßt. Das Schwergewicht des Küstenhandels liegt noch immer in Sansibar, jenem „orientalischen Märchentraum im Indischen Ozean“, der uns Deutschen bei der Aufteilung Afrikas leider entging. Da überdies die geschäftsgewandten, wenn auch unzuverlässigen indischen Kaufleute die Europäer nur schwer oder gar nicht neben sich aufkommen lassen, so folgt die bedeutendste Handelsbewegung heute wie vor Jahrhunderten dem Zug der Monsune: über Sansibar nach Vorderindien. Wir haben also hier das Gegenstück zu den oben genannten Verhältnissen im Norden und Westen. Die unmittelbare Verbindung des Schutzgebietes mit Hamburg ††) hat erst einen Umschwung in die Wege geleitet.

*) 26000 qkm groß, also wie die Provinz Westpreußen.

**) 35000 qkm groß, also fast wie die Provinz Hannover. Seine Breite mißt höchstens 85 km, aber seine Länge ist gleich der Entfernung von Hamburg zum Bodensee.

***) 66000 qkm, also wie Brandenburg und Posen zusammen.

†) Nach der deutschen Insel Ukerewe genannt, von der man früher auch den Namen des Sees als „Ukerewe-See“ ableitete.

††) Den Verkehr mit Deutsch-Ostafrika besorgt die „Deutsche Ostafrikalinie“, die über Neapel, Sues und Aden geht und einschließlich des 1½ tägigen Aufenthaltes in Rotterdam und Lissabon bis Tanga 31 Tage braucht. Die Post benutzt bis Neapel den Landweg und braucht nur 19 Tage.

Die Siedlungen sind an der Küste zu größeren Ortschaften erwachsen, und diese Hafensbüdtchen sind zugleich Bezirkshauptorte, Militärposten und Postanstalten. Im Hintergrund der englischen Insel Pemba liegen Tanga und Pangani. Tanga ist der beste Hafenplatz des nördlichen Küstengebiets und als Anfangspunkt der Nordbahn wichtig, da es nun alle Karawanen des Nordgebiets an sich zieht. Bei Pangani an der Mündung des gleichnamigen Flusses wird wie zur Zeit der Araberherrschaft Zuckerrohrbau getrieben.

Am Sansibarsund erblühten Sadani, Bagamojo und Daresalam. Sadani nördlich der Wamimündung liegt am Endpunkt einer Handelsstraße aus dem Inneren. Wo die wichtigste Handelsstraße, die vom mittleren Wami auf Sansibar zieht, die Küste trifft, liegt die bedeutendste Handelsstadt der Küste, Bagamojo, südöstlich der Kisinganimündung an einem durchaus hafenlosen Küstenstück. Daher wird das weiter südöstlich gelegene Daresalam*) als Regierungssitz und Anfangspunkt der Mittelbahn die Nachbarstadt bald überflügelt haben, da es überdies einen vorzüglichen Hafen besitzt und der Weg ins Innere von hier aus gar keine Schwierigkeiten bietet.

Eine dritte Gruppe von Küstenbüdtchen liegt im Süden: Kilwa-Kiwindsche, der Anfang der Südbahn; Lindi, guter Hafenort und Stapelplatz für Kautschuk; und Mikindani nordwestlich vom Rowumadelta. In dieser Gegend sind die Ruinen der zahlreichen portugiesischen Zwingburgen überall in den Küstenorten zu erblicken, so bei Kilwa-Kissiwani (südlich von dem größeren Kilwa). Nachdem nämlich Vasco da Gama im Jahre 1498 die Küstenstadt Kilwa zum ersten Male besucht hatte, richteten hier die Portugiesen den nördlichen Stützpunkt ihres ostafrikanischen Machtgebietes ein, das heute auf die Küste südlich von Rowuma beschränkt ist.

*) = arabisch „Stätte des Friedens“.

Im Binnenland treffen wir außer den Hüttendörfern der Eingeborenen nur Missionsplätze und Stationen der Verwaltung an. An der Haupthandelsstraße der Mitte liegen Mpapwa (in Uffagara) und Tabora, von wo sich die Straße in die zum Tanganjika (bei Udschidschi oder Kawele) und die zum Viktoria (bei Mwansa) gabelt. Bukoba am Westufer des Viktoria ist der Handelsmittelpunkt für Karagwe, Ruanda und große Gebiete jenseits der Landesgrenze. Im Dschaggalande ist die Station Moschi angelegt, am Südennde des Tanganjika Bismarckburg, am Nordende des Njassa Langenburg. Das vorkinderrreiche Hochland Ruanda (s. o.) am Kiwusee eröffnet „bei seiner gesunden Höhenlage, seiner Bodenfruchtbarkeit und Menschenfülle wirtschaftlich für uns günstige Aussichten.“ Deutsche Bauernkolonien lassen sich in Ungoni und Uhehe, überhaupt in der näheren und ferneren Umgebung des Njassa, ferner in Uffagara und im Paregebirge recht wohl anlegen. Eine Besiedlung kann dort freilich nur erfolgen, wenn für die Waren lohnender Absatz gesichert ist, d. h. wenn Wege zur Küste führen.

Der Besuch des Reichstagsabgeordneten Professor Baasche im Spätsommer des Jahres 1905, der diesem unsern Schutzgebiet die größte Zukunft weissagte, hat die Hoffnungen der Kolonialfreunde aufs höchste gespannt. Gewiß lassen sich in Deutsch-Ostafrika ungeahnte Werte schaffen, besonders wenn es gelingt, den abtrünnigen Handelsverkehr im Westen, Norden und teilweise Osten dem Lande wieder zuzuführen. Man darf aber nicht in einem Vergleich mit Kamerun, das von jeher das Stiefkind der Regierung war, das ostafrikanische Land auf Kosten des westafrikanischen loben, denn Kamerun ist zweifelsohne ein kostbarer Schatz als Deutsch-Ostafrika. Davon sollte uns schon die Tatsache überzeugen, daß Kamerun ungleich wasserreicher und schon jetzt viel dichter besiedelt ist.

5. Deutsch-Melanesien.

(Der Anteil Deutschlands an den Australischen Inseln.)

Australische Inseln nennen wir jenen Inselbogen von Neuguinea bis Neuseeland, der seiner Entstehung nach noch zum Australkontinent gehört und sich von Polynesien überdies durch die Bevölkerung scheidet. Die Gruppe bis Neukaledonien hat nach ihren Bewohnern den Namen melanesische oder papuanische Inselreihe*) erhalten, und hier besitzt das Deutsche Reich folgende Schutzgebiete:

1. das Kaiserwilhelmsland auf Neuguinea,
2. den Bismarck-Archipel,
3. die Admiralitäts-Inseln,
4. von den Salomonen: Bougainville und Buka,
5. eine Reihe kleinerer Inselgruppen und Inseln, die entweder um den Bismarck-Archipel herum liegen, z. B. die Tasman-Inseln, oder weit abseits, wie Napia im Nordwesten, Matador im Norden, Nauru**) im Nordosten, die schon zu Polynesien hinüberleiten.

a) Das Kaiserwilhelmsland auf Neuguinea.

Das dreieckförmige Kaiserwilhelmsland ist der Nordosten der großen Insel Neuguinea und grenzt im Nordosten an niederländisches, im Süden an britisches Gebiet.

1. Die 800 km lange Küste ist leicht zugänglich und hafenreich. Wie überall in diesen tropischen Meeren

*) Allerdings wohnen Melanesier (Papua) auch auf den zu Polynesien gerechneten, östlicher gelegenen Fidjchi-Inseln. — Neuseeland dagegen ist von echten Polynesiern bewohnt.

**) Nauru, das 70 m aufragt, wird amtlich zu den Marshall-Inseln gerechnet.

umsäumen die Küstenlinie auch hier Korallenriffe, die aber den Seeschiffen gar keine Hindernisse darbieten. Von tieferen Einbuchtungen zeigt die Küste nur die Astrolabebai*) und der Huongolf, zu denen kleinere Hafengebunden mit gutem Ankergrund treten, wie Finschhafen, Hatzfeldhafen und in der Astrolabebai selbst Friedrichwilhelmshafen und Konstantinhafen.

2. Die Küstenebene bildet einen meist nicht allzuweit ins Innere reichenden flachen Streifen Landes mit Sago Sümpfen unmittelbar am Gestade. Oft weitet sie sich zu fruchtbaren Ebenen aus, so am Unterlauf des Kaiserin-Augusta-Flusses, häufig aber schwindet sie zu einem ganz schmalen Saum zusammen. Dies ist dort der Fall, wo die Gebirge des Binnenlandes ans Meer herantraten.

3. Das Innere ist in der Hauptsache ein landschaftlich höchst reizvolles, wälderreiches, aber schwer zugängliches Gebirgsland, von dem man nur wenig Kunde hat. Näher bekannt ist nur das 3475 m hohe Finisterregebirge, das die Halbinsel zwischen Astrolabe- und Huongbucht ausfüllt und dem im Norden eine 1000 m hohe Küstenkette vorgelagert ist, während die Rawlinsonberge im Südosten davon sich etwas höher erheben. Weiter landeinwärts liegen verschiedene Parallelketten, so das Bismarckgebirge, die Kraetkefette und im äußersten Westen, wo die Binnenlandschaften ebenflächiger werden, das Viktor-Emanuel-Gebirge. Das Grundgerüst der Gebirge scheint aus Urgesteinen oder doch aus den ältesten Schichtgesteinen zu bestehen. Das Finisterregebirge ist jungvulkanischen Ursprungs; im Küstengebirge treten daneben Korallenriffe auf. Die Bodentrume ist allenthalben außerordentlich fruchtbar. Von Edelmetallen scheint Gold vorzukommen.

*) Das Astrolabium ist ein astronomisches Instrument, mit dem man früher die Winkel maß. Nach ihm hieß das Schiff des Forschungsreisenden Dumont d'Urville, das hier Entdeckungen machte.

Die Flüsse des Landes sind gewöhnlich wegen ihres reißenden Gefälles für die Schifffahrt unbrauchbar. Aber glücklicherweise sind die vier bedeutendsten Wasseradern (Kaiserin=Augusta=Fluß, Ramu oder Ottilienfluß, Gogol, Markhamfluß) in ihrer ganzen Lauflänge für die Dampfschifffahrt auszunutzen.

Das Klima ist ein ausgeprägtes Tropenklima. An der Küste beträgt die mittlere Jahrestemperatur etwa 26 Grad mit geringen Schwankungen. Vom April bis September, also im Winter der Südhalbkugel, weht der Südostpassat, der in der anderen Jahreshälfte durch einen Nordwestmonsun abgelöst wird, weil dann das erwärmte australische Festland anziehend wirkt. Daher fällt während des ganzen Jahres Niederschlag, der als Steigungsregen besonders die Gebirge reichlich benezt. Die dem Passat mehr ausgesetzten Gegenden erhalten daher im Südwinter die ausgiebigste Benetzung, die vom Monsun getroffenen Landstriche im Südsommer.

Das Landschaftsbild ist natürlich wahrhaft tropisch. Die Güte des Bodens, die reichlichen Niederschläge, die hohe und gleichmäßige Temperatur: das alles schafft ein außerordentlich üppiges und artenreiches Pflanzenleben. Drei Vegetationsformen treten uns entgegen:

1. die Savannen aus harten Gräsern, wo das Allang=Allang=Gras, Akazien und Eukalypten wachsen;
2. der sekundäre Buschwald, der sich auf verlassenen Pflanzungen ansiedelt oder die Grasfluren verdrängt;
3. der primäre Hochwald, der die weiteste Verbreitung hat.

Dieser ursprüngliche Hochwald ist an der Küste als Strandwald mit Kokospalmen oder als reiner Mangrovenwald entwickelt. In den höheren Lagen zeigt er sich als feuchter, triefender Hochwald mit Sagopalmen, Brotfruchtbäumen und Banjanen. In 900—1700 m Höhe tritt er als dichter tropischer Regenwald auf und wird als Bergwald bezeichnet. Schließlich wird der bis 2200 m

ragende Gipfelwald lichter; hier überwiegen moosbekleidete, flechtenbehangene Nadelhölzer.

Das Tierleben zeigt in der Vogelwelt den größten Artenreichtum. Die herrlich bunten Paradiesvögel kommen allein in drei Arten vor. Daneben sind Kasuare, Nashornvögel, Honigfresser und Papageien besonders bemerkenswert. Die wenigen Säugetiere sind in wunderbar altertümlichen Formen vertreten, am zahlreichsten die Beuteltiere (Beutelratten).

Die eingeborene Bevölkerung gehört der Sonder rasse der Papua oder Melanesier*) an; wohlgeformte, mittelgroße Gestalten von schwarzer Hautfarbe und krausem Haupthaar, das zu mächtigen Perrücken aufgetürmt ist. Die Kleidung besteht nur aus einer Bedeckung der Hüftengegend; dagegen ist ihre Schmucksucht ohne Grenzen, und Armbänder, Fußringe, Nasenpflöcke, Tierzähne, Steckämme haften zahlreich am Körper jedes einzelnen. An der Küste sind sie geschickte Bootsbauer und befahren mit ihren Kanus weithin das umliegende Meer zum Zwecke des Fischfangs. Zur Erhöhung der Seetüchtigkeit versehen sie ihre Einbaumboote mit Auslegern, die das Kentern verhindern und den Winddruck abschwächen. Von jeher sind sie tüchtige Ackerbauer gewesen, die Bananen, Bataten, Kokospalmen, Brotfruchtbäume und tropische Knollengewächse (Jams, Taro u. a.) anbauen. Von Haustieren züchten sie Schweine und Hunde. Bis zur Ankunft der Europäer lebten sie gänzlich im Steinzeitalter und stellten ihre Werkzeuge, Geräte und Waffen nur aus Holz und Stein her. Jedes ihrer sorgsam gearbeiteten Geräte ist mit Malereien und Schnitzereien verziert und ein kleines Kunstwerk.

Ausgeführt werden hauptsächlich Tabak, Kopra, Nutz hölzer, Baumwolle, Trepang**), Schildpatt und Perlmutter.

*) griech. = Schwarzinsulaner.

**) Trepang nennt man jene zu den Stacheltieren gehörenden Holothurien (Seewalzen), die getrocknet als Leckerbissen nach China gehen.

Als Handels- und Seefischerei-, vielmehr noch als Plantagenkolonie hat das Land eine große Zukunft. Die Kokospalmenkulturen und die Tabakpflanzungen werfen schon jetzt reiche Erträge ab. Mit dem aussichtsreichen Anbau von Kautschukbäumen, Kaffee und Kakao hat man die ersten Versuche gemacht. Die Heranziehung der Papua zu Plantagenarbeiten ist außerordentlich schwierig; man hat deshalb ausländische Arbeiter von den Bismarck-Inseln, ja sogar aus Java, Indien und China herangezogen und neuerdings die Ansiedlung chinesischer und japanischer Bauernfamilien ins Auge gefaßt. Die Pflanzungen und Faktoreien haben sich über das Küstengebiet hinaus nur wenig ausgedehnt und gehören zumeist der „Neuguinea-Kompanie“, die den Anstoß zur deutschen Besitzergreifung gab, oder der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg“, die im Jahre 1878 das Erbe der Firma Godeffroy antrat.

Auf die Küste sind auch die nennenswerten Siedlungen beschränkt, die sich um die Astrolabebai scharen. Da liegt am westlichen Küstensaum, nördlich von der Mündung des Gogol, Friedrichwilhelmshafen an einer vorzüglichen Hafensbucht. Im innersten Winkel liegt Stephansort, östlich davon Konstantinhafen. Die frühere Hauptstation der Neuguinea-Kompanie, Finschhafen im Nordosten des Huongolfs, wurde 1892 wegen ungünstiger klimatischer Verhältnisse aufgegeben. — Die Verbindung mit Europa unterhalten zwei Linien des „Norddeutschen Lloyd“, die zwischen Singapur bzw. Hongkong und Sydney verkehren und auch die Marianen und die Carolinen anlaufen.

b) Der Bismarck-Archipel, die Admiralitäts-Inseln, die deutschen Salomonen und die kleineren Inselgruppen und Inseln.

Die dem mittleren Teil der Küste von Kaiserwilhelmsland vorliegenden Inseln werden nach Südosten zu immer

größer und gehen östlich von der Astrolabebai in den Bismarck-Archipel über, der sich hufeisenförmig um eine tiefe, fast infellose Stelle des Ozeans herumlegt. Alle diese Inseln, von den kleinen Inselchen korallinischen Ursprungs abgesehen, sind die stehengebliebenen Reststücke einer gewaltigen Landscholle, die in die Tiefe gesunken ist. Alle sind gebirgig und tragen zahlreiche noch tätige Vulkane. Die größte Insel, das braunkohlenreiche Neupommern (früher Neubritannien), erstreckt sich in der Hauptsache von Westen nach Osten und schiebt die Gazellehalbinsel*) weit nach Norden vor, die nur durch eine ganz schmale Landenge angegliedert ist. Hier erheben sich die Feuerberge „Mutter“ und „Tochter“. Das sich anschließende schmale Neumecklenburg (früher Neuirland) erhebt sich im Schleinitzgebirge**) bis zu 1200 m Höhe. Es bezeichnet die Richtung des australischen Inselbogens und setzt sich im Nordwesten in Neuhannover und den Admiralitäts-Inseln fort, während der Südosten über Nissan zu den Salomonen weist. Von den Salomonen sind Bougainville und das nördlich anschließende kleinere Buka deutsch. Zu neuen wäre noch die Neulauenburg-Gruppe im St.-Georgskanal, der die beiden größten Inseln des Bismarck-Archipels trennt.

In Klima und Landschaft gleicht die ganze Inselflur durchaus dem Kaiserwilhelmsland. Auch hier herrschen wieder echt tropische Witterungsverhältnisse, doch durch das Meer bedeutend gemildert und daher für den Europäer gesundheitlich zuträglicher. Die Jahreswärme von 26 Grad ist hier gar keinen Schwankungen unterworfen. Die Kokospalme bestimmt das Pflanzenbild der Küstenstriche und wird viel angebaut. Grassavannen wechseln mit üppi-

*) Nach der Korvette „Gazelle“ genannt, die hier 1874 bis 1876 — also lange vor der deutschen Besitzergreifung — die Südsee erforschte.

**) Freiherr von Schleinitz war der Leiter dieser ersten deutschen Tiefseeexpedition.

gem Bergwald ab. Unter den Tieren überwiegt wiederum die Welt der Vögel: Papageien, Kakadus und eine Kasuarart.

Die Bewohner sind auch hier echte Papua, treiben Ackerbau und Fischfang und sind seebefahrene, kunstsinige Menschen. Sie haben sich besser zu Plantagenarbeitern heranbilden lassen als ihre Nachbarn in Neuguinea, so daß schon seit langer Zeit ein schwungvoller Außenhandel die Küstenplätze belebt. Kokospalmen, Baumwolle und Kaffee werden angebaut, die Seefischerei liefert Schildpatt, Perlmutter und Trepang. Der Handel wird durch die oben genannte Südsee-Gesellschaft und durch die Häuser Hermsheim & Co. und Forsyth vermittelt, die eine Reihe kleiner Händlerposten (englisch: traders*) besetzt halten. Der „Norddeutsche Lloyd“ läuft auf einer dritten Linie (Yokohama-Sydney) die Insel Matupi im Norden der Gazellehalbinsel an und schuf sich durch den Brückenbau im nahen Simpsonhafen (1905) einen Verkehrsmittelpunkt für alle umliegenden Inselgruppen.

Hier liegt auch der Regierungssitz Herbertshöhe, der zwar keinen eigentlichen Hafen, aber eine vorzügliche, auf der Seeseite durch Korallenbänke geschützte Keede besitzt.

Die deutschen Salomonen umfassen außer den beiden Hauptinseln noch eine Reihe kleinerer Eilande, die zum Teil aus älteren Ergußgesteinen aufgebaut sind. Bougainville ist — wie auch Buka — jüngerer, aber auch vulkanischen Ursprungs, besitzt tätige Feuerberge und gipfelt im Kaisergebirge mit dem Balbiberger (3067 m). Das Innere dieser Inseln ist noch unerforscht und von dichtem Tropenwald bedeckt.

Die Bewohner sind echte Papua und hier noch durchaus, weil von der europäischen Kultur noch gar nicht beeinflusst, Menschenfresser. Sie gelten schon lange als vortreffliche Plantagenarbeiter. Daher ist das Land ein

*) Sprich trédèrs, d. i. Kaufleute.

bevorzugtes Anwerbegebiet für Arbeitskräfte. Das ist aber bisher der einzige Nutzen, den wir aus diesem Besitz gezogen haben, und doch bieten Bodenfruchtbarkeit, Klima und eine hafendreiche Küste die besten Vorbedingungen zur Anlage der edelsten Tropenkulturen. Auch die Handelsbedeutung der Salomonen ist gleich Null, denn die Küstenvölker verhalten sich im ganzen den Weißen gegenüber feindselig und unnahbar und verwehren überdies den Bergbewohnern des Inneren, zum Handel herabzukommen.

Die kleineren Inselgruppen und Inseln sind durch zahlreiche Zweigfaktoreien der Handelshäuser vom Kaiserwilhelmsland und Bismarck-Archipel aus dem Handel und dem Plantagenbau eröffnet.

6. Deutsch-Mikronesien.

Von der großen Inselflur der Südsee, die wir nun betreten und die man gewöhnlich „Polynesien“*) nennt, sondern sich die nordwestlichen Inselgruppen, im Winkel zwischen dem Äquator und dem 180. Meridian, durch ihre eigene Bevölkerung ab. Man faßt sie daher unter dem Namen „Mikronesien“**) zusammen. Der braune Menschenschlag ist hier nämlich nicht den Polynesiern, d. h. den Malaien der Südsee, zuzurechnen, sondern stellt sich als eine Mischrasse zwischen Polynesiern und Papua heraus.

Das in kleinen und kleinsten Inseln weithin über die gewaltige Meeresfläche zerstreute Land ist nicht als Rest eines ursprünglich zusammenhängenden Festlandes (oder mehrerer) zu deuten. Die Inseln zerfallen vielmehr der Bodenbeschaffenheit nach in zwei Gruppen, die sich aber räumlich gegenseitig nicht ausschließen: vulkanische Inseln und korallinische Eilande. Die vulkanischen Gebilde sind Hochinseln und aus dunklem Ergußgestein aufgebaut. Sie haben mehr als kreisrunde Gestalt und

*) = griechisch „Vielinselwelt“.

**) = griechisch „Kleininselwelt“.

sind an Flächeninhalt verhältnismäßig groß, kommen aber nicht häufig vor. Die Koralleninseln, Flachinseln aus hellfarbigem korallinischen Kalkgestein, sind langgezogene, schmale, ganz kleine Eilande, die sich häufig zu Kränzen (Atollen) um ein flaches Becken des Meeres, eine Lagune, aneinander reihen.

Die mikronesischen Inseln sind alle deutscher Besitz. Sie bilden die Gruppen der Karolinen, Palau, Marianen und Marshall-Inseln. Nur die größte Marianeninsel Guam gehört den Vereinigten Staaten von Amerika, und die quer über den Äquator liegenden Gilbert-Inseln sind englisch.

a) Die Karolinen.

Von allen Inselgruppen der Südsee nehmen die Karolinen*) den größten Raum ein. Die lang aufgeschlossene Inselkette erstreckt sich in westöstlicher Richtung 2900 km, das ist eine Entfernung wie von der Straße von Gibraltar bis zur Ostspitze von Kreta. Die nordsüdliche Breite beträgt im Höchsthalle 700 km (wie von der Elbmündung bis zum Bodensee). Trotz dieser großen Ausdehnung beträgt ihr Flächeninhalt doch nur 1150 km²; sie übertreffen also gerade das Fürstentum Waldeck um ein Geringses. Sie bestehen nämlich aus vielen kleinen Koralleninseln, die bald einzeln für sich liegen, bald in Riffkränzen Lagunen umgeben. Nur einige sind basaltische Hochinseln, so in der westlichen Gruppe Jap, in der Mitte Ruk, im Osten Ponape und Rusaie.

Rusaie, die östlichste Insel der Gruppe, bietet ein typisches Beispiel für die karolinischen Hochinseln. Seine von einem Wallriff umgebenen Basaltmassen erreichen in steilen Formen bedeutende Höhen.

Das bergige Innere dieser Hochinseln zeigt die wechsel-

*) Sie wurde am Anfang des 16. Jahrhunderts entdeckt und später nach dem spanischen König Karl II. benannt.

vollsten Ausbildungen des Gesteins und ist überall unbefiedelt, was den Anbau verzögern wird. Um die Küste fast aller Inseln steht eine hohe Brandung, die die Landung häufig schwierig, doch niemals unmöglich macht.

Das Klima ist zufolge der äquatornahen Lage des Gebiets gleichmäßig warm und — wie überall in den tropischen Meeren — feucht. Die gewöhnlichen Tropenkrankheiten sind so gut wie unbekannt, und die Europäer erfreuen sich eines ausgezeichneten Wohlbefindens.

Die Pflanzenwelt der Flachinseln besteht überwiegend aus den schlanken Kokospalmen, deren langgestreckte Blattwedel in der frischen Seeluft rauschen. Ungleich reicher ist die Vegetation der Hochinseln. An den von Riffen umsäumten Küsten wachsen Mangroven; der Strand ist von weißen Lilien und den am Boden kriechenden Zweigen der *Ipomea* (Ziegenfuß) bedeckt. Dahinter dehnt sich das vielgestaltige Kulturland aus mit seinem Gemisch von Kokospalmen und Brotfruchtbäumen, Bananen und Feigen. Das innere Bergland trägt teilweise bis zu den Gipfeln hinauf Wald, meist aber die eiförmige Savanne, aus deren mannshohem Gras sich ab und zu lichte Bestände von Schraubenbäumen (*Pandanus*) erheben. Die große landschaftliche Schönheit dieser Hochinseln zeigt wieder Kusaie in ausgeprägter Form. Die Erhebungen sind mit dunkelgrünem Wald bedeckt und bilden einen scharfen Gegensatz zum Küstensaum, wo das Gelb der Kokospalmen mit dem Hellgrün der Bananenwälder wechselt. Unter der Tierwelt ragen wieder die Vögel durch ihren Artenreichtum hervor. Von Haustieren kommen Schweine, Hunde und Katzen vor.

Die Eingeborenen haben in dem Kulturland ihre Gehöfte und ihre Pflanzungen von Knollengewächsen (*Taro* und *Jams*) angelegt. Außerdem nähren sie sich von Kokosnüssen, Brotfrüchten und Seetieren. Sie sind ausgezeichnete Schiffer und unternahmen früher weite Handelsreisen in ihren Kanus, deren dreieckige Segel aus Matten von

Pandanusbast zusammengenäht sind. Bis nach den Palau erstreckten sich noch vor wenigen Jahrzehnten die Fahrten der Japleute, die von dort das „Fä“, ihr Mühlsteingeld, holten. Den Transport dieser oft mehrere Tausend Pfund schweren Steinscheiben, die bis 2 Meter im Durchmesser haben, besorgen heute fremde Segelschiffe. Neben diesem Großgeld hat man in Jap noch ein Kleingeld aus Stein oder Perlschalen.*)

Die Bedeutung dieser deutschen Besizung liegt vornehmlich in dem Handel mit Kopra, den die Eingeborenen schon vor 1899 mit den Weißen betrieben. Die Eingeborenenkultur dehnt sich seit dieser Zeit aus; auch die europäischen Unternehmungen erweitern sich mehr und mehr. Der Jahresertrag der Kokospalme, die nach 5—6 Jahren während des ganzen Jahres Nüsse liefert und dreißig Jahre ertragsfähig bleibt, beträgt etwa eine Tonne Kopra auf den Hektar, deren Wert an Ort und Stelle zwischen 160 und 200 Mark schwankt. Dabei ist noch unendlich viel Raum für Kokosplantagen vorhanden. Auch der Kaffeebau soll sich lohnen. In zweiter Linie ist die Seefischerei hervorzuheben, die durch Ausbeutung des Schildpatts, der Trepanggründe und der Perlmutterbänke einheimischen und fremden Fischern reichen Gewinn bringt. Schließlich dienen die trefflichen Naturhäfen der Hochinseln als Kohlenstationen und Proviantlager sowie als Schughäfen für unsere Kriegsschiffe und als Stapelplätze für unsere Kauffahrer. Ferner sichern sie einen großen Teil des australisch-asiatischen Durchgangsverkehrs für Deutschland.

Die wichtigsten Handelsniederlassungen der Europäer bestehen auf Jap, Ponape und Kusaie, von denen die beiden letzteren an den Enden der Inselreihe liegen und die Sitze der Verwaltung sind.

*) Auf Neuguinea und den benachbarten Inseln ist das Dewarra, das Muschelgeld, heimisch.

b) Die Palau-Inseln.

Der äußerste Westen Deutsch-Mikronesiens ist die Inselgruppe Palau, die in der Längslage des westlichen Neuguinea nord-südlich sich erstreckt. Dieser Archipel besteht aus vier größeren und zahlreichen kleineren Inseln, die fast alle von ausgedehnten Rissen umgeben sind, durch die tiefe schiffbare Kanäle zu geschützten Ankerplätzen führen. Der Entstehung nach besteht die nördliche, dicht gescharte Gruppe aus jungvulkanischen Gesteinen (Basalten und Trachyten), deren Emporquellen gleichzeitig gewaltige Korallenkalkmassen über die Meeresfläche gehoben hat. Aus diesen aragonitartigen Kalkfelsen brechen die Schiffer der Carolinen (s. o.) ihre merkwürdigen Geldsteine. Auch Steinkohle und Gold scheinen in tieferen Schichten vorhanden zu sein. Die südlicheren, verstreut liegenden Inseln sind korallinischen Ursprungs.

Im übrigen unterscheiden sich die Palau in nichts von den Carolinen. Die genügsame Kokospalme ist auch hier die Charakterpflanze. Die Palauinsulaner sind eines der liebenswürdigsten Völkchen der ganzen Erde. Ihre Friedfertigkeit, Sanftmütigkeit und Freundlichkeit kann der deutsche Reisende Semper nicht genug rühmen. Auf ihren hohen Kulturstand weisen die gewaltigen Steinbauten hin, die an den Küsten als schützende Dämme noch heute aufragen.

Der Außenhandel beschränkt sich vorerst auf die Erzeugnisse der Seefischerei, besonders auf Trepang. Mit der Anlage von Kokosplantagen soll begonnen werden. Der Haupthafen ist Korror südlich der größten Insel Baobeltaob.

c) Die Marianen.

Die nördlichste Inselgruppe Mikronesiens ist von allen Inseln der Südsee zuerst entdeckt worden. Der Seefahrer Magellan erreichte sie 1521 und nannte sie nach der landesüblichen Segelform „Inseln der Lateinischen Se-

gel“ (Islas de las Velas Latinas*). Die Seeleute gaben ihnen den volkstümlichen Namen „Ladronen“ (Diebsinseln) wegen der diebischen Neigung der Eingeborenen. Die heute allein geltende Bezeichnung „Marianen“**) stammt erst aus späterer Zeit und bezieht sich auf Maria Ana d'Autria, die Gemahlin des spanischen Königs Philipp V.

Die Marianen liegen in Gestalt eines schwach nach Osten gewölbten Bogens im Norden der Westkarolinen und erstrecken sich nahezu 1000 km weit nord-südlich. Sie bestehen aus ungefähr 20 kleinen Inseln, die zusammen eine Areal von 626 qkm (die doppelte Größe von Neuß älterer Linie) bedecken. Die größte deutsche Insel, Saipan, bleibt mit 185 qkm weit hinter dem amerikanischen Guam (514 qkm) zurück. Die Insel Tinian mißt 130 qkm, Rota 114 qkm. Demgemäß sind die übrigen Inseln recht mäßigen Umfangs.

Die nördliche Gruppe ist ganz vulkanisch und mit Laven, Aschen, Schlacken und Kratern bedeckt. Auf mehreren dieser 500 bis 800 m hohen Inseln finden sich noch tätige Vulkane; dort sind auch Erdbeben und heiße Quellen häufig. Die südliche Gruppe, die aus fünf größeren Inseln besteht, erinnert an die Palau, da hier die kegelförmigen Basaltkerne bis zum Gipfel mit gehobenen Korallenriffen umpanzert sind. Die Kalke und Basalte sind zu rotem Ton verwittert, der die Täler und Hänge mit fruchtbarer Ackererde auskleidet.

Klima und Landschaft sind echt mikronesisch, also tropisch. Da die Trinkwasserversorgung bisher im argen lag, war der Gesundheitszustand der einheimischen Bevölkerung ungünstig. Doch versucht die deutsche Regierung hier Wandel zu schaffen. Merkwürdigerweise liegen gerade die Hauptansiedlungen den Dauerflüssen sehr fern. Unter der Tierwelt fallen als Sondererscheinungen der dem Aris

*) „Lateinisches Segel“ nennt man das dreieckige Segel, das uns schon auf den Karolinen (s. S. 84) begegnete.

**) Sprich Mariannen.

verwandte Marianenhirsch auf, der von den Philippinen her eingeführt ist, und die verwilderte Rinderherde, die die Savannen und Buschwälder Tinians belebt.

Die früher zahlreiche Urbevölkerung, die Chamorro, deren es bei der Ankunft der Spanier im Jahre 1669 noch 100 000 bis 150 000 gab, ist auf ein winziges Häuflein zusammengeschmolzen. „In Scharen waren Männer, Frauen und Kinder zusammengetrieben und mit Waffengewalt zur Annahme des Christentums gezwungen worden. Nach der Taufe aber wurden die Konvertiten *) sofort umgebracht, damit keine der neugewonnenen Seelen dem Himmel wieder verloren gehe. Das ist echt spanische Art zu kolonisieren!“ Außerdem verminderten Krankheiten die Kopfszahl der Bevölkerung, so daß die Spanier von den Karolinen (besonders vom Rukatoll) und von den Palau 800 neue Siedler herbeiholten. Außer diesen Bevölkerungsschichten bewohnen das Land noch einige Malaien, Japaner und Tagalen.**)

Die Marianen sind für uns besonders wertvoll als Stützpunkt der Verbindung unseres Südseebesizes mit der ostasiatischen Kolonie. Sonst sind sie derselben Entwicklung fähig wie die Karolinen. Das Haupterzeugnis ist zurzeit die Kopra. Mit Anpflanzungen von Zuckerrohr, Kaffee, Kakao und Tabak ist begonnen worden. Der Haupt-handelsplatz und Regierungssitz ist die Insel Saipan.

d) Die Marshall-Inseln.

Im Osten der Karolinen liegen die kleinen Eilande der Marshall-Inseln***), die sich in zwei parallelen Zügen, den Ralik und den Ratak, von Nordwesten nach Südosten hinziehen. Alle sind Flachinseln, also korallenischen Ursprungs, und umgeben zu mehreren eine ge-

*) = einer, der den Glauben geändert hat.

***) Tagalen nennt man die meist christliche Malaienbevölkerung der Philippinen.

****) Nach dem britischen Handelskapitän Marshall benannt, der sie im Sommer 1788 untersuchte und geographisch aufnahm.

wöhnlich längliche Lagune. Der ursprünglich unfruchtbare Boden dieser Korallenrifffränge (Korallentrümmer und Korallensand) hat sich mit der Zeit an vielen Stellen zu einer allerdings nur wenige Dezimeter starken, schwarzbraunen Humuserde umgewandelt.

Das Klima ist ausgesprochen tropisch-ozeanisch. Die Temperatur, deren tägliche Schwankung kaum 7 Grad erreicht, beträgt im Jahresmittel 27 Grad. Die Gesundheitsverhältnisse sind unter dem Einfluß des Ozeans außerordentlich günstig. Mit ganz Mikronesien teilen die Marshall-Inseln die Gefahren der Wirbelstürme. In unregelmäßigen Zwischenräumen treten diese Taifune auf, vernichten die Pflanzungen und wehen häufig ganze Atolle ins Meer. So haben sie im Jahre 1905 die Insel Saipan und einige Atolle des Marshall-Archipels verheert. — Auch auf diese pflanzenarmen Koralleninseln führte die von Mittelamerika kommende warme Meeresströmung die Kokospalme, die nun neben dem Brotfruchtbaum und dem Pandang die Charakterpflanze bildet.

Die Bewohner sind wieder braune, mittelgroße Mikronesier. Sie sind heimtückische, hinterlistige Gesellen, dabei aber sanft und phlegmatisch. Deshalb ist ihre unbezähmbare Wanderlust um so merkwürdiger. Nicht nur, daß ihnen das Herumziehen von Insel zu Insel, von Atoll zu Atoll geradezu ein Lebensbedürfnis ist. Die Inselheimat machte aus ihnen auch ganz vorzügliche Schiffer, die auf ihren kleinen, mit Auslegern versehenen Segelboten und an der Hand sinnreich ausgedachter Stäbchenkarten die Südsee weithin befuhren. Gesellschaftlich sind sie in vier Rangstufen gegliedert. Sie nähren sich von Kokosnüssen, Brotfrüchten und Seetieren. Unser deutscher Dichter Adelbert von Chamisso*) hat von diesen Mikronesiern

*) Chamisso war Teilnehmer der Románzoffischen Expedition auf dem „Rurik“, die Otto von Kozebue in den Jahren 1815—1817 leitete. Er behandelt in seiner „Reise um die Welt“ auch die Marianen und die Carolinen.

und von ihrer Heimat eine wundervolle Schilderung gegeben, die zu dem Besten unserer Literatur gehört. Leider traten späteren Besuchern diese Insulaner nicht mehr so herzlich entgegen, wie dereinst den Romanzoffischen Expeditionsmitgliedern. Durch eingeschleppte Krankheiten gehen sie ihrem Untergang entgegen, wenn die gesundheitlichen Maßnahmen der deutschen Regierung sich nicht bis zum Erfolg durchführen lassen.

Die Kosten der Verwaltung bestreitet die „Saluit-Gesellschaft“, sofern sie nicht aus Zöllen, Steuern und Abgaben gedeckt werden. Diese Gesellschaft vermittelt den umfangreichen Koprahandel und hat neuerdings auch ihre Tätigkeit auf die ganzen Ostkarolinen (östlich vom 148. Meridian) ausgedehnt. Sie besitzt selbst zwei große Pflanzungen von Kokospalmen und sorgt außerdem durch zahlreiche Faktoreien für den Absatz der Kopra, den die Eingeborenen von ihren zahlreichen eignen Plantagen liefern. Trepang und Perlmuscheln sind die übrigen Hauptausfuhrwaren. Der Anbau von Körnerfrüchten ist hier wie in der ganzen Südsee unbekannt.

Das Saluit*)-Atoll trägt 55 kleine Inseln, die eine große trapezförmige Lagune umgeben. In diesen großartigen Naturhafen führen sechs Einfahrten; unzählige Seeschiffe können in ihm sicher vor Anker gehen.**). Auf der Hauptinsel Jabor befindet sich die Hauptstation der Saluit-Gesellschaft. Jabor war Sitz des kaiserlichen Landeshauptmanns. Im Jahre 1906 wurde das Schutzgebiet als selbständiger Verwaltungsbezirk aufgehoben und mit dem Schutzgebiet der Karolinen, Palau und Marianen vereint. Damit verschwand der letzte „Landeshauptmann“ in unseren Kolonien, die nun durchweg von „Gouverneuren“ verwaltet werden.

Der Wert der Marshallinseln ist unter der deutschen

*) Sprich „shalüt“.

***) Er diente der deutschen Marine schon lange als Kohlenstation (s. S. 18, Anm.).

Herrschaft von Jahr zu Jahr gestiegen. Die fortwährenden Fehden der Eingeborenen untereinander haben aufgehört. Dem unsinnigen Schuldenmachen, das besonders den Wohlstand der Häuptlinge untergrub, ist ebenfalls gewaltjam ein Ende gemacht worden. Die Kultur der Kokospalme kann räumlich noch beträchtlich ausgedehnt werden. „Ihre höchste Bedeutung wird die kleine Kolonie erst erlangen, wenn einst der Seeweg durch Mittelamerika eröffnet ist und — neben (dem amerikanischen) Hawaii — die Marshallgruppe und die Karolinen als Hauptstationen im Straßennetze des Stillen Weltmeeres erstehen!“

7. Deutsch-Polynesien: West-Samoa.

Die Samoagruppe*), die vielgerühmte „Perle der Südsee“, liegt ungefähr genau in der Mitte von ganz Polynesien. Sie besteht aus drei größeren und einer Anzahl von kleinen Inseln. Die kleinere östliche Hälfte mit dem einzigen Hafen (Pango-Pango auf Tutuila) ist Besitz der Vereinigten Staaten. Der größere Westen, Deutsch-Samoa, umfaßt die beiden großen Inseln Savaii und Upolu, die kleineren Manono und Apolima und winzige Küsteneilande.

Die deutschen Inseln sind durchweg vulkanische Hochinseln aus basaltischem Gestein, das oberflächlich zu außerordentlich fruchtbarer Ackerkrume verwittert ist. Das langgestreckte Upolu, dessen Bergland im Lepua mit 1000 m gipfelt, besitzt ergiebigeren Boden als das größere, rautenförmig umrissene Savaii. Dieses erhebt sich im Toiavea noch 600 m höher; an seinen steileren Hängen bleibt der überdies das Wasser stark durchlassende Verwitterungsschutt weniger leicht haften. Das Vulkangebiet von Savaii

*) Sprich: „Āmōā“. Die Inseln wurden von dem niederländischen Seefahrer Roggeveen entdeckt. Der Franzose Bougainville, der sie 1768 wiederentdeckte, nannte sie Isles des Navigateurs (Schifferinseln).

befindet sich in Tätigkeit; so hat im Jahre 1905 ein Ausbruch von Lava die Pflanzungen geschädigt.

Das echt tropische Klima ist für die Europäer so gesund, daß diese selbst schwere Arbeiten im Freien zu verrichten vermögen. Denn die hohe Temperatur der Küstenlandschaften, die sehr geringen Schwankungen zwischen 22 Grad und 31 Grad unterliegt, wird gewöhnlich durch den frischen Seewind erträglich gemacht. In den höheren Lagen vermindert sie sich natürlich beträchtlich. Die Regenzeit fällt in den südlichen Sommer, wo der Südostpassat zeitweilig ganz erlischt und wechselnde Winde herrschen. Die aus dem westlichen Quadranten wehenden Luftströmungen überschütten dann das Land mit großen Regenmengen und erzeugen alles, was es an Tropenpracht gibt. In den unteren Lagen erheben Kokospalmen, Brotfruchtbäume und *Badanus*-Arten über prächtig grünendem Buschdickicht ihr Haupt. Dazwischen zeigen Bananensfelder und Kakao- und Baumwollpflanzungen die beginnende Kultur an. Aber dahinter, in den Bergen und Tälern, herrscht noch unberührt der majestätische Urwald, aus dem zahlreiche Bäche und Flüsschen sich dem Meere zustürzen. Da ist noch die tiefe Farbenpracht, der Märchentraum der Tropenwelt: Lianenumschlungene Riesenstämme inmitten von Baumfarnen und Bergpalmen. Auch wo der Urwald dichter und düsterer wird, bietet die Landschaft höchst eigenartige und anziehende Bilder. Der Zauber der Einsamkeit und der Reiz der Lieblichkeit, das tiefe, üppige Grün und die wunderbar sanften Wellenlinien der Landschaft: das alles steht ohnegleichen in der ganzen Welt. Kein Wunder daher, daß ein König im Reiche der Gedanken, der englische Dichter Stevenson, sein Heim auf Upolu aufschlug, um seine Tage hier zu enden.

Die Tierwelt hat an der Besiedlung Samoas sehr geringen Anteil. Vierfüßler fehlen natürlich diesen seegeborenen Eilanden, von Hund, Katze und Schwein abgesehen, die der Mensch mitbrachte. Auch das Reich der

Vögel ist hier in so großer Festlandsferne längst nicht so zahlreich entwickelt wie etwa in Mikronesien oder gar in Melanesien. Nur das ewig gütige Meer beherbergt eine unzählige Fülle bunter Bewohner von den kleinsten bis zu den größten Formen.

Die lichtbraune Bevölkerung gehört zu der polynesischen Rasse, die in ausgedehnten Wanderzügen vom malaiischen Archipel aus die ganze Südsee besiedelte und so zu einer insularen Sonderrasse wurde. Sie kann daher auch als „Südsee-Malaien“ bezeichnet werden. Es ist ein außerordentlich schöner Menschenschlag, der dieses Tropenparadies bewohnt, schön im Gesichtsausdruck und im Körperbau, anmutig in seinen Bewegungen und in seinem Benehmen. Die Samoaner verschließen sich fast vollständig den Kultureinflüssen des weißen Mannes. Sie kleiden sich in ihre Lavalawa, einen Hüftenschurz aus Tappa*), schlafen auf weichen Matten und den aus Bambusstäben hergestellten Kopfkissen und bewohnen noch ihre alten, dumpfigen Hütten, die, wie all ihr Mobiliar, aus Kokospalmenmaterial hergestellt sind. Sie rauchen gern ihre aus Samoatabak und Bananendeckblatt hergestellte Zigarette und trinken Kokosmilch, lieber aber noch ihre Kawa, die sie aus den Wurzeln des Pfefferstrauchs (*Piper methysticum*) bereiten. Das herrliche Klima und die freigebige Natur haben die Samoaner verwöhnt. Sie sind viel zu genial, um fleißig zu sein. Die Plantagenbesitzer haben daher chinesische Kulis als Landarbeiter einführen müssen.

Die Kokospalme, der Brotfruchtbaum und die verschiedenen Pandanusarten sind die für den Haushalt des Menschen wichtigsten Pflanzen der Inseln. Die Kopra bildet den Hauptausfuhrartikel. Das Hamburger Haus Godeffroy hatte auch hier den Koprahandel eröffnet und Upolu zum Mittelpunkt seines umfangreichen

*) Die Tappa ist der zu einem stoffartigen Material zusammengeklopfte Bast des Papiermaulbeerbaums. Sie wird durch europäischen Baumwollstoff verdrängt.

Südseehandels gemacht. Daher sind die meisten Kokospflanzungen in den Händen der Nachfolgerin dieses Hauses, der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee.“ Außerdem werden auf Samoa Baumwolle und Kakao angepflanzt. Besonders der Kakaokultur hat man die größte Pflege angedeihen lassen. Geplant sind Kautschukplantagen.

Der samoanische Kakao ist in Qualität und Quantität geradezu hervorragend. Doch ist sein Anbau unsicher, denn zu spärlicher Niederschlag in der sechsmonatigen Trockenzeit führt jedesmal eine Mißernte herbei. Immerhin ist der Kakao seit 1904 die Hauptausfuhrware der Kolonie nächst der Kopra.

Der Hauptort ist Apia an einer halbmondförmigen Bucht der Nordseite von Upolu. Die Keede von Apia ist gegen den im Südwinter wehenden Südostpassat gut geschützt, dagegen in der anderen Jahreshälfte bei den häufigen Nordwinden gänzlich unbrauchbar. Das Wrack des 1889 vernichteten Kanonenboots „Adler“ sitzt noch heute auf einem Korallenriff mitten in der Bucht fest und erinnert an die Gewalt der Elemente. Diese Keede müßte erst zu einem ordentlichen Hafen ausgebaut werden, wenn Deutsch-Samoa seine überaus glückliche Verkehrslage voll ausnutzen und ein Stützpunkt für den Handel und die Marine werden soll, deren wir ja so viele bedürfen. Denn Samoa liegt am Seeweg von der Westküste Amerikas nach Australien und nach Neuseeland und gewinnt durch den geplanten Panamakanal, ähnlich wie die Marshall-Inseln und Karolinen, eine noch aussichtsreichere Zukunft.

Den Anschluß Deutsch-Samoas an den Weltverkehr vermitteln zwei fremde Dampferlinien. Apia wird alle vier Wochen von zwischen Sydney und Auckland (auf Neuseeland) verkehrenden Dampfern angelassen; außerdem verbindet ein Lokaldampfer den Hauptort mit Pango-Pango auf Tutuila, das an der Linie „San Francisco—Sydney“ liegt.

8. Deutsch-Asien: Kiautschou.

Das deutsche Schutzgebiet in China*) liegt an der Südostküste der Halbinsel Schantung. Das Pachtgebiet umfaßt:

1. die gesamten inneren Wasserflächen der Kiautschoubucht bis zur Hochwassergrenze (rund 500 qkm);

2. die beiden südwestlich und nordöstlich vom Eingang der Bucht liegenden Landzungen bis zu deren Abgrenzung durch geeignete Höhenzüge, von denen die südwestliche 46,6 qkm, die nördliche — unser wesentlichster Landbesitz — 461,5 qkm mißt.

3. die Inseln, vor und innerhalb der Bucht, die zusammen 43,6 qkm messen. Die in der Bucht befindlichen Inseln, Mintau und Huangtau, sind im Begriff landfest, also Halbinseln, zu werden.

Weiterhin ist durch Übereinkommen eine neutrale Zone festgesetzt, die sich überall auf 50 km (von der Grenze des Pachtgebiets an gerechnet) landeinwärts ausdehnt und mit 7650 qkm ungefähr so groß wie das Großherzogtum Hessen ist. Innerhalb dieser Zone, die unter chinesischer Verwaltung bleibt, dürfen keine Maßnahmen oder Anordnungen chinesischerseits ohne die Zustimmung der deutschen Regierung getroffen werden. Gerade in ihrer Mitte liegt als die größte Siedlung die Stadt Kiautschou, nach der die Bucht und in der Folge auch unser Schutzgebiet benannt ist.

Im Osten der nordöstlichen Landzunge, dieses wichtigsten Teiles unseres Schutzgebietes, erhebt sich das granitische Lauschangebirge und bildet mit seinen über 1100 m hohen Kämmen eine natürliche Grenzmauer. Nach Westen zu geht es in ein felsiges, unfruchtbares Hügel-land über, das sich schließlich zu sanfteren Niederungen mit fruchtbarem Lößboden am Gestade des Meeres absenkt.

*) Kiautschous Verwaltung untersteht nicht der Kolonial-
abteilung des Auswärtigen Amtes, sondern dem Reichs-Marine-
Amt.

Klimatisch gehört Kiautschou dem südostasiatischen Monsungebiet an. Im Sommer fließen vom Meere her warme und feuchte Luftmassen als Südostmonsune dem Festland zu, so daß die mittlere Lufttemperatur — hier unter sizilischen Breiten — im Juli 27° beträgt. Im Winter fließt aus dem stark durchkäliteten nördlichen Innerasien die kalte und trockene Luft des Nordwestmonsuns meерwärts, und die Mitteltemperatur des Januar sinkt auf 0° . Im ganzen ist das Klima gesund, denn die sommerliche Hitze ist nicht so feucht, um nicht erträglich zu sein. Ja, die Gesundheitsverhältnisse haben sich so günstig gestaltet, daß der Hauptort Tsingtau als Badeort (Auguste-Viktoria-Bucht) mehr und mehr in Aufnahme kommt, nicht zum mindesten auch dank der landschaftlichen Schönheit der Umgebung (z. B. im Lauschan und im Berggebirge).

Die einheimische Chinesenbevölkerung hat die fruchtbaren Löß-Niederungen dicht besiedelt und auch den weniger ergiebigen Sandboden an der Ostseite der Bucht unter den Pflug genommen. Die Chinesen treiben Getreide-, Obst- und Weinbau, und zwar mit solcher Sorgfalt, daß kein Stück unbebautes Land zu finden ist. Außerdem erzeugen sie Seide. Daher wohnen auf den 551,7 qkm über 131 000 Köpfe, was einer mittleren Dichte von 237 auf den qkm entspricht. *)

Der Sitz der Verwaltung ist die mächtig aufblühende Stadt Tsingtau, die vor der Einfahrt zur Bucht an der Außenküste liegt. Tsingtau hat sich zu einer volkreichen deutsch-chinesischen Handelsstadt entwickelt und reicht von der Meeresküste bis an das Gestade der Bucht hinüber, wo in geschützter Lage große Hafenanlagen entstanden sind.

Die Bedeutung Kiautschous kann nie genug betont werden. Freilich kann eine Auswanderung in unseren ostasiatischen Besitz nicht stattfinden, denn deutsche Acker-

*) Im deutschen Reich wohnen nach der letzten Zählung (von 1905) rund 111 Menschen auf 1 qkm.

bauer haben in diesem dichtbevölkerten Gebiet keinen Platz zur Siedlung. Die Entwicklung Kiautschous beruht auf ganz anderen Grundlagen.

Wir hatten schon oben die Wirksamkeit des deutschen Kaufmannstandes für das „größere Deutschland“ angedeutet und dann weiter angeführt, wie wir schließlich alle unsere Besitzungen über See den Anregungen deutscher Kaufleute verdanken — von dem Bremer Lüderitz und dem Hamburger Voermann an bis zu Handelsgesellschaften und dem unvergeßlichen, trotz seiner französischen Ahnen echt deutschen Julius Gesar Godeffroy, den die deutsche Regierung in schwerer Stunde im Stiche ließ. Die Erwerbung Kiautschous nun ging allein von der Reichsregierung aus, und — wunderbare Fügung des Schicksals — dieses kleine Stück Neudeutschland hat in letzter Linie die einzige, aber riesengroße Bedeutung, dem überseeischen Handel des deutschen Kaufmanns im fernen Osten der alten Welt eine machtvolle Stütze, eine Grundlage für noch größere Unternehmungen zu bieten.

Zunächst ist die Kiautschoubucht ein wundervoller Naturhafen mit sehr tiefem, 3,6 km breitem Eingang. Sie geht zwar in der Nähe der Küste in seichte Watten*) über, wie wir sie an unserer Nordseeküste wiederfinden, doch können in der Mitte und im Osten selbst bei Ebbe ganze Flotten vor Anker gehen. Die Bucht ist daher als Stützpunkt unserer Kriegsflotte wie auch unserer Handelsflotte überaus wertvoll. Sie ist eine wichtige Flottenstation und im Herbst 1898 zum Freihafen erklärt. Dem „kleinen Hafen“ in unmittelbarer Nähe der Stadt Tsingtau hat sich wenige Kilometer weiter nordöstlich der „große Hafen“ angeschlossen, zu dessen großartigen Bauten (Molen, Handels- und Kriegswerft, Kohlenhafen, Handels- und Kriegshafen) eine breite und tiefe Baggerrinne führt. Außerdem ist eine brauchbare Außenreedee vorhanden. Die nahen Kohlenschätze der chinesischen Provinz Schantung

*) Watten = das zur Ebbezeit trocken liegende Land.

ermöglichten die billige Anlage einer umfangreichen Kohlenstation. Überdies bleibt der Hafen immer eisfrei, nur die Watten sind in ganz strengen Wintern mit einer dünnen Eiskruste überzogen, die aber der Schifffahrt kein Hindernis bereiten.

Worin liegt nun die Hauptbedeutung Deutsch=Chinas, die als Stützpunkt unseres ostasiatischen, besonders unseres chinesischen Handels? In dieser Hinsicht spielt die „neutrale Zone“ eine geringe Rolle; sie hat mehr eine strategische, eine politische Bedeutung. Aber das ganze Hinterland, die Provinz Schantung, ist durch die Zugeständnisse der chinesischen Regierung (Anlage von Eisenbahnen und Bergwerken) zur deutschen „Interessensphäre“ geworden. Und noch weiter wird der Einfluß von Kiautschou sich erstrecken, über die Grenzen des an sich schon umfangreichen Schantung hinaus. Das ganze, an binnenfleißigen Menschen und an wertvollen Naturschätzen so reiche Nordchina wird in die Herrschergewalt des deutschen Kaufmanns gelangen.

Für die Erschließung Schantungs und des nordchinesischen Marktes besitzt Kiautschou eine unvergleichliche Günstlage. Das Gebirgsland von Schantung, das sich westwärts bis Tsinan (117. Meridian) erstreckt, wird nämlich durch eine Talfurche in zwei Teile zerlegt, und diese Gebirgslücke führt gerade von der Kiautschoubucht nordwestlich nach der Hoanghomündung, gestattet also einen bequemen Zugang zu den volkreichen Städten Tientsin und Peking, zu denen der Zugang vom Golf von Tschili aus im Winter durch das Eis gesperrt ist. Wenn daher China sich verpflichtet hat, einer etwa notwendig werdenden Regulierung der Wasserläufe im Hinterland keine Hindernisse entgegenzusetzen, so ist das besonders wichtig bei einer etwaigen Kanalanlage, die bequem bis zum Tschili=meer geführt und noch zweckmäßiger durch den Hoangho mit dem Kaiserkanal verbunden werden kann. Dadurch und durch Eisenbahnen würde der Ackerbau und die Indu=

strien der Seide und der Strohbänder in Schantung einem Aufschwung zugeführt werden. Mehr noch würde die Gewinnung der Kohlen und Erze von Schantung sich dadurch verlohnen.

Die „Schantung-Eisenbahn“, dieser Hauptfaktor in der Entwicklung des Schutzgebietes, ist von einer deutschen Gesellschaft erbaut. Sie führt von Tjingtau durch die genannte Gebirgslücke nach Tsinan am Hoangho (395 Kilometer), wo sie an die von Peking (bzw. Tientsin) nach Nanking (bzw. Schanghai) geplante Linie anschließt. Sie erschließt die von ihr berührten Steinkohlengebiete bei Weih sien und (durch eine Zweigbahn von 40 Kilometer Länge) bei Poschan, die beide außerhalb der neutralen Zone liegen. Die Steinkohlenflöze von Weih sien werden seit dem 1. Oktober 1902, die von Poschan seit dem Sommer 1905 abgebaut. Überdies beabsichtigt man, abbauwürdige Eisen-, Gold- und Glimmerlager zu verwerten. — Außerdem führt die Eisenbahn die Landeserzeugnisse Schantungs zum Hafen von Tjingtau.



Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Die Bedeutung kolonialen Besitzes	3
II. Deutsche Landerwerbungen seit der Völkerwanderung . . .	6
III. Die Entstehung des neudeutschen Kolonialbesitzes	14
1. Die Erwerbungen unter Wilhelm I.	15
2. Die Erwerbungen unter Wilhelm II.	18
IV. Die deutsche Auswanderung und die Verbreitung der Deutschen auf der Erde	20
V. Länderkunde der deutschen Kolonien	25
A) Allgemeine Übersicht	25
B) Vergleich des deutschen Kolonialbesitzes mit dem der übrigen Kolonialmächte	29
C) Die einzelnen deutschen Schutzgebiete	33
1. Togo	33
2. Kamerun	39
3. Deutsch-Südwestafrika	51
4. Deutsch-Ostafrika	60
5. Deutsch-Melanesien. (Der Anteil Deutschlands an den Australischen Inseln)	75
a) Das Kaiserwilhelmsland auf Neuguinea	75
b) Der Bismarck-Archipel, die Admiralitätsinseln, die deutschen Salomonen und die kleineren Insel- gruppen und Inseln	79
6. Deutsch-Mikronesien	82
a) Die Carolinen	83
b) Die Palau-Inseln	86
c) Die Marianen	86
d) Die Marshall-Inseln	88
7. Deutsch-Polynesien: West-Samoa	91
8. Deutsch-Asien: Kiautschou	95

Spamer'sche Buchdruckerei in Leipzig-N.

Bücher des Wissens.

Bis Ende Dezember 1909 sind erschienen:

Geschichte u. Kulturgeschichte.		Geschichte der Malerei. Von Dr. G. Nr.	
Weltgeschichte.	Von Dr. S. Blumen- Nr.	Rutna	29
thal	4	Kunstgewerbe.	Von Dr. A. Kisa 50
Deutsche Geschichte.	Von Dr. D. Damm 30	Graph. Künste.	Von Dr. E. Buchwald 87
Französische Revolution.	Von Dr. D. Damm 75	Musik.	
Dreißigjähriger Krieg.	Von Dr. J. Gebauer 59	Geschichte der Musik.	Von Dr. S. Leichtentritt 36
Allgemeine Kulturgeschichte.	Von Dr. R. Günther 72	Allgemeine Musiklehre.	Von B. Knetzsch 130
Kulturgeschichte des späten Mittelalters.	Von Dr. R. Günther 132	Philosophie, Religion und verwandte Gebiete.	
Deutsche Kulturgeschichte.	Von Dr. A. Klein 106	Geschichte der Philosophie.	Von Dr. F. Traugott 87
Friedrich der Große.	Von Dr. A. Klein 79	Logik.	Von Dr. S. Friedlaender 67
Die Vereinigten Staaten.	Von Prof. A. Knorz 81	Psychologie.	Von Dr. S. Friedlaender 78
Griechische Geschichte.	Von Prof. Dr. F. Köfner 83	Gedächtnislehre.	Von Curt Ludwig 90
Bismarck.	Von B. Dehn 94	Mythologie.	Von Pfarrer J. Stober 80
Freiherr von Stein.	Von A. v. Beez 102	Pädagogik, Schulwesen.	
Sitten, Bräuche u. Feste des deutschen Handwerks.	Von A. Wehrhan 113	Volkshildung.	Von Dr. B. Bergmann 3
Shakespeare.	Von Dr. F. Ost 134	Die Volksschule.	Von Th. Zint 64
Napoleon I.	Von Dr. D. F. Damm 135	Knabenhandarbeit.	Von J. Schmidt 107
Erd- und Völkerkunde.		Rechtswissenschaft.	
Japan.	Von J. Sitomi 2	Der Staatsbürger und sein Recht.	Von Dr. B. Posener 43
Menschenrassen.	Von Dr. W. Haacke 12	Das Familienrecht.	Von Dr. B. Posener 60
Allgemeine Erdkunde.	Von D. Steinel 22	Handelsrecht.	Von Dr. B. Posener 77
Allgemeine Völkerkunde.	Von Dr. A. Berg 27	Das Hypothekenrecht.	Von S. Stenger 110
Besondere Völkerkunde.	Von Dr. A. Berg 96	Der gewerbliche Arbeitsvertrag.	Von Dr. Braecklein 120
Urgeschichte der Menschheit.	Von Dr. E. Kohn 69	Das Bürgerliche Gesetzbuch 117/118	
Nordpolarforschung.	Von Dr. Fr. Regel 83	Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich.	Bearb. v. Dr. Harry Hollar 123
Südpolarforschung.	Von Dr. Fr. Regel 68	Der gewerbliche Rechtsschutz.	Von Dr. Hermann Stenger 136
Reise in Tibet.	Von Sven v. Hedin 76	Volkswirtschaft und Verkehrswesen.	
Marokko.	Von Prof. Dr. O. Lenz 85	Geld-, Bank- und Börsenwesen.	Von Dr. S. Heiderich 53
Literaturgeschichte und Sprachenkunde.		Die Handwerksorganisation.	Von Dr. R. Pape 55
Deutsche Literaturgeschichte.	Von Dr. S. Janzen 18	Die Erwerbs- und Wirtschaftsge- nossenschaften.	Von R. Pape 73
Französische Literaturgeschichte.	Von Dr. Fr. Werner 89	Die Arbeiterfrage.	Von R. Pape 99
Goethe, Worte der Weisheit.	Ausgewählt von S. Kölling 126	Das Gold.	Von A. Bilecki 91
Schiller, Worte der Weisheit.	Ausgewählt von S. Kölling 119	Genossenschaften auf dem Lande.	Von Fr. Lembke 104
Richtig Deutsch.	Von A. Engels 45	Wirtschaftsgeographie.	Von Dr. D. Most 108
Kunstwissenschaft.		Das Postwesen.	Von L. Katscher 62
Baukunst.	Von Dr. W. Josephi 23	Einführung in die Volkswirtschafts- lehre.	Von Dr. Ad. Neumann- Hofer 66
Bildhauerkunst.	Von Dr. W. Josephi 95	Die volkswirtschaftliche Produktion.	Von Dr. Ad. Neumann-Hofer 97

(Fortsetzung Seite 4 des Umschlags.)

	Nr.		Nr.
Gesundheitspflege.		Unser Vogelleben. Von Dr. Fr. Knauer	15
Der Bau des menschlichen Körpers.	63	Der Vogelzug. Von Dr. Fr. Knauer	41
Von Dr. G. Zehden		Der Kanarienvogel. Von A. Wulf	103
Die Organe des menschlichen Körpers.	82	Das Leben der Pflanze. Von Dr.	
Von Dr. G. Zehden		Kurt Teichert	122
Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.	82	Handelswissenschaft.	
Von Dr. G. Zehden		Einfache Buchführung. Von M. Busse	93
Die Bekämpfung der Volksleiden.	98	Der Handelslauf. Von Dir. A. Gaese	105
Von Dr. G. Zehden		Handlungslehre und Handlungs-	
Das Wesen des Lebens. Von Dr. E.		gehilfe. Von D. Holland	109
König	52	Technologie und Handwerk.	
Der gesunde Arbeiter. Von Dr. Ale-		Dampfmaschine. Von W. Haenschel	5
gander-Kaz	101	Die Luftschiffahrt. Von Major Groß	9
Die Zähne. Von E. Otteni	68	Bergbaukunde. Von Dr. Chelius	48
Das Auge. Von Dr. med. Klett	129	Eisenhüttenkunde. Von Dr. Jacobi	42
Naturheilkunde. Von R. Gerling	10	Telegraphie und Fernsprechwesen.	
Gesundheitslehre. Von Dr. J. Marcuse	16	Von W. Engeln	57
Unsere Nahrungsmittel. Von L.		Unsere Beleuchtung. Von Ing. R.	
Kleinerz	88	A. Kuhn	111/112
Physik und Chemie.		Tapezierer und Dekorateur. Von	
Optik. Von Dr. Frida Schäl	100	B. Optz	121
Anorganische Chemie. Von Dr. Mh.		Kostenberechnung im Handwerk. Von	
Neuburger	19	H. Schmidt	128
Organische Chemie. Von Dr. W.		Motorluftschiffe und Flugmaschinen.	
Wieveg	51	Von Oberleutnant a. D. R. Solff	137
Elektrizität. Von Prof. G. Amberg	17	Die Kleidungsstoffe. Von Otto Fuhl-	
Astronomie und Meteorologie.		rott	138
Die Gesetze der Bewegungen am		Unsere Nuthölzer. Von J. Großmann	139
Himmel. Von Dr. M. W. Meyer	1	Landwirtschaft.	
Witterungskunde. Von Dr. W. Pabst	6	Obstbaumzucht. Von Jos. Klein	56
Die Bewohnbarkeit der Welten. Von		Bienenleben und -Zucht. Von D.	
Leo Brenner	20	Meze	35
Der gestirnte Himmel. Von Prof.		Der Haus- und Küchengarten. Von	
K. Ströse	39	Prof. Dr. J. E. Weiß	38
Unser Sonnensystem. Von Prof. K.		Zimmergärtnerei. Von R. Meymund	14
Ströse	61	Das Schriftwerk des Landwirts	
Anderer naturwissensch. Gebiete.		u. Handwerkers auf d. Lande. I.	
Allgemeine Pflanzenkunde. Von		Von Fr. Lembke	133
Prof. Dr. W. Migula	8	Hauswirtschaft.	
Geologie. Von Dr. P. Siepert	11	Hauswirtschaft. Von Luise Holle	13
Die vulkanischen Kräfte des Erdinnern.		Die Kochkiste. Von Luise Holle	71
Von Dr. P. Siepert	84	Spiel und Sport.	
Allgemeine Tierkunde. Von Dr. W.		Volls- und Jugendspiele. Von Prof.	
Haacke	25	H. Kaydt	21
Mineralogie. Von Prof. Dr. W. Pabst	26	Der Angelsport. Von Dr. Fritz	
Spezielle Tierkunde. Von Prof. Dr.		Skowronnet	124
C. Eckstein	34	Das Weidwerk. Von Dr. Fritz	
Das Kaninchen. Von J. Bungarz	44	Skowronnet	131
Die Bakterien. Von Dr. R. Teichert	40	Heer, Flotte und Kolonien.	
Die Entwicklung der Tierwelt. Von		Das deutsche Heer. Von A. v. Loebell	29
Dr. A. Guenther	46	Die deutsche Flotte. Von Graf E.	
Die jagdbaren Tiere. Von Morgan	49	v. Reventlow	28
Aus dem Haushalt der Natur. Von		Die deutschen Kolonien. Von Dr.	
Dr. Frida Schäl	86	A. Berg	54
Instinkt und Verstand. Von W.		Verschiedenes.	
v. Buttlar	70	Liebhaverphotographie. V. R. Schwler	31
Charles Darwin. Sein Leben und		Geschichte der Stenographie. Von	
seine Lehre. Von Gerh. Ratsh	125	Dr. A. Lampe	47
Die Kaktien. Von Dr. Friedr. Knauer	65	Die Stenographie nach Stolze-	
Tier- und Pflanzenleben des Meeres.		Schrey. Von W. Heß	127
Von Dr. Fr. Knauer	115		
Das Aquarium. Von Dr. Fr. Knauer	114		

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Gerhard Dudden
Buchbinderei
BREMEN, Lessingstr. 36.

